

BIBLIOTEKA
Instytutu
Balczyckiego
zy

51471

2 147 II

Leſeſaal IX, 113.

227

Stadt-
bücherei
Elbing

MIEJSKA • WIEJOWA
w
ELBLĄGU
BIBLIOTEKA PUBLI

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DES
LANDKREISES. DANZIG.

MIT 76 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN, 8 KUNSTBEILAGEN
UND 1 UEBERSICHTSKARTE.

DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1885.

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER
DER
PROVINZ WESTPREUSSEN.

HERAUSGEBEN

IM AUFTRAGE DES WESTPREUSSISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES.

HEFT II.
DER LANDKREIS DANZIG.

DANZIG.

DRUCK VON A. W. KAFEMANN.

1885.

E 147

DIE
BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES
LANDKREISES DANZIG.

MIT 76 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN, 8 KUNSTBEILAGEN
UND 1 UEBERSICHTSKARTE.



DANZIG.

KOMMISSIONS-VERLAG VON TH. BERTLING.

1885.

34959



51471/2733

965

In weiterer Erledigung des uns von dem Westpreussischen Provinzial-Landtage ertheilten Auftrages übergeben wir hiermit das zweite Heft der Bau- und Kunstdenkmäler Westpreussens der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, dass es einer gleich günstigen Aufnahme begegnen möge, wie sie dem ersten Heft zu Theil geworden ist.

Die Bearbeitung auch dieses Heftes verdanken wir dem Herrn Regierungs-Baumeister Heise.

Einer uns gütigst gegebenen Anregung entsprechend, haben wir dem Hefte eine Uebersichtskarte beigefügt, welche die Grenzen der alten Landschaften Pommerellen, Culmerland und Pomesanien sowie die Lage der einzelnen Orte, in denen sich Bau- und Kunstdenkmäler befinden, veranschaulicht.

Danzig, im Dezember 1884.

Die Provinzial-Commission
zur Verwaltung der westpreussischen Provinzial-Museen.

v. Winter. A. Plehn. Bertling.

Inhalts-Verzeichniss des zweiten Heftes.

Der Landkreis Danzig.

	Pag.
Allgemeines	77.
St. Albrecht <i>Sw. Wojciech</i>	79.
Herrengrebin <i>Grabny Zameczek</i>	83.
Kobbelgrube	86.
Langenau <i>Łęgowo</i>	87.
Leesen	89.
Müggenthal <i>Rokitnica</i>	89.
Mühlbanz <i>Mitobadz</i>	91.
Oliva <i>Olwa</i>	96.
Osterwiek <i>Ostrowite</i>	123.
Praust <i>Pruszcz Gdański</i>	124.
Rambeltsch <i>Rabielcz</i>	132.
Reichenberg <i>Boogatka</i>	133.
Sobowitz <i>Sobowidz</i>	134.
Stüblau <i>Stęblewo</i>	135.
Tempelburg	139.
Trutenau <i>Trutnowy</i>	140.
Weichselmünde <i>Wisłupskie</i>	143.
Wössitz <i>Osice</i>	144.
Wotzlaff <i>Wocławy</i>	145.
Gr. Zünder <i>Cedry Wielkie</i>	147.

Kunst-Beilagen.

1. Kobbelgrube und Rambeltsch. Gothische Kelche.
2. Oliva. Innenansicht des Friedenssaales.
3. Oliva. Der alte Hochaltar.
4. Oliva. Marmoraltäre im Chorumgange.
5. Oliva. Chorstuhl.
6. Oliva. Die grosse Orgel.
7. Praust. Figuren-Altar.
8. Praust. Innen Ansicht der Kirche.

1 Uebersichtskarte zu den erhaltenen Bau- und Kunstdenkmälern der Kreise Carthaus, Berent, Neustadt, Landkreis Danzig und Pr. Stargard.

Nachträge und Berichtigungen.

Heft I.

Pag. 9. Spalte 2. **Rheinfeld.** Die Kirche zu Rheinfeld stammt nicht, wie angegeben, aus neuerer Zeit; derselben gehört nur die innere Ausstattung (17. und 18. Jahrh.) und der Fachwerksthurm an, die Umfassungswände des Schiffes und des geradlinigt geschlossenen Presbyteriums stammen dagegen noch aus mittelalterlicher Zeit, sind aber gänzlich schmucklos und wie die innere Einrichtung der Kirche ohne jeden künstlerischen Werth.

Von den Glocken ist die kleinere im Jahre 1605 von Christoph Oldendorff, die grössere 1749 von Joh. Gottf. Anthony aus Danzig gegossen worden.

Pag. 27. Spalte 2, letzter Absatz. **Zuckau.** Nach genauer Untersuchung des Herrn Reg.-Bauführers Cuny zeigt der Fries unter der Dachbalkenlage nicht eine Maasswerksdekoration, sondern eine reichere Verzierung durch streng stilisirte Blumengehänge und Thierfiguren. Die Festons sind mittelst Bänder befestigt, von Thierfiguren zeigt das von Herrn Cuny kopirte Stück des Frieses auf dem Blumengehänge stehend die Gestalt eines Storches. Nach ihrer formalen Behandlung wird man die interessante Dekoration noch in das 14. Jahrhundert setzen müssen.

Pag. 31. Spalte 1, letzter Absatz. **Zuckau.** Das kleine Relief, die Kreuzabnahme darstellend, ist eine freie Nachbildung des bekannten Rubens'schen Bildes mit der Abänderung, dass der Künstler in dem Streben nach möglichst gleichmässiger Ausfüllung der Bildfläche im Vordergrunde eine der heiligen Frauen seines Vorbildes weggelassen hat. Dem Relief der Kreuzabnahme schliesst sich ein zweites nicht minder gut ausgeführtes Werk von gleicher Grösse an, welches in ovalem mit Passionsblumen verzierten Rahmen den gleichen Vor-

wurf behandelt. Im Vordergrunde sitzt die Jungfrau Maria, auf ihrem Schosse, gestützt von Maria Magdalene, ruht der Leichnam des Herrn, im Hintergrunde neben dem Kreuze steht die Gestalt des Johannes. Beide Werke, lebensvoll modellirt, sind in Holz geschnitzt und mit Stuckmasse fein überzogen, ehemals waren sie bemalt und vergoldet. Nach der Restauration sind dieselben durch Herrn Photographen Kuhn in Danzig aufgenommen worden.

Pag. 49. **Schwarzau.** In der 1878/80 neuerbauten Kirche zu Schwarzau befindet sich nach Mittheilung des Herrn Dekans Gollnik ein kleiner Altar aus Marmor und Alabaster mit einem Bilde der heiligen Familie. Nach verwandten Werken an anderen Orten dürfte der Altar noch dem 17. Jahrhundert angehören.

Von den beiden älteren Glocken ist die eine 1627 von Daniel Tilm, die andere 1632 von Ludewich Wichtenahl in Danzig gegossen worden.

Pag. 60. **Zarnowitz.** Ueber die Geschichte des Klosters Zarnowitz findet sich bei Winter, die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland, Bd. II. pag. 118 folgende Notiz. Im Jahre 1466 begaben sich die Nonnen unter den Schutz der Stadt Danzig. Das Kloster bestand bis zum Jahre 1590, in diesem Jahre wurde dasselbe in ein selbstständiges Benediktinerinnen-Kloster umgewandelt.

Pag. 65. Spalte 2, erster Absatz. **Zarnowitz.** — Zur Baugeschichte der Kirche findet sich in der mittleren Chronik des Klosters Oliva, *Script. r. Pr. V. pag. 328*, zum Jahre 1388 die Notiz: „*Hoc (scil. ablate Nicolao Runge) abbatiale officium moderante renovata et dedicata fuit ecclesia Zarnovicensium*“.

Heft II.

Pag. 83. Spalte 1, dritter Absatz. **St. Albrecht.** — Johann Bernoulli, Reise durch Brandenburg, Pommern, Preussen etc. 1777—1778, Leipzig 1779, pag. 337 berichtet über die Statue des hl. Adalbert, welche er bei seinem Besuche Danzigs im Zeughause daselbst sah,

dass dieselbe für eine Kirche Polens bestellt und, da sie nicht bezahlt werden konnte, in Danzig versetzt und später nicht wieder eingelöst worden sei.

Pag. 96. **Oliva.** In der Ueberschrift muss es heissen 8 km anstatt 24 km.

DECKMAY-KARTE

WEST-ELBEN

Stadt-
bücherei
Eibing

DENKMAL-KARTE

der Provinz

WEST-PREUSSEN

Eintheilung.

Pommerellen. Culmerland. Pomesanien.

- | | | |
|------------------|-----------------|-----------------|
| I Carthaus. | I Culm. | I Marienwerder. |
| II Berent. | II Thorn. | II Rosenberg. |
| III Neustadt. | III Strassburg. | III Stuhm. |
| IV Danzig. | IV Graudenz. | IV Marienburg. |
| V Stargard. | V Löbau. | V Elbing. |
| VI Marienwerder. | | |
| VII Schwetz. | | |
| VIII Konitz. | | |
| IX Schlochau. | | |
| X Tuchel. | | |
| XI Flatow. | | |
| XII Di. Krone. | | |

Bemerk. Die Beschreibung der Denkmäler folgt der Kreiseintheilung der Provinz u. zwar geordnet nach den drei alten Landschaften: Pommerellen, Culmerland, Pomesanien; doch decken sich die alten Landschaften nicht überall mit der Kreiseintheilung. — Der Hauptort des Kreises ist unterstrichen.

Bezeichnung.

- Die
 ● grösseren Städte. ○ kleine Städte. ○ Dörfer.

Fette Schrift für Orte, deren Denkmäler eine eingehendere Beschreibung erfahren haben.

Feine Schrift für Orte, welche nur erwähnt werden.

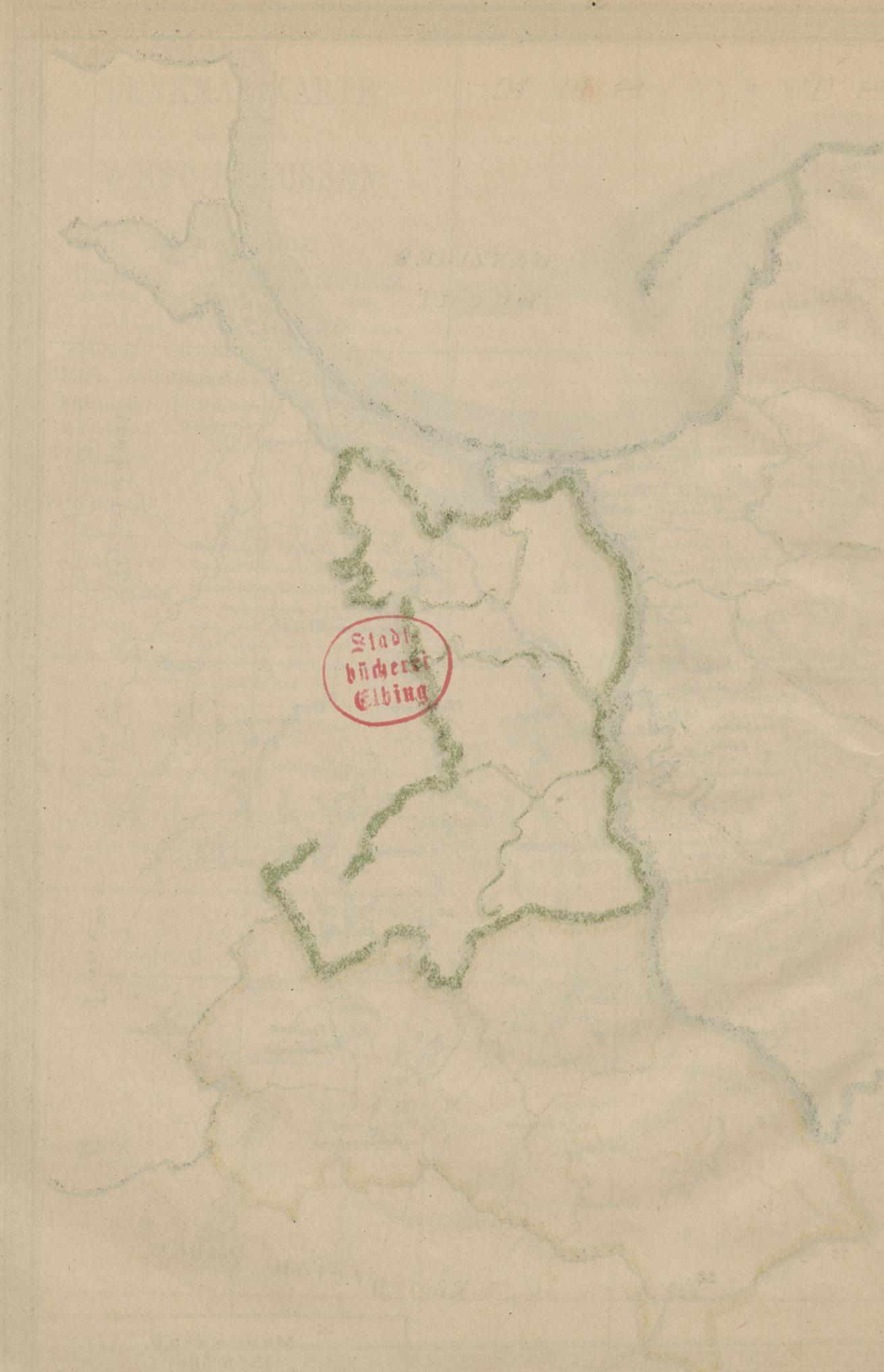
DIE OST-SEE

DANZIGER-
BUCHT.

Das frische Haff

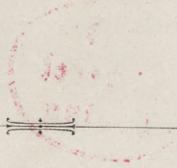
Prov. Ost-Preussen





Stadt-
bühner-
Elbing

4. LANDKREIS DANZIG.



Landkreis Danzig.

Benützte Litteratur. *Ferbach*, Pommerell. Urkundenbuch. — *Brandstätter*, Land und Leute des Landkreises Danzig. — *Prätorius*, Evangelisches Danzig, II. Theil, Manuscript aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. — *Hirsch*, Das Kloster Oliva, Neue Preussische Provinzialblätter Bd. X. 1850; — *von Quast*, Ebenda Bd. IX. 1850. — *Winter*, Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschland. — Privilegienbuch der Höhe und des Stüblauschen Werders im Archiv der Stadt Danzig.

Der Landkreis Danzig, am Ausflusse der Weichsel in die Ostsee gelegen und an seinem Nordrande von der See gespült, ehemals zum Theile durch die Freigebigkeit des Königs Kasimir von Polen (Privilegium vom Jahre 1454) in unmittelbarem Besitze der Stadt Danzig, umfasst ein Territorium von 105 892 Hektaren und eine Bevölkerung von 80 017 Seelen, von denen 48 564 der evangelischen, 31 425 der katholischen Kirche angehören.

Eine städtische Ansiedlung befindet sich in dem Gebiete des Kreises nicht, der Schwerpunkt desselben ruht vielmehr in der Stadt Danzig, von der auch neben den Bestrebungen der Cistercienser in Oliva und den Bemühungen des Deutschen Ordens (Deiche z. B. werden auf dem linken Weichselufer schon im Anfange des 14. Jahrh. erwähnt) die Hauptanregungen zur Kultivirung des Landes ausgingen.

Wie für die Kultur des Landes die Nähe der in steigendem Wachsthum begriffenen Stadt von Vortheil war, so waren andererseits aber auch für das im Umkreise Danzigs gelegene Gebiet die in allen Jahrhunderten wiederkehrenden Kriegen um so mehr verhängnisvoll, als die Stadt Danzig als mächtigster Bundesgenosse Polens den Angriffen der Feinde dieses Reiches ganz besonders ausgesetzt war. Der dreizehnjährige Krieg im 15. Jahrhundert, der Kampf Danzigs um seine Unabhängigkeit im sechszehnten und die schwedisch-polnischen Kriege in den folgenden Jahr-

hundertern liessen überall im Danziger Gebiete ihre erkennbaren Spuren zurück.

Für das Werder kommen sodann noch die Ueberschwemmungen in Betracht, welche theils durch elementare Gewalt, theils in Folge Durchstechung der Weichseldeiche durch feindliche Schaaren über das Land, dasselbe verwüstend, sich ergossen.

Die Zahl der erhaltenen Denkmäler von Bedeutung ist daher nicht gross. Der Kreis besitzt jetzt in 39 Ortschaften 43 zu gottesdienstlichen Zwecken benutzte Gebäude, Kirchen und Kapellen, und zwar 31 evangelische und 12 katholische. Der grössere Theil der Kirchspiele ist alt und schon zur Zeit des Deutschen Ordens und auch früher gegründet worden.

Unter diesen Gebäuden finden sich eine Anzahl kleiner unbedeutender nur dem kleinsten Bedürfnisse dienender Bauten, 8 Kirchen sind ganz in Fachwerk erbaut, andere zum Theil in Fachwerk unter Benutzung der aus den früheren Jahrhunderten erhaltenen Reste, 7 stammen aus diesem Jahrhundert.

Erwähnenswerthe Werke aus mittelalterlicher Zeit sind die Kirche und das Kloster Oliva, die Kirchen in Praust und in Mühlbanz; ferner stark zerstört und verstümmelt die Kirchen zu Trutenau, Stüblau, Gr. Zünder, Wossitz und Osterwiek, aus späterer Zeit die Kirche zu Müggenhal. Von den übrigen Kirchen des Kreises besitzt die Kirche in Reichenberg noch einen Thurmunterbau aus guter Zeit, die

Kirche in Wotzlaff einen Chor aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts; andere wie Letzkau, Gütlland, Kriefkohl, Matern, Löblau bewahren in dem Kirchengebäude aus späterer Zeit noch Reste des mittelalterlichen Baues. In Letzkau und Gütlland ist nur der Ostgiebel noch alt; dort ist er mit drei einfachen Blenden verziert, in Gütlland (mit Putz überzogen) zeigt er treppenförmige Absätze und Spitzbogenblenden in rechteckiger Umrahmung, welche durch zweitheilige auf eine Mittelkonsole sich aufstützende Blenden mit Schlussrosette gegliedert sind; das Profil gleicht dem am Chorfenster in Stüblau. In Kriefkohl besitzt die kleine Kapelle (1879 restaurirt) noch die alten Umfassungswände, die spitzbogigen Fenster tragen einen guten Profilstein auf der Ecke (drei Stäbe, der mittlere mit Schneide), Giebel, Thurm und Vorhallen stammen aus dem vorigen Jahrhunderte und aus neuester Zeit; in Matern (1847 erweitert) ist nur noch der untere Theil des Ostgiebels mit drei einfachen Spitzbogenblenden und ein Theil des Langhauses alt, in Löblau der aus drei Seiten geschlossene Chor in der Breite des Langhauses mit gestäbten Fenstern und gefasten Blenden. Die Kirche zu St. Albrecht, im 16. Jahrhunderte wiederhergestellt, und die Kirche in Langenau, im vorigen Jahrhunderte umgebaut, bewahren in dem erhaltenen Bau zum Theil noch die alte Anlage.

Ueber die Kirchen des ehemaligen Danziger Gebietes berichtet Prätorius ausführlich in seinem Werke: „Evangelisches Danzig II. Theil“ aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts¹⁾. Darnach sind sämtliche Kirchen dieses Gebietes im Laufe des 17. Jahrhunderts reparirt, restaurirt und im Inneren mit Gestühl und Kirchen-Geräth ausgestattet worden; wohl finden sich hin und wieder in denselben Holzschnitzereien an Kanzel und Emporen, auch

¹⁾ Die bei Brandstätt angegebene Erbauungszeit nach „Hartwich, Drei Werder, pag. 164“ beziehen sich auf den Uebertritt der Gemeinden zur evangel. Kirche.

Bilderschmuck, Kronenleuchter in Bronze und Messingguss aus dem 17. und 18. Jahrhundert u. A. m., von einer künstlerischen Ausbildung und Durchbildung des Gotteshauses kann bei allen diesen Kirchen jedoch nicht gesprochen werden²⁾. Erwähnenswerth ist vielleicht die im Werder noch vielfach gebräuchliche Verwendung der alten Handzeichen zur Bezeichnung der Kirchensitze.

Von Profanbauten sind im Kreise nur geringe Reste erhalten. Die beiden Ordensschlösser Sobbowitz und Herrengrebin wurden im Anfang des dreizehnjährigen Krieges zerstört; in Sobbowitz deuten nur noch Gräben und Wälle die ehemalige Lage des Schlosses an, in Herrengrebin, welches in den Besitz der Stadt Danzig überging, haben sich noch Reste des alten Schlosses erhalten in einem kleinen zu einer Kapelle eingerichteten Raume. Zu erwähnen ist ferner das jetzt zu einer Erziehungs-Anstalt eingerichtete Landhaus Tempelburg bei Danzig, der alte Leuchthurm in Weichselmünde und das jetzt (1884) abgebrochene Schloss Leesen.

Charakteristisch in ihrer Anlage sind die alten Bauernhäuser des Werders mit weit ausgebaute und überbaute Vorlaube auf der Vorderseite und der alterthümlichen Diele im Innern, welche den Verkehr zwischen den anliegenden Räumen beider Geschosse vermittelt. Das Aeussere dieser aus jüngerer Zeit stammenden immer mehr und mehr verschwindenden Gebäude, in Fachwerk der gewöhnlichsten Art erbaut, ist ohne jeden Schmuck und Reiz, höchstens darf die gleichfalls in der einfachsten Weise ausgestattete Diele ein gewisses Interesse beanspruchen und mögen dieselben hier eine kurze Erwähnung finden als die in früheren Jahrhunderten in den wohlhabenderen ländlichen Gegenden typische Wohnhausanlage.

²⁾ Nach einem Inventarium von 1558 mit Anmerkungen von 1619 in den Privilegienbüchern der Höhe und des Stüblaischen Werders, besaßen sämtliche Kirchen um diese Zeit noch zahlreiche Kunstgegenstände, Monstranzen, Kreuze, Kelche u. s. w.

St. Albrecht.

7 km. S. von Danzig.

St. Albrecht³⁾ war ein alter heidnischer Kultort⁴⁾, der durch den Hl. Adalbert auf seiner Bekehrungsreise, welche derselbe im Jahre 997 zu den heidnischen Preussen von Polen aus die Weichsel hinab unternahm, in eine christliche Kultstätte umgewandelt und geweiht worden ist. Der Ueberlieferung nach ruhte der Hl. Adalbert in St. Albrecht von den Anstrengungen der Reise aus und predigte hier an dieser den heidnischen Göttern geweihten Stätte zuerst das Evangelium; hier soll auch sein Leichnam drei Jahre lang in der Altartruhe der kleinen Waldkapelle auf dem Berge gestanden haben, bis derselbe durch den König Boleslaus Chrobri nach Gnesen übergeführt und im Dome beigesetzt wurde. Diese Translocirung erfolgte der Legende nach im Jahre 1000.

Die Geschichte von St. Albrecht ist in ihren Anfängen in tiefes Dunkel gehüllt, welches die wenigen vorhandenen Urkunden nur spärlich zu erhellen vermögen. Es ist ziemlich selbstverständlich, dass sich hier auf diesem durch den Hl. Adalbert geweihten Platze bei dem grossen Ansehen, welches derselbe schon kurz nach seinem Tode genoss, auch sehr bald eine Kirche zu seiner Ehre erhob, und ebenso leicht erklärlich dürfte es auch sein, dass der Bischof die Verwaltung dieser Kirche den Benediktinern übertrug, da in einem Benediktinerkloster (auf

dem Monte Casino) in ihm der Entschluss herangereift war, sein Leben der Bekehrung der heidnischen Preussen zu weihen. Die weitverbreitete Meinung jedoch von einem früher mit der Kirche verbundenen St. Albrechtskloster lässt sich nicht begründen, da nicht nur die unbedeutende Grösse der Kirche und ihre beschränkte Lage am Fusse des Berges hart am Damme der neuen Radaune einer solchen Annahme widerspricht, sondern auch die vorhandenen Urkunden die Selbständigkeit der Kirche verneinen und ihre Abhängigkeit von dem Kloster Mogilno (nördlich von Gnesen) unzweifelhaft darthun. Ein eigentliches Kloster hat demnach in St. Albrecht nie bestanden; die Kirche war Eigenthum des Klosters Mogilno, den Dienst an derselben und der kleinen Kapelle auf dem Berge, als wichtiges Heiligthum des Benediktinerordens, verwaltete unter Leitung eines Priors und später eines Präpositus ein kleiner Convent, der von Mogilno dorthin entsandt wurde⁵⁾.

Urkundlich wird die Kirche „*sancti Adalberti ad quercum*“ zuerst genannt im Jahre 1236, in welchem Herzog Swantopolk auf die inständigen Bitten des Abtes Paulinus und der Fratres von Mogilno derselben sowie den übrigen Besitzungen des Klosters in Pommern Freiheit von den herzoglichen Gerichten unter bestimmtem Vorbehalt verleiht; nach dem Wort-

³⁾ Man vergleiche die kl. Schrift von Pawlowski: „St. Adalbert, der Apostel der Preussen und die Vorstadt St. Albrecht bei Danzig. Selbstverlag des Herausgebers 1868 und in den Script. r. Pr. I. pag. 227 ff. die Lebens-Beschreibung des Hl. Adalbert nach verschiedenen Autoren.

⁴⁾ Zahlreiche Funde aus vorhistorischer Zeit sind auf dem Kapellenberge gemacht worden. Vergl. die Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig.

⁵⁾ Die Bezeichnung „Kloster St. Albrecht“ ist einerseits wohl auf den Aufenthalt des Missionarienkonzents (1711—1818), dessen Haus „Kloster“ genannt wurde und noch jetzt genannt wird (vergl. Pawlowski), zurückzuführen, andererseits aber dadurch entstanden, dass man die Urkunden über Mogilno auf St. Albrecht bezog, obgleich diese beiden Orte deutlich genug unterschieden werden. Es wäre auch wenig glaublich, dass während von den übrigen Klöstern sich zahlreiche das Verhältniss des

laute der Urkunde muss die Kirche schon länger bestanden haben. Im Anfange des folgenden Jahrhunderts (1306) verkauft Abt Nikolaus von Mogilno gezwungen durch die finanzielle Lage des Klosters zwei in der Urkunde von 1236 genannte Dörfer „*Trampky et Cosminino*“ an das Cistercienserkloster Ląd, und demselben Grunde scheint auch der Tauschvertrag des Klosters mit dem Bischof Gerward von Kujavien aus derselben Zeit (1315) entsprungen zu sein, nach dem das Kloster gegen Abtretung einiger anderer Rechte vom Bischofe die demselben von der Kirche St. Albrecht u. s. w. zustehenden Einkünfte erhielt.

Klosters zum Fürsten, zum Bischof und zu den Bewohnern des Landes regelnde Urkunden erhalten haben, dieselben allein von dem Kloster St. Albrecht verloren gegangen sein sollten. Wahrscheinlich ist vielmehr, dass von Mogilno aus die Anlage eines Klosters an dieser durch den Hl. Adalbert geweihten Stätte, welche für die Anlage eines solchen in den Augen des Volkes weit geheiligter erscheinen musste als alle übrigen Klosterstätten, geplant wurde, dass aber die Ausführung dieses Gedankens an dem Gegensatze scheiterte, welcher sich um 1200 zur Zeit, als die pommerellischen Fürsten die polnische Oberhoheit abwarfen, zwischen Polen und Pommern geltend machte und die einheimischen Fürsten die Niederlassungen deutscher Mönche und deutschen Einfluss begünstigen liess. So erklärt sich leicht das Auftreten eines Priors und später eines Präpositus, bis die Kirche endlich gänzlich in den Besitz des Bischofs überging.

In der Urkunde von 1236 (Pommerell. Urkdb. No. 54) heisst es: „*quod nos (Swantopolcus) religiosorum nostrorum venerabilis abbas Paulini et Fratrum ipsius de Muglin justis peticionibus . . . assurgentes villis ipsorum, scilicet ecclesie sancti Adalberti ad quercum, Pelassow, Trampky, Cosminino . . . talem concedimus libertatem*“ (Die beiden folgenden Urkunden No. 55 und 56 sind Interpolationen von No. 54). Aus dem Wortlaute der Urkunde geht deutlich genug hervor, dass die Kirche „*sancti Adalberti*“ ein Besitzthum des Klosters Mogilno aber keine selbständige klösterliche Niederlassung ist. Noch deutlicher erhellt dies aus der Urkunde von 1306 (No. 645), nach welcher das Kloster Mogilno als in der Gnesener Diöcese liegend bezeichnet: „*nos Nicholaus abbas in Mogilno ordinis St. Benedicti Gneznensis dyocesis . . . cum consensu Fratrum*“ zwei 1236 zusammen mit der Kirche St. Albrecht genannte und in Pommern gelegene Dörfer verkauft: „*duas hereditates nostras, Trampko videlicet et Cosminino vulgariter nuncupatas, jacentes in Pomerania . . . quo (tempore) prefate hereditates per donacionem gloriosi principis Swantopolonis ducis Pomeraniae ad nostram ecclesiam devenerunt*“.

Während in den Jahren 1289—91 in vier Urkunden⁶⁾ ein Prior in St. Albrecht als Zeuge erwähnt wird: „*dominus Petrus officialis prior sancti Adalberti ad quercum*“, wird 1315 St. Albrecht als Präpositur bezeichnet und 1327 ein Präpositus Petrus mit drei Fratres genannt⁷⁾ in einer Urkunde, durch welche der Abt Johann von Mogilno einem gewissen Sellekino den Krug von St. Albrecht verleiht. Diese Handfeste ist von dem bischöflichen Official für Danzig und Pommerellen Valentinus Borseczki im Jahre 1562 transsumirt.

Wann die Kirche in den Besitz des Bischofs übergegangen ist, darüber sind keine Nachrichten erhalten⁸⁾, sicher erscheint aber St.

Die Verkaufsurkunde ist von einer Anzahl Klosterbeamten unterzeichnet, St. Albrechts dagegen wird keiner Erwähnung gethan. Die Stellung der Kirche zum Kloster Mogilno erläutert die Urkunde vom Jahre 1315, Tauschvertrag zwischen dem Bischofe Gerward von Kujavien und dem Abte Nikolaus von Mogilno (*Codex diplomat. majoris Poloniae No. 975; Damalevicz, vitae Vladislaviensium episcoporum 1640 pag. 225*). Hier heisst es: „*nec non eisdem abbati et conventui (de Mogilno) census ac proventus ad preposituram santi Adalberti ad quercum in terra Pomeranie, quia a temporibus retroactis ad ipsos dicta prepositura dinoscitur pertinuisse confirmamus, prout coram nobis sufficienter approbavit per privilegia eorum, videlicet*“ Hiernach war St. Albrecht eine Propstei im Besitze des Klosters Mogilno. — Nach dem Vorhergehenden finden daher auch die übrigen fälschlicherweise auf St. Albrecht bezogenen Urkunden ihre Erklärung.

Klostergebäude werden in St. Albrecht weder im Jahre 1537 beim Brande der Kirche (vergl. Anm. 8) erwähnt noch auch in den zahlreichen Verhandlungen zwischen St. Albrecht und der Stadt Danzig aus dem vorigen Jahrhundert (Stadtarchiv in Danzig).

⁶⁾ Pommerell. Urkdb. No. 449, 450, 461, 476.

⁷⁾ Die Urkunde befindet sich im Stadtarchiv zu Danzig. Es heisst dort: „*quod nos frater Joannes abbas Moghilenensis ordinis St. Benedicti cum nostrorum fratrum Consilio damus nostro fideli famulo Sellekyno tabernam apud St. Adalbertum prope quercum condicione, . . . quod nostro preposito ibidem dominus Selleko omni anno in festo St. Martini unam marcam denarium usualium nomine census presentabit. Praeterea*“ Zeugen sind: *Frater Petrus prepositus, frater Hermanus, Stephanus und Dithmarus*, der Pfarrer von St. Katharinen in Danzig u. A.

⁸⁾ 1537 den 10. August, am Bernhardsabend brannte die Kirche und der Pfarrhof zu St. Albrecht ab nebst der Schule. Eberhard Bötticher, historisches Kirchenregister von St. Marien in Danzig zum Jahre 1537. —

Albrecht im 17. Jahrhunderte als Propstei⁹⁾ in Händen von Weltgeistlichen bis zum Jahre 1711, in welchem Bischof Czaniawski die Kirche einem Missionarien-Convente von der Regel des Hl. Vincenz von Paula übergab¹⁰⁾. Für dieselben war kurz vorher (1710) ein neues Wohngebäude, das jetzt noch vorhandene Pfarrhaus erbaut worden; 1818 wurde der Convent aufgehoben.

Die Kirche. Dieselbe ist dem Hl. Adalbert geweiht und fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand der Kirche, welche 1855/56 eine Renovation erfahren hat, ist ziemlich gut (1884).

37,5 m. In späterer Zeit erhielt dieselbe noch eine Vergrößerung durch zwei niedrige Kapellen (c)¹¹⁾ mit einer Vorhalle (a), welche der Kirche im Grundrisse die Gestalt des Kreuzes verleihen; der Einbau im Thurme, eine niedrige Wand nur bis unter die Orgelempore geführt, stammt jedenfalls aus derselben Zeit wie die jetzige Orgel (1741).

Das Innere ist ganz einfach. Das Presbyterium trägt eine horizontale Decke mit flacher Dekoration, vordem war dasselbe mit einer hohen Holztonne überdeckt, wie sich unter Dach am Dachstuhl und den Putzspuren noch erkennen lässt, die Decken der Kapellen sind ganz glatt,

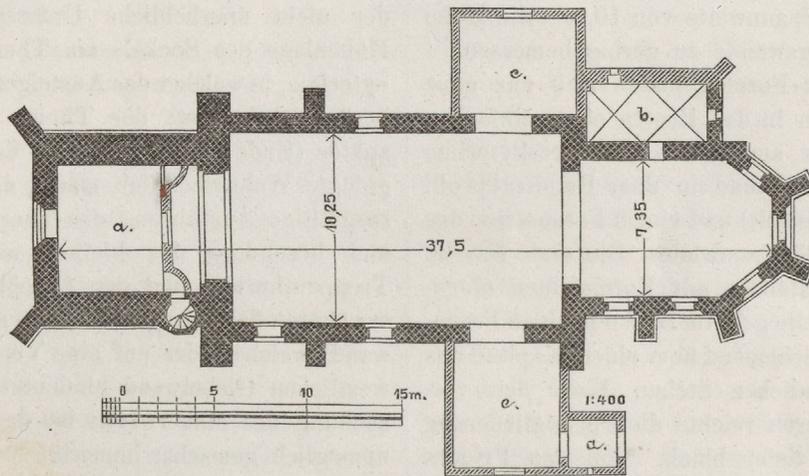


Fig. 1. Kirche in St. Albrecht.

Die Kirche (Fig. 1) hat die Grundform der grösseren Landkirchen ihrer Umgebung, ein einschiffiges Langhaus von 10,25 m Breite mit polygon geschlossenem Presbyterium im Osten und breitem Thurmunterbau im Westen und später erneuerter Sakristei (b) auf der Nordseite des Presbyteriums. Die gesammte innere Länge der Kirche incl. der Thurmhalle misst

Die Kirche scheint bis zu ihrem Wiederaufbau durch den Bischof Stanislaus Karnkowski im Jahre 1575 vollständig wüste gelegen zu haben; es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Kloster sich geweigert hat, die nach den vorhandenen Spuren gründlich zerstörte Kirche wieder aufzubauen und deshalb der Bischof die Restauration der Kirche und ihre Verwaltung übernahm.

⁹⁾ In den Protokollen aus dieser Zeit wird es genannt: „Pröpstliches St. Albrecht.“ Stadtarchiv in Danzig.

¹⁰⁾ Schematismus des Bisthums Kulm.

die des Schiffes stammt aus neuester Zeit (1856). Die Sakristei ist mit flachbogigen scharfgratigen Kreuzgewölben überwölbt, welche jedenfalls aus der Zeit des Wiederaufbaues der Kirche (1575) stammen. Die Fenster sind flachbogig geschlossen, nur im Presbyterium zeigen dieselben noch den Spitzbogen mit theils abgetrepter theils schräger Leibung.

Der Thurm sowohl wie das Presbyterium öffnen sich mit hohem Spitzbogen gegen das Schiff, die Kapellen mit einem Rundbogen; die Wände des Schiffes sind in ihrem westlichen Theile mit drei niedrigen flachbogigen Blenden dekorirt.

¹¹⁾ Der Altar der Südkapelle ist dem Hl. Vincenz geweiht und sind möglicherweise beide Kapellen ein Zusatz aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Das Mauerwerk des Thurmes sammt dem kleinen Treppenthurm steigt nur noch bis zur Höhe des Langhauses empor (die massive Treppe ist ausgebrochen und durch eine hölzerne ersetzt), der obere Theil ist in Fachwerk mit Ziegelbekleidung durch den damaligen Probst Pastorius von Hirtenberg im Jahre 1680 erbaut, welche Zahl auch noch jetzt die Thurmfahne trägt.

Das Aeussere ist mit Strebepfeilern besetzt, doch nur im Presbyterium war eine Ueberwölbung beabsichtigt, wie die Aussparungen beweisen, ausgeführt scheint dieselbe aber niemals gewesen zu sein. Das Schiff besass nur eine hölzerne Decke, zu einer Ueberwölbung ist bei einer Spannweite von 10,25^m die Höhe der Umfassungswände zu gering bemessen.

Von Kunst-Formen finden sich nur ganz wenige Spuren in den Resten eines einfachen Sockel-Steines am Thurm und Presbyterium (Viertelstabstein) und in dem Rundstabprofil (dreimal wiederholt) und einem Fasensteine des spitzbogigen Thurmportales. Die erste Fasche ist nicht vollständig mit Formsteinen eingewölbt, die zweite geht im Bogen in einen Fasenstein über, anscheinend über einem Kapitell aus einem gewöhnlichen Steine. Nach den vorhandenen Spuren reichte die Portalgliederung früher etwas tiefer hinab. Von den Friesen haben sich noch die oberen und unteren Begrenzungen, am Langhause zwei vortretende Steine, am Chor etwas tiefer liegend unten ein gewöhnlicher Stein oben ein Formstein (anscheinend Hohlkehle) erhalten; die Gesimse fehlen.

Der Bau ist aus Ziegeln hergestellt und zeigt an den alten Theilen den Wechsel von Läufer und Binder im Mauerverband und ein Steinformat von 29 — 32 : 14 — 15,5 : 7 — 7,5^{cm}. Das Aeussere ist im Laufe der Zeit verschiedentlich abgefärbt und zum Theil abgeputzt worden.

Allem Anscheine nach ist der Bau der Kirche nur mit geringen Mitteln begonnen worden; ob sie jemals fertig geworden ist, entzieht sich der Beurtheilung ebenso wie die sichere Feststellung der Erbauungszeit. Einen Anhalt für das muthmassliche Alter der Kirche giebt vielleicht ihre Lage hart an der neuen Radaune

auf stark abfallendem Terrain. Von der Dammkrone bis zum Thurmeingange steigt man acht Stufen hinab, von da bis zum Fussboden (abfallend) der Thurmhalle sechs Stufen und von da bis ins Schiff noch etliche Stufen. Es ist dies eine Anlage, welche wohl schwerlich von Anfang an beabsichtigt gewesen sein kann, abgesehen davon, dass man die Kirche wohl auch kaum so nahe an den Radaunendamm gerückt haben würde; der Bau der Kirche muss demnach zur Zeit, als die neue Radaune am Abhange des Höhenzuges entlang geleitet wurde (1348—54), entweder in seinen wesentlichen Theilen fertig gewesen oder doch begonnen sein. Dem widerspricht allerdings scheinbar der nicht unerhebliche Unterschied in der Höhenlage des Sockels am Thurm und Presbyterium, in welcher das Ansteigen des Terrains berücksichtigt ist; der Thurm ist aber erst später (Ende des 15. Jahrh.) der Kirche angefügt. Wahrscheinlich macht dies die wenig sorgfältige Ausführung des Thurmmauerwerks und besonders des kleinen ausspringenden Treppenthurmes und der Anschluss der oben erwähnten flachbogigen Blenden an die Thurmwand, welcher hier auf eine Veränderung der westlichen Giebelwand hindeutet; eine Untersuchung des Mauerwerks ist durch den Putz unmöglich gemacht; immerhin wird man aber die Anlage der Kirche (ohne Thurm) in das 14. Jahrhundert setzen müssen.

Im Jahre 1537 brannte die Kirche ab und wurde erst 1575 wieder aufgebaut und vom Bischof von Kujavien eingeweiht¹²⁾. Der Thurm wurde 1680 wiederhergestellt und kurz nach dieser Zeit wurden auch die Kapellen der Kirche zugefügt.

Kunstgegenstände besitzt die Kirche nur wenige. Das Beste ist ein sehr zerstörter Figurenaltar aus gothischer Zeit, ähnlich dem in Zuckau und Praust, jedoch kleiner und unbedeutender, der aus der alten Kirche gerettet jetzt in der Thurmhalle aufgehängt ist. Derselbe zeigt farbig behandelt und reich vergoldet, weniger figurenreich als die beiden genannten, in der Mitte die Kreuzigung, links

¹²⁾ Eberhard Bötticher a. a. o. zum Jahre 1575.

die Kreuztragung, das Bild rechts fehlt; das Mittelbild ist auch hier von kleinen Szenen aus der Leidensgeschichte unter Baldachinen umrahmt. Die sechs kleinen unteren Bilder, in einer Hallenarchitektur angeordnet, welche an den Schrein des Mestwin (Zuckau) erinnert, stellt die Verkündigung, die Begegnung der Maria und Elisabeth, die hl. drei Könige und die Darstellung Jesu im Tempel dar, zwei Bilder fehlen. Fast auf allen Bildern, besonders auf den kleinen, sind die Säume der Gewänder mit Inschriften verziert.

Die Einrichtung der Kirche ist ohne besondern Werth, das Altarbild, der hl. Adalbert, stammt aus dem Jahre 1604, die Orgel ist 1741 von Andreas Hildebrandt erbaut. Zu nennen ist ein Leuchter (46^{cm}) aus getriebenem Messingblech (Buckeln), ein kleines schmiedeeisernes Gestell für die Messglocke aus derselben Zeit (17. Jahrhundert), ein messingner Kronenleuchter mit einfacher Verzierung aus dem vorigen Jahrhundert und eine Marmorstatue des hl. Adalbert.

Die Statue, angeblich in Italien für eine Kirche in Polen gefertigt (18. Jahrh.), wurde in Danzig verpfändet und endlich, nachdem sie dort lange der Zerstörung ausgesetzt war, im Jahre 1825 der Kirche zu St. Albrecht geschenkt. Leider ist dieselbe nicht ohne Beschädigung geblieben.

Ausserdem besitzt die Kirche noch einen

einfachen Leichenstein des Leonardus Dameraw von Wojanow (gest. 1533), ein einfaches Epitaphium mit zwei Brustbildern, welches Elisabeth Lokkana den beiden Söhnen des Leonardus, Felix (gest. 1572) und Petrus (gest. 1578) im Jahre 1587 gesetzt hat und ein kleines Medaillon mit dem Brustbilde Christi über der Sakristeithür (ohne Werth).

Vor der Kirche liegt noch ein alter runder Stein mit kurzem Stielansatz aus rothem Granit, welcher früher einmal als Taufstein oder Weihwasserbecken gedient hat, wie sich solche Steine noch vielfach erhalten haben.

Von den drei Glocken ist die eine ganz glatt und ohne Inschrift, die andere ist 1873 umgegossen, die grösste mit guten Ornamenten und dem bischöflichen Wappen an der Seite (Umschrift nur in den Anfangsbuchstaben) trägt am Kranze die Inschrift: „*omnis spiritus laudet dominum 1668*“.

Die **Waldkapelle** auf dem Berge, neuerdings wiederhergestellt, von rechteckiger Grundform ist nur noch in ihren Umfassungswänden alt. Die unteren Theile bestehen aus Feldsteinen, das Ziegelmauerwerk setzt mit Abtreppung zurück und zeigt dieselbe Beschaffenheit wie das Mauerwerk der Kirche unten, so dass man der Kapelle wohl dasselbe Alter zusprechen darf wie dieser. An einem Steine (schräge Abdeckung) findet sich noch eine geringe Spur eines grünen Glasurüberzuges.

Herrengrebin.

14 km SO. von Danzig.

Grebin, früher Grabino, besteht aus zwei getrennten Theilen, dem Dorfe Mönchengrebin auf dem linken Ufer der Mottlau, ehemals dem Kloster Oliva gehörig¹³⁾ und dem Gute Herrengrebin, früher ein befestigter Platz des Deutschen

¹³⁾ Mönchengrebin gehörte zur Kurie Sukczyn. Script. r. Pr. I. 671 Anm.; Brandstätter pag. 203.

Ordens. Grebin wird zuerst genannt 1273, in welchem Jahre Herzog Mestwin von Pommern das Dorf an Christian, den Schwiegervater des Schulzen Johann von Dirschau, vergiebt¹⁴⁾.

Schloss Grebin wurde im Anfange des 14.

¹⁴⁾ Pommerell. Urkdb. No. 258. *ville, que Grabino dicitur, in insula situate.*

Jahrhunderts angelegt. Genauere Nachrichten fehlen, doch datirt schon im Jahre 1343 der Hm. Ludolf König von hier aus die Handfeste des Dorfes Stüblau¹⁵⁾. Vervollständigt wurde die Befestigung einige Jahre später, nachdem der Orden das Wasser der Kladau in einem Graben über das Gebiet von Langenau auf die Mühle zu Grebin „die bei unsrem Hofe leit“ zur Vergrößerung des Werkes und zwar über die Mottlau hinweggeleitet hatte. Hm. Heinrich Dusemer beurkundet hierüber 1347, dass die Adjacenten in Langenau (Besitzthum Olivas) zur Unterhaltung des Grabens nicht verpflichtet werden könnten¹⁶⁾. Vögte von Grebin werden in den Jahren 1347 — 1449 genannt¹⁷⁾.

Zur Ordenszeit befand sich in Grebin oder in der Nähe des Schlosses ein Gestüt¹⁸⁾. Demselben mag wohl auch zumeist die Sage ihre Entstehung verdanken, dass hier in unterirdischen Ställen hundert und mehr Pferde in steter Bereitschaft gesattelt standen¹⁹⁾. Im Jahre 1450 nahm hier der Hochmeister noch die

¹⁵⁾ In derselben heisst es: „*datum et actum in curia nostra Grebin*“.

¹⁶⁾ Stadtarchiv zu Danzig.

¹⁷⁾ Töppen, historisch. komparative Geographie von Preussen pag. 225.

¹⁸⁾ Script. r. Pr. IV. pag. 390. Als das Ordensgestüt im Jahre 1410 durch die Polen gefährdet schien, nahmen sich die Danziger desselben schützend an.

¹⁹⁾ In den Pr. Provinzialblättern III. Folge 1858, Bd. 2, pag. 116 findet sich eine kurze Notiz: „Aufindung der unterirdischen Ställe bei Herrengrebin“. Dasselbe heisst es: „Als 1454 in der ganzen Westhälfte des alten Preussenlandes das Panier des Ordens gestürzt ward, da zerstörten die Danziger das Schloss Herrengrebin und leiteten sogar, wie die Sage behauptet, die vorbeifliessende Mottlau über die Stätte der verwüsteten Burg. Bei der jüngst erfolgten Reinigung des Mottlaubettes nun fand man an dieser Stelle im Strombette Balken und Fundamente von Gebäuden, wahrscheinlich von obenbezeichneten Ställen“. — Hält man die Annahme unterirdischer Ställe überhaupt fest, so können dieselben nur in dem Hauptbau, welcher auf einem Hügel liegt, sich befunden haben. Hier liessen sich dieselben unter Voraussetzung eines Einganges von aussen (Südwestseite) in den Kellerräumen allenfalls unterbringen; auf der tiefergelegenen Insel (jetzt Garten) zwischen Kladau und Mottlau oder gar im Bette der Mottlau selbst ist ihre Anlage technisch vollständig unmöglich. Jene aufgedeckten Fundamente, ihre Lage

Huldigung des Werders entgegen²⁰⁾, 1454 gerieth das Schloss schon in die Hände des Bundes²¹⁾, 1459 wurde es von den Danzigern gebrochen²²⁾ und im weiteren Verlaufe des Krieges noch 1465 bei dem Zuge des Hochmeisters durch das Werder arg heimgesucht²³⁾. Nach dem Sturze der Ordensherrschaft ging der Hof Grebin in den Besitz Danzigs über; als solcher wird es in den Jahren 1576/77 im Kriege mit König Stephan Bathory von den Polen besetzt und arg verwüstet. Denn in dem Pachtkontrakte, welchen 1578 die Stadt Danzig mit Hans Feldsteten abschliesst, heisst es ausdrücklich: „weil die Gebäude des Hofes Grebin durchs Feuer fast verwüstet“, übernimmt der Pächter dieselben wieder zu bauen und zu repariren²⁴⁾. Auch die Kriegszeiten der folgenden Jahrhunderte gingen nicht spurlos an dem Hofe vorüber, sondern in allen Kriegen sah derselbe feindliche Schaaren in seinen Mauern²⁵⁾.

Aus dem Rande einer Bodenerhebung (vergl. die Situation Fig. 2), der höchsten im ganzen Werder und in nächster Nähe der Mottlau, von dieser nur durch einen mässig breiten tief liegenden Landstrich (jetzt Garten) getrennt, ist durch Gräben ein Plateau von circa 70^m : 80^m herausgeschnitten und isolirt. Hier erhebt sich der befestigte Haupttheil der Anlage. Zur besseren Sicherung und besonders zur Versorgung der unterhalb des Hofes an dem Einflusse der Kladau in die Mottlau liegenden Mühle mit Wasser (der Wasserspiegel der Mottlau lag einerseits zu tief, um für die Befestigung der Burganlage benutzt werden zu können, und durfte andererseits auch nicht mit Rücksicht auf die Landentwässerung bei der

ist nicht näher bezeichnet, rühren jedenfalls von einem zum Schlosse in Beziehung stehenden Wasserbaue her, einer früheren Ueberführung der Kladau, einer Brücke oder dergl.

²⁰⁾ Script. r. Pr. IV. pag. 83.

²¹⁾ Ebenda IV. pag. 506.

²²⁾ Ebenda IV. pag. 201 und 562. Vergleiche auch Sobbowitz.

²³⁾ Brandstätter pag. 203 nach Löschin, Geschichte Danzigs, I. pag. 122.

²⁴⁾ Stadtarchiv zu Danzig.

²⁵⁾ Brandstätter pag. 203 nach Löschin I. pag. 317, 337, 341; II. pag. 232.

niedrigen Lage des Landes und den flachen Ufern angestaut werden) wurde die aus dem westlichen Hügellande kommende Kladau, welche früher an einer anderen Stelle in die Mottlau sich ergoss, ein Stück oberhalb des Hofes über die Mottlau hinweg und an dem Schlosse entlang, dessen Gräben sie gleichzeitig ausfüllte, auf die Mühle geleitet, so dass sich zwischen Mottlau und Kladau von der Ueberführung bis zur Mühle eine tiefliegende geräumige Insel vor das Schloss legte, welche

auf dieser Seite ein allzu-nahes Heranrücken des Feindes hinderte, während die hochgelegenen 3 Seiten den Angriffen der Feinde ganz offen standen.

Für die Bebauung der Insel findet sich nicht der geringste Anhalt mehr, doch müssen Befestigungen vorhanden gewesen sein zum Schutze

der Mühle und der Kladauüberführung, da von dem Besitze derselben die Festigkeit der Anlage ganz wesentlich abhing. Eine Zerstörung der Riedwand und Ableitung der Kladau hätte durch Trockenlegung der Gräben die Vertheidigungsfähigkeit des Schlosses nicht unerheblich geschmälert. Fundamentspuren sind an einzelnen Stellen noch gefunden worden²⁶⁾.

²⁶⁾ Vielleicht bezieht sich hierauf die Notiz bei Brandstätter pag. 203 nach Löschin I., 103. „Die Trümmer der Vorburg standen lange; beim Abbruch der Grundmauern 1640 fand man Leichensteine mit Kreuzen und eichene Säрге“. — Dass die Insel übrigens schon früh als Garten oder auch Weide benutzt worden ist, dürfte

Der Zugang zum Schlosse befand sich auf der Südwestseite an der Kladau und konnte vom Schlosse aus bestrichen werden; derselbe dient jetzt nur noch für Fussgänger, für den Wirthschaftshof ist ein neuer bequemerer Zugang auf der Nordostseite angelegt. Die Situation nach einer Zeichnung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigt eine Anzahl von Gebäuden mehr denn jetzt; nach den Beschreibungen vom Schlusse des vorigen Jahrhunderts waren die Wirthschafts-Gebäude

nur aus Fachwerk, sämtliche Gebäude aber sehr baufällig. Vorhanden sind noch die Gebäude *A B C D*, das Gebäude *E* mit seinen Anbauten, das ehemalige Herrenhaus, 2 geschossig mit 2 Giebeln, jedenfalls 1578 von Hans Feldsteten erbaut, wurde im Anfange dieses Jahrhunderts wegen

gen Baufälligkeit niedergelegt (nur noch ein Keller ist übrig geblieben), ebenso der Stall *G* und das freistehende Gebäude in der Mitte des Hofes, die Ställe *F* sind neu gebaut, die Gebäude in der östlichen Ecke des Hofes, klein und unbedeutend, sind noch erhalten. Früher lag hier auch die Schule, dieselbe ist jetzt aber an eine andere Stelle in die Nähe der Mühle verlegt. Reste der alten Anlage aus der Ordenszeit haben sich nur noch in den

vielleicht daraus hervorgehen, dass mitten auf derselben eine Eiche steht von 6,5^m Umfang (2,1^m Durchmesser), deren Alter demnach wohl noch in die Zeit, als der Orden Grebin bewohnte, hinaufreichen dürfte.

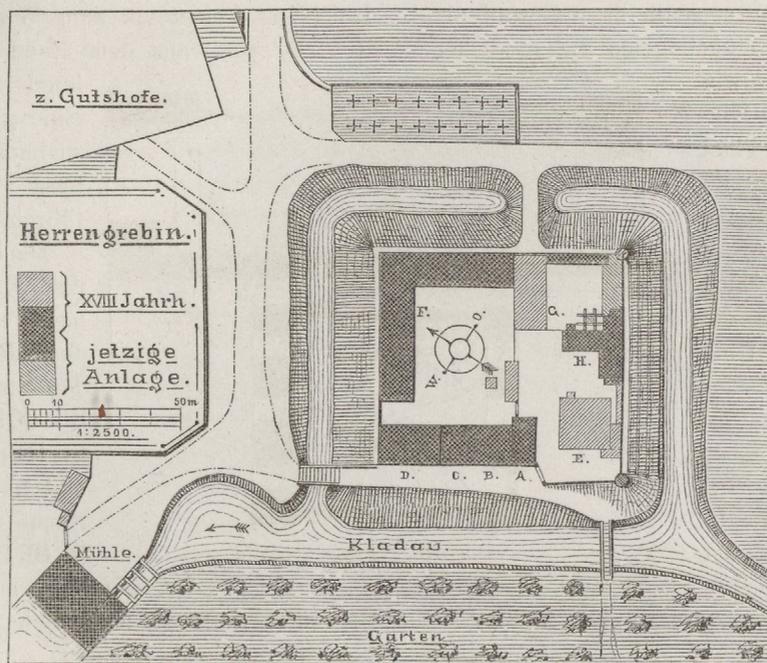


Fig. 2. Herrengrebin. Situation des Schlosses.

Kellerräumen der Gebäude *A B C D* erhalten, von denen einige noch mit einfachen Tonnen überwölbt sind (vergl. Sobbowitz), und in dem Mauerwerke des Erdgeschosses. Das jetzige Wohnhaus auf alten Fundamenten ist ein Bau einfachster Art anscheinend aus dem 17. Jahrhundert.

Wie die ursprüngliche Anlage ausgesehen hat, ob das ganze Plateau von Gebäuden umgeben oder nur zum Theil bebaut war, lässt sich jetzt nicht mehr erkennen. Von den beiden kleinen Thürmen auf den Ecken ist nur der südliche mit kleinem sechstheiligen Gewölbe und kupfergedeckter eingebogener Spitze noch erhalten; derselbe sowie das Thor auf der Klauseite und zum Theil auch die Mauer ebenda stammen aus späterer Zeit (wohl 17. Jahrh.).

Die Kapelle. Nach Prätorius verfiel die früher auf dem Hofe befindliche Kapelle zur Zeit der Reformation und erst im Jahre 1643 wurde auf Veranlassung des damaligen Arendators von Herrengrebin die Dienerstube im Herrenhause zu einer Kapelle eingerichtet. Hier befand sich dieselbe bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, wo sie bei dem

Abbruch des Herrenhauses in das Gebäude *C*, die alte Brauerei, verlegt wurde. Eingepfarrt ist die Kapelle nach Wossitz.

Dieser Raum (Fig. 3 u. 4), $9,80^m$ im Quadrat gross, zeigt in seinen $1,70^m$ und $2,40^m$ starken Umfassungswänden noch Mauerwerk des alten Ritterbaues; das flache rippenlose Fächergewölbe jedoch, welches auf roher granitner Mittelsäule mit dickem aus Ziegelsteinen gemauerten und geputzten Kopf an Stelle des Kapitelles aufrucht, scheint einer späteren Zeit zu entstammen und dürfte vielleicht der Bauhätigkeit des Hans Feldsteten zum Wiederaufbau des Hofes Grebin aus dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören.

Eine genauere Untersuchung des Gewölbes liess sich nicht ausführen.

Die Kirchengeschichte der Kapelle wurden nach einer Notiz in dem Rathsdenkbucho der Stadt Danzig (I. Bl. 90b.) dem Rathe zu Danzig überliefert und nach einer weiteren Notiz ebenda (I. Bl. 91b.) im Jahre 1471 auf die „grosse

Carafelle“ gegeben, mit welcher Paul Beneke, Danzigs gefeierter Seeheld, seine Hauptsiege im Kriege der Hansa mit England erfocht.

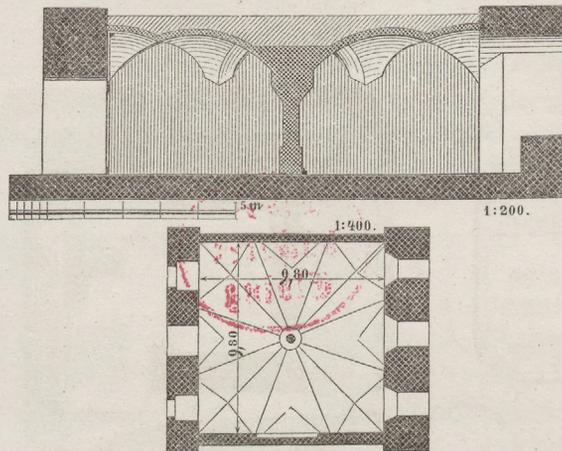


Fig. 3 u. 4.
Herrengrebin. Grundriss und Querschnitt der jetzigen Kapelle.

Kobelgrube.

30 km O. von Danzig.

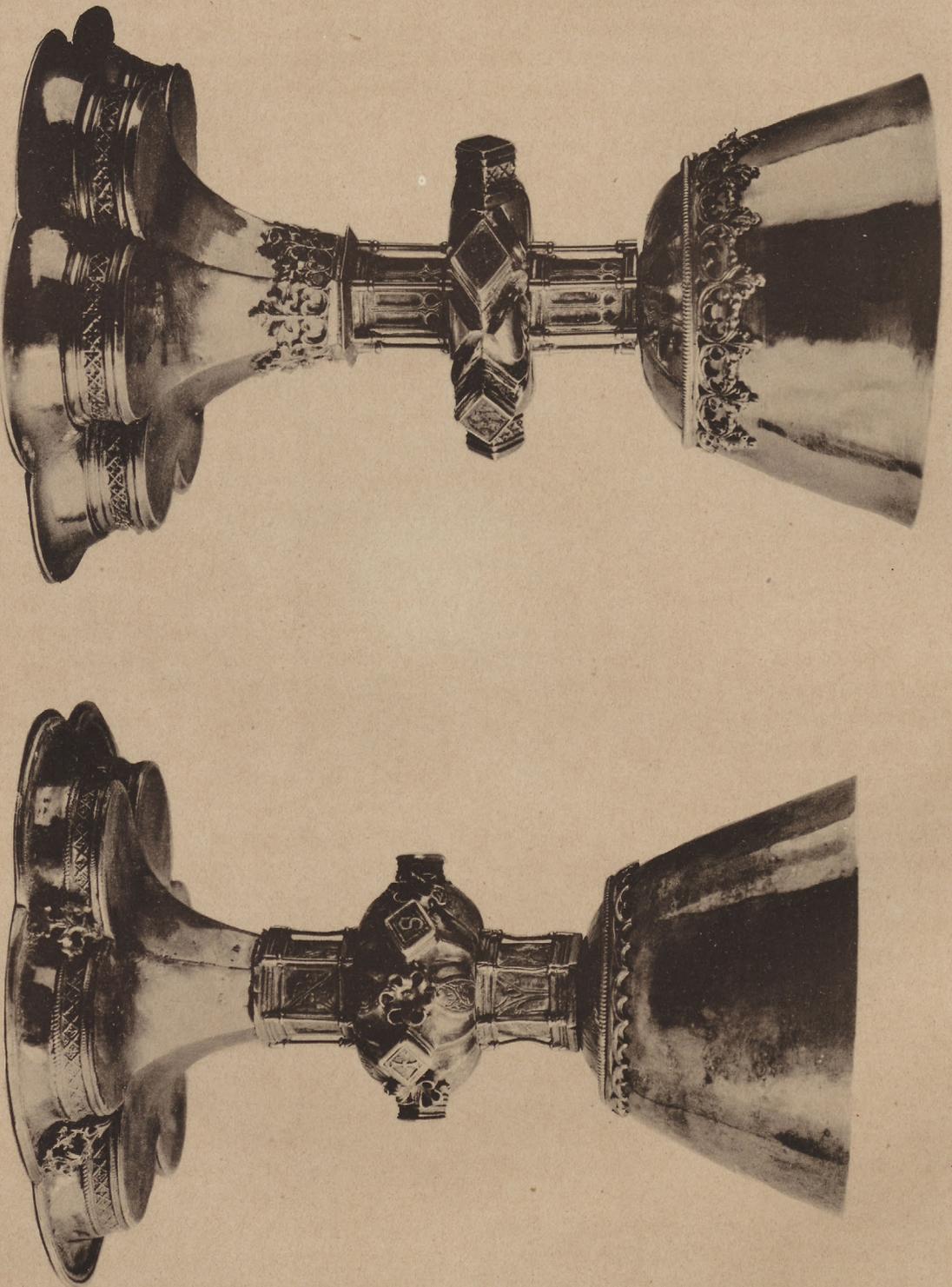
Kobelgrube wird in dem dreizehnjährigen Kriege (1465) erwähnt. Dasselbst fanden verschiedentlich Zusammenkünfte zwischen dem Hm. Ludwig von Ehrlichhausen und dem Könige von Polen statt behufs Feststellung der Friedensbedingungen, doch vergeblich.

Die evangelische unter dem Patronate des Ma-

gistrats in Danzig stehende Kirche wurde 1683 in Fachwerk erbaut, nur die drei Seiten des polygonen Chores sind massiv, und 1779 und 1819 mehrfach renovirt. Das Innere besitzt eine flache mit Leinwand bespannte und bemalte Decke²⁷⁾.

²⁷⁾ Prätorius a. a. O. Die Turmfahne zeigt das Danziger Wappen und die Jahreszahl 1683.





Kobbelgrube (Kr. Danzig) pag. 87.

Rambeltsch (Kr. Danzig) pag. 132.

GOTHSISCHE KELCHE IN KOBBELGRUBE UND RAMBELTSCH.

Die innere Ausstattung der Kirche, ähnlich derjenigen in den Kirchen des Danziger Werders, ist ohne künstlerischen Werth. Dieselbe besitzt eine Kanzel aus dem Jahre 1687 mit den Figuren der Apostel und Propheten, renovirt 1796, ein achteckiges zinnernes Taufbecken mit Engelsköpfen, gravirten Ornamenten und Inschriften aus ungefähr derselben Zeit, zwei getriebene messingne Altarleuchter (Buckeln) (52 cm hoch) aus dem Jahre 1652, zwei bronzene (71 cm hoch) von guter Zeichnung aus dem vorigen Jahrhundert, eine Leuchterkrone von 1696 und einige kleine Glas-Bilder (Schwarzloth) dem Andenken einiger Pfarrherrn gewidmet von 1681 und 1686.

Werthvoll ist ein gothischer Kelch von 19,3 cm Höhe, ähnlich dem Kelche in Ram-

beltsch, mit glatter am unteren Rande durch aufrechtstehende Lilien verzierter Kuppe, glattem sechstheiligen Fusse und derb profilirtem Nodus mit dem Namen „ihecuc“ in gothischen Minuskeln auf den sechs rhombischen Ansätzen desselben. Der Schaft ist auf den Ecken mit dünnen freistehenden Säulchen besetzt und in den Flächen mit zwei einfachen Rundbogen- und Kreisblenden in unorganischer Weise gegliedert. Am Fusse sind zwei Handzeichen, wahrscheinlich diejenigen der Stifter, eingravirt. Die Entstehung des Kelches wird man in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts setzen müssen.

Glocken besitzt die Kirche drei. Dieselben sind sämmtlich in Danzig gegossen, die beiden grossen ohne Angabe des Giessers 1732, die kleine im Jahre 1643 von Ludwig Wichten.

Bem. Die Abbildung des Kelches siehe auf der Kunstbeilage.

Langenau.

14 km S. von Danzig.

Langenau, im Mittelalter Langow, wird zuerst urkundlich erwähnt 1302, in welchem Jahre der Palatin Swenza und seine Söhne das Dorf an das Kloster Oliva schenkten²⁸⁾.

Im dreizehnjährigen Kriege wurde der Ort verschiedentlich von plündernden Söldnerschaaren heimgesucht (besonders 1459 und 1460) und im 17. Jahrhundert (1656) lagerte sich in der Nähe König Johann Kasimir mit seinen Schaaren, welche gleichfalls in Langenau und Umgegend vielfache Plünderungen ausführten.

²⁸⁾ Pommerell. Urkdb. No. 603. Nach der Chronik von Oliva (Script. r. Pr. V. 604) hat diese Schenkung schon 1295 stattgefunden.

Die Kirche. Die Kirche ist dem Hl. Nikolaus geweiht und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung der kleinen im Jahre 1862 restaurirten und mit einem neuen hölzernen Dachreiter ausgestatteten Kirche ist gut. (1881).

Die Kirche (Fig. 5) stellt sich jetzt als eine Kreuzkirche dar von sehr kleinen Dimensionen, 18,6 m lang, im Schiffe 8,2 m breit, fast in der Form des griechischen Kreuzes. Auf der West- und Süd-Seite lehnen sich Vor-

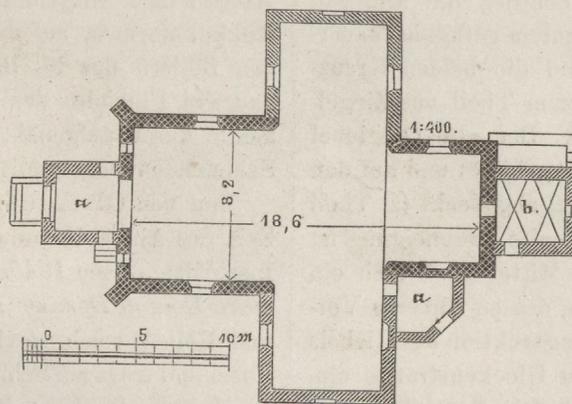


Fig. 5. Kirche in Langenau.

hallen (a), im Osten schliesst sich eine kleine mit flachen Kreuzgewölben überdeckte Sakristei (b) sowie ein kleiner Gerätheraum an. Das Innere ist mit einer sichtbaren Balkendecke überdeckt, unterhalb derselben umzieht ein kleines

Gesims die Innenwände. Das Aeussere ist mit einem rauhen Kalkputz überzogen, die Giebel sind geschweift und mit einigen wenigen bogenförmig geschlossenen und geschweiften Blenden verziert, der Ostgiebel zeigt noch drei alte spitzbogige Nischen und trägt in denselben eingemauert drei alterthümliche schon stark verwitterte Figuren aus Eichenholz, in der Mitte die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde in ganzer Figur, zu beiden Seiten je ein Kniestück, links Maria mit dem Kinde, rechts die hl. Barbara mit dem Thurme, welche aller Wahrscheinlichkeit nach noch aus der älteren Kirche stammen.

Nach dem Schematismus der Diöcese Kulm ist die Kirche zu Langenau im Jahre 1748 erbaut; als Erbauer der Kirche so wie der mit ihr verbundenen Fialkirche zu Rosenberg nennt die Inschrift eines in der Kirche erhaltenen Brustbildes den Pfarrer zu Langenau und Prior von Oliva, Yvo Roweder. Neben dem nicht mehr leserlichen Chronogramm steht die Jahreszahl 1765.

Nach der Untersuchung des Gebäudes stammt die Kirche in ihren Haupttheilen noch aus mittelalterlicher Zeit und zeigte ehemals die zu Lande übliche Anlage einer einschiffigen Kirche mit schmälere geradlinigt geschlossenen Presbyterium. Unter Dach lässt der Westgiebel noch altes sehr zerstörtes Mauerwerk, die Ostseite noch vollständig deutlich die alte Silhouette des Giebels in gutem gefugten Mauerwerke erkennen, während die beiden Kreuzgiebel höchst unsauber zum Theil aus Ziegelstücken ausgeführt sind. Der alte Ostgiebel war als Treppengiebel ausgebildet und auf den Absätzen mit Flachsicht abgedeckt (z. Theil noch erhalten), selbst die alte Dachneigung ist noch erkennbar; in der Mitte erhob sich ein kleines Glockenhäuschen, dessen früheres Vorhandensein sowohl die Konstruktion des Giebels als auch die von einem Glockenstrange eingeriebene Nuth andeutet. Die Kreuzflügel sowie die Anbauten sind zum Theil unter Benutzung des aus der Durchbrechung der Längsmauern gewonnenen Materials aufgeführt.

Das Mauerwerk des Giebels zeigt im Ver-

bande zwei Läufer und einen Binder und ein Ziegelformat von 29^{cm} : 14—15^{cm} : 7,5^{cm}.

Kunstgegenstände. Die innere Einrichtung und Ausschmückung der Kirche stammt aus der Zeit des Umbaus. Von derselben verdient allenfalls Erwähnung ein Kalvarienberg mit grosser Kreuzigungsgruppe, Einzelfiguren und Stationen, realistisch aufgefasst aber von gutem Ausdruck.

Hervorzuheben ist dagegen ein kleines Schnitzbild, welches seiner Ausführung nach aus einem mittelalterlichen Figurenaltare stammt. Die Darstellung zeigt den Leichnam des Heilandes umgeben und betrauert von der Jungfrau Maria und den Aposteln; die Köpfe der Figuren sind von gutem Ausdruck, die Figuren von guter Modellirung, die Säume der Gewänder tragen Inschriften in gothischen Majuskeln, welche an diejenigen des Zuckauer und Prauster Altares erinnern.

Erwähnenswerth ist ein Abendmahlskelch vom Jahre 1755. Die Kuppe ist mit aufgelegten Ornamenten verziert, welche sich um drei Reliefs mit den Brustbildern Christi, der Jungfrau Maria und des hl. Nikolaus gruppieren; der Fuss ist sechstheilig, gedreht, und enthält auf drei Blättern eine Cartouchenverzierung; in gleicher Weise ist auch der Knauf mit drei Cartouchen dekorirt. Die Ausbildung des kleinen Werkes ist zierlich und gefällig.

Ausserdem besitzt die Kirche noch ein Missale mit vergoldetem Silber-Beschlag in Rokokoformen, auf den Mittelcartouchen mit den Bildern des hl. Bernhard und Benedikt, und ein Pluviale, dessen grossblumige Ornamente durch aufgenähte, gefranzte Woll- und Seidenfäden hergestellt sind.

Von den Glocken stammt die beste aus der Zeit des Abtes Kensowski von Oliva mit der Inschrift: „*Anno 1645. M. V. Benedicite omnia opera Domini Domino*“; sie ist mit Ornamenten und Reliefs reich verziert, von schwerfälliger Form und trägt am Schlagringe die Buchstaben: *T N K V. B. J K. M G.* Die zweite Glocke ist im Jahre 1625 gegossen mit der Inschrift: „*Exaltare super coelos deus et super omnem terram gloria tua*“; die kleinste Glocke ist von Benjamin Wittwerck 1717 angefertigt.

Leesen.

14 km W. von Danzig.

Leesen, getheilt in Gr. und Kl. Leesen, wohl ein alter Ort, wird zuerst 1338 genannt, wo es seine Handfeste erhielt²⁹⁾.

In Kl. Leesen erbaute im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1722) der Kronschatzmeister von Polen Graf Joh. Georg von Prebentow (gest. 1729) ein stattliches Herrenhaus, das im Anfange dieses Jahres einem Neubau hat weichen müssen (1884)³⁰⁾.

Dasselbe zeigte die übliche Anlage der herrschaftlichen Landhäuser aus dem vorigen Jahrhundert in Hufeisenform mit zwei kleinen Seitengebäuden für die Dienerschaft und die Wirtschafts-Räume und dem langgestreckten Hauptgebäude in der Mitte, ca. 56^m lang und 16^m tief mit zwei kleinen Eckpavillons nach der Gartenseite, zweigeschossig mit schwachvorspringenden Mittelrisaliten und Giebel auf der Vorderseite und mit Mansardendach. Sämmt-

²⁹⁾ Zeitschrift des Westpreuss. Geschichts-Vereins VI. pag. 39, Anm. 2.

³⁰⁾ Vor dem Abbruch hat Herr Photograph Kuhn in Danzig die beiden Langfronten und eine Innendekoration aufgenommen. Die Jahreszahl 1722 befand sich an dem Gebäude. An derselben Stelle stand vordem ein älteres Gebäude, dessen Fundamente theilweis benutzt worden sind.

liche Fronten des freistehenden Gebäudes waren mit ionisirenden Pilastern auf niedrigem ringsumlaufenden Sockel besetzt, welche das dreigetheilte Hauptgesims trugen; zwischen ihnen waren die abwechselnd mit rundbogigen und gebrochenen Giebelverdachungen dekorirten Fensteröffnungen angeordnet. Die Zeichnung der einfachen Architektur in Putzbau mit Sandsteingesimsen war verhältnissmässig streng und gut; auch die Dekoration der Innenräume zeigte an den hohen Deckenvouten eine nicht ungefallige kräftig und wirkungsvoll modellirte Ausbildung.

Denkmal. Als historisches Denkmal ist ein kleines Monument zwischen Kokoschken und Leesen zu erwähnen. Dasselbe zeigt auf einfachem Postamente eine kleine Büste und trägt an den Seiten eine Inschrift in polnischer und lateinischer Sprache: „*Ora pro anima defuncti, quia et tu mortalis es. 1729*“. Am Fuss der Büste steht: „*Joan. Nepomucenus B. F. P.*“. Die Veranlassung zu demselben soll ein Grenzstreit zwischen den Besitzern von Leesen und Kokoschken gegeben haben, der schliesslich zu offenem Kampfe führte, in dem der Besitzer von Kokoschken erstochen wurde.

Müggenhal.

8 km S. von Danzig.

Müggenhal hiess in früherer Zeit Heinrichsdorf, welcher Name sich noch lange neben dem anderen im Volke erhalten zu haben scheint. Im Jahre 1378 giebt der Komthur von Danzig, Simon Walpode von Passenheim das Schulzenamt und das Besetzungsrecht zu kulmischen Rechten an den Getreuen Kunken von Jusskaw

(Gischkau) und dotirt zugleich die Pfarrei; einer Kirche wird hierbei ausdrücklich gedacht³¹⁾.

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch; Patron ist der Magistrat in Danzig. — Die Erhaltung der Kirche, welche vor ungefähr

³¹⁾ Privelegienbuch auf dem Danziger Stadtarchiv. — Der Name: Heinrichsdorf wird bestätigt durch eine

20 Jahren eine gründliche Restauration erfahren hat, ist trotz der wahrscheinlich durch den schlechten Baugrund und schnelles Bauen hervorgerufenen Senkungen, ziemlich gut (1881).

Das Schiff der Kirche (Fig. 6) bildet einen oblongen Raum mit abgestumpften Ecken im Osten. Auf der Westseite legt sich ein rechteckiger Thurmbau vor, dessen unteres Geschoss, breit gegen das Schiff sich öffnend, zu demselben hinzuge-

zogen ist, so dass das Innere bei einer Breite von 9,25 m im Schiff 25,75 m in der Länge misst. Auf der Nordseite schliesst sich, in Fachwerk erbaut, eine Sakristei (b) aus späterer Zeit, auf der Südseite eine kleine mit flachem korbogenförmigen Kreuzgewölbe überwölbte Vorhalle (a) dem Kirchengebäude an; die kleine Vorhalle (a) auf der Westseite entstammt der neuesten Zeit.

Das Aeussere des Langhauses (Fig. 7) mit einfachem erneuerten Hauptgesimse ist ganz schmucklos, die Fenster sind im gedrückten

Spitzbogen geschlossen und zeigen eine schräge Laibung, nur die kleine Vorhalle auf der Süd-

Glockeninschrift, welche Prätorius a. a. O. mittheilt: „Als man zählt 16 hundert Jahr und 6 dazu gegossen war, diese Glocke im December rein gen Heinrichsdorff

seite mit korbogenförmig überdeckter Thür besitzt noch ein altes höchst einfaches Gesims und einen kleinen geschweiften Giebel.

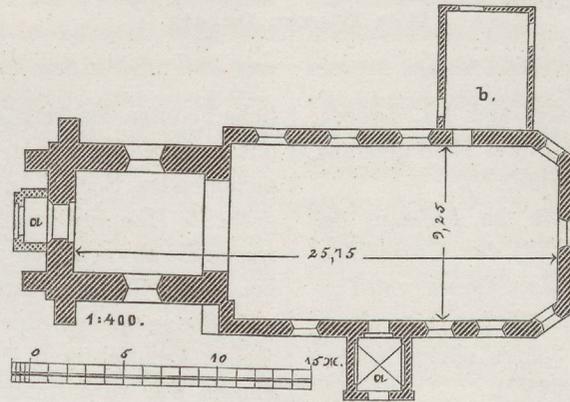


Fig. 6. Kirche in Müggenhal.

blenden geziert, von denen die auf der Südseite je einen Stein mit Handzeichen, Namen und Jahreszahl einschliessen.



Fig. 7. Kirche in Müggenhal.

eine glatte nur durch zwei mit Fase profilirte Schallöffnungen belebte Fläche.

für die Gemein u. s. w. Die Glocke ist nicht mehr vorhanden, sondern im Anfange dieses Jahrhunderts umgegossen worden.

Etwas reicher ist der Thurm ausgebildet, dessen äussere Ecken je zwei abgestufte Strebepfeiler verstärken. Der Unterbau ist mit zwei

Fenstern durchbrochen, welche in ihrer Form mit denen des Langhauses übereinstimmen, und kurz unter der einfachen Gurtung mit 2 Kreis-

Ueber der Gurtung ist der Thurm auf 3 Seiten mit hoher Blende in gedrücktem Spitzbogen dekoriert, deren innere Fläche durch zwei weitere spitzbogige Blenden und eine jetzt vermauerte Kreisblende belebt ist. Sämmtliche Schallöffnungen in diesen Blenden und unter dem einfachen Gesimse des Dachrandes sind korbogenförmig geschlossen. Abweichend hiervon zeigt die Ostseite

Das Innere ist jetzt mit einer horizontalen geputzten Decke abgeschlossen. In dem Thurme war ein Kreuzgewölbe vorgesehen, dasselbe ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen. Zugänglich ist das Innere durch die beiden Portale an der West- und Südseite, ein drittes dem letzteren auf der Nordseite gegenüberliegendes Portal ist jetzt vermauert.

Die Formgebung ist ganz einfach und beschränkt sich auf die an Renaissancebauten vorkommenden Profilsteine, Rundstab und Fasenstein, welcher letztere besonders an den Blenden des Thurmes einfach und gepaart auftritt.

Das Gebäude ist aus Ziegelsteinen erbaut und im Rohbau erhalten. Das Format der Steine schwankt zwischen 28—30^{cm} Länge, 13—14^{cm} Breite und 6,5—7^{cm} Dicke, das Mauerwerk zeigt den regelrechten Kreuzverband.

Die Erbauung der Kirche fällt in die neuere Zeit. Prätorius und Löschin³²⁾ berichten, dass die Kirche im Jahre 1603 neu erbaut worden sei. Im Jahre 1646 ward der Thurm höher aufgeführt, 1693 erhielt derselbe eine neue hohe Spitze, und dürfte im Wesentlichen die jetzige Erscheinung des Kirchengebäudes diesen Bauzeiten angehören. Mit der Erhöhung des Thurmes scheinen auch jene schon erwähnten beiden Steine in Verbindung zu stehen, welche die Jahreszahl 1646 und die Namen Hans Schewe und Gergen Vitkauw tragen, sowie ein dritter zwischen den beiden Blenden mit einem Handzeichen und den Buchstaben C. B.

Kunstgegenstände. Die innere Ausschmückung

³²⁾ Prätorius unter Müggenhal und Löschin, Geschichte Danzigs I. pag. 369, 378.

der Kirche ist ganz einfach. Der Altar stammt aus der Zeit der Erbauung der Kirche (1606), die Orgel ist im Jahre 1754 angefertigt (daran befindlich das Ferbersche Wappen) und mit einfacher Schnitzerei verziert, die Emporen und die Kanzel, in ihren Flächen mit unbedeutenden Bildern geschmückt, sind durch einfache Hermenpfeiler gegliedert und getheilt.

Werthvoller ist ein kleiner silbervergoldeter 18^{cm} hoher Kelch aus gothischer Zeit mit sechsheiligem Fusse und Nodus und glatter Kuppe, in seiner Ausführung jedoch unbedeutend. Der Fuss zeigt auf dem einen Blatte in gravirter Ausführung die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, auf einem zweiten den Donator dargestellt. Der Knauf mit Maasswerksverzierung trägt auf den 6 Knöpfen die Buchstaben „ihesus“ und auf zwei Ringen ober- und unterhalb desselben die Inschriften „ihesus“ und „maria“. Die Schriftzeichen sind gothische Minuskeln.

Ferner sind zu erwähnen zwei bronzene Altarleuchter aus der Renaissance-Zeit, 32^{cm} hoch, mit einfachen Ringen und ein Kronenleuchter mit 8 leicht verzierten Lichterträgern, grosser blanker Kugel und Doppeladler.

Mit dem Bau der Kirche und ihrer Ausschmückung scheinen noch 4 Glaswappen in einem Fenster in Verbindung zu stehen, von denen einige den Namen Ludwig Knaust und die Jahreszahl 1648 tragen.

Die grosse Glocke, von Ludwig Wittwerck 1643 gegossen, von Absalon Wittwerck 1703 umgegossen, ist mit Ornamenten reich verziert und trägt wie die ältere Glocke die Inschrift: „Versammle mir mein Volk, dass sie meine Stimme hören und lernen mich fürchten“.

Mühlbanz.

24 km S. von Danzig.

Mühlbanz, in alten Urkunden Milobandze, Milobancz und Mylovantz, war früher Tafelgut des Bischofs von Kujavien und Pommerellen.

Zuerst genannt wird es im Jahre 1250. In diesem Jahre tritt Herzog Sambor von Pommern unter anderen Dörfern auch das Dorf

Mühlbanz an den Bischof Michael von Kujavien ab als Entschädigung für die Unterstützungen, welche ihm dieser in seiner Verbannung hatte zu Theil werden lassen³³). Am Schlusse des Jahrhunderts, im Jahre 1299, setzt Bischof Wislaus das Dorf an Heinrich von Stoyslawe (Stenzlau) zu Deutschem Rechte aus, behält aber sich und seinen Nachfolgern 4 Hufen zur eigenen Benutzung vor³⁴). Ein Pfarrer von Mühlbanz, Namens Henricus, wird im Jahre 1320 bei Gelegenheit eines Zeugenverhöres über die Besitzergreifung Pommerellens durch den Deutschen Orden als Zeuge aufgeführt³⁵). Zeitweise hielt sich auch der Bischof hier auf, wie aus der Aussage des Ritters

Osten ein niedrigeres, sehr tiefes, zweiachsiges und in 5 Seiten des Achtecks geschlossenes Presbyterium von 9,1^m Breite und 15,50^m Länge. Die Höhe desselben beträgt 9,4^m. Dasselbe öffnet sich gegen das Langhaus mit einem durch 2 Fasen profilirten spitzbogigen Triumphbogen. Auf der Westseite steht ein kräftiger zum Theil eingebauter Thurm von 8,75^m Seite mit eigenenthümlichem unregelmässig achteckigen Spitzhelme, auf der Nordseite der Kirche fügen sich eine kleine Sakristei und, von dieser aus zugänglich und mit ihr unter demselben Pultdache liegend, eine kleine Schatzkammer dem Presbyterium an. Die beiden Vorhallen auf der Südseite, in der einfachsten Weise durch Ein-

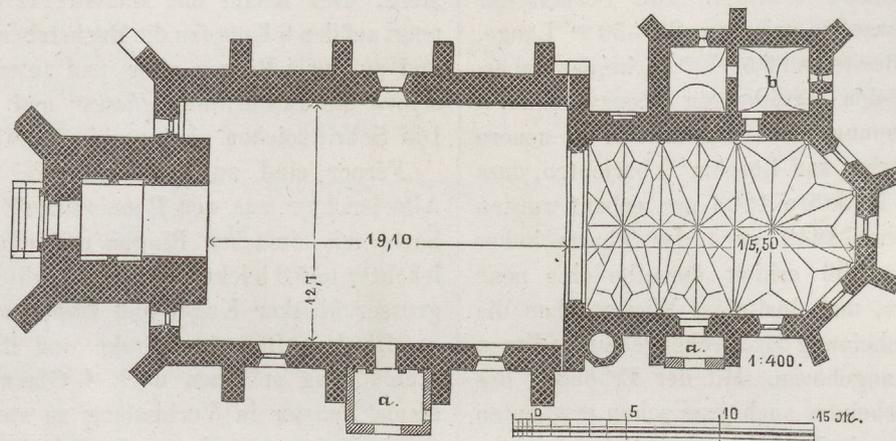


Fig. 8. Kirche zu Mühlbanz.

Albert, Palatins von Brzesk, in demselben Zeugenverhöre hervorgeht, der den Bischof auf seinen Landsitzen in Subkau und Mühlbanz besucht hatte³⁶).

Die Kirche. Die Kirche ist der Hl. Margaretha geweiht und fiskalischen Patronates. — Die Erhaltung des Gebäudes ist ziemlich gut, wünschenswerth ist aber eine sorgfältige Restauration des interessanten in seinen Spitzen und Giebelchen sehr verstümmelten hohen Zwischengiebels (1881).

Die Kirche ist nur einschiffig angelegt (Fig. 8). An das Langhaus, welches 12,7^m breit und 20,5^m lang ist, schliesst sich im

bauten zwischen die Strebepfeiler hergestellt, sind ein späterer Zusatz.

Aussen ist das Gebäude mit einfachen einmal abgestuften Strebepfeilern besetzt, nur die Strebepfeiler des Thurmes zeigen mehrere Absetzungen und seitliche Einziehungen; die schrägen Flächen, ursprünglich mit einer Flachsicht über einem einfachen Gesimssteine abgedeckt, sind jetzt zum grösseren Theile mit Blechabdeckungen gesichert.

Das Langhaus war niemals gewölbt; es trägt jetzt eine einfache Bretterdecke mit auf die Fugen genagelten Leisten, das Presbyterium aber ist mit flachen netzförmigen Sterngewölben abgeschlossen worden, dessen Grate sämmtlich gleich sind und unter der starken Tünche ein birnförmiges Profil erkennen lassen. Die Konsolen, auf welche dieselben sich stützen, sind

³³) Pommerell. Urkdb. No. 124 und 125.

³⁴) Ebenda No. 587.

³⁵) Script. r. Pr. I. pag. 785.

³⁶) Script. v. Pr. I. pag. 193.

verschieden und gleichfalls sehr unkenntlich gemacht. Sie zeigen zum Theil eine Dekoration von Blattwerk und Maasswerksverzierung. Die Sakristei und Schatzkammer sind mit rundbogigem Tonnen- gewölbe über- wölbt, das früher vorhanden gewe- sene Gewölbe der Thurmhalle fehlt jetzt; die beiden Vorhallen haben gewöhnliche Decken. Zugäng- lich ist das Innere durch drei spitz- bogige Portale im Thurme und auf der Südseite.

Eine kleine Wendeltreppe in der Ecke zwischen Chor und Lang- haus, in ihren obern Theilen ver- stümmelt (Fig. 9), stellte die Ver- bindung mit dem Bodenraume über dem Presbyterium her; in neuester Zeit ist der Zugang vermauert und die Treppe unzugänglich gemacht.

Die äussere Erscheinung des Gebäudes, dessen Hauptreiz in dem kräftigen dominirenden

aus zwei Bauzeiten. Der ersten gehört das Presbyterium mit der Triumphbogenwand und dem Zwischengiebel an (vergl. im Grundrisse Fig. 8 auf der Nord- und Südseite die Fuge, in Fig. 9 den Fries des Chores, welcher sich um die Ecken des Langhauses herumkröpft), der zweiten das Lang- haus sowie der Thurm.

Das Presbyte- rium zeigt einen gut gezeichneten Sockelstein (Fig. 10), einfache

spitzbogige Fen- ster mit schräger Laibung und über diesen einen vertieften Fries unter dem Dachrande, das Hauptgesims fehlt. Die beiden Portale, das eine auf der Südseite, das andere in die Sakristei führend (Fig. 12 und 13)

enthalten noch alterthümliche kräftig gezeich- nete Formsteine.

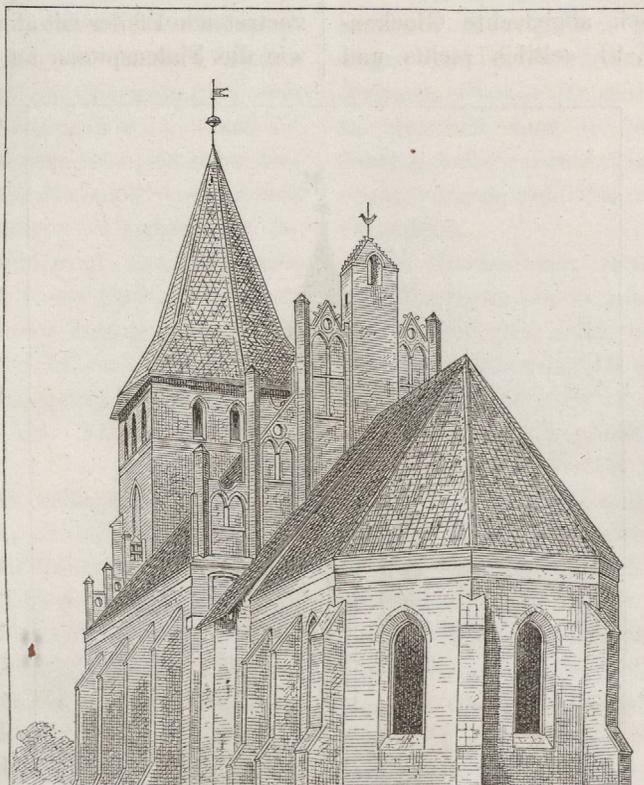


Fig. 9. Kirche in Mühlbanz. Ostfront.

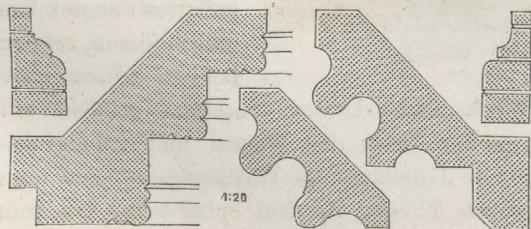


Fig. 10—14. Mühlbanz. Details.

Thurme und dem zierlich gehaltenen hohen Zwischengiebel liegt, ist trotz aller Einfachheit der zur Verwendung gekommenen Mittel eine ansprechende und reiche. Dasselbe stammt

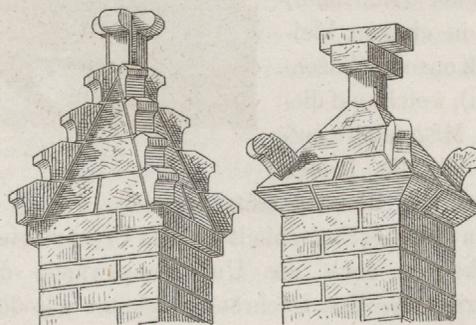


Fig. 15 u. 16. Mühlbanz. Fialenköpfe.

Die beiden Pultgiebel des Sakristeianbaues erheben sich über einem kleinen ebenfalls vertieften Frieße in 4 Abtreppungen, deren jede auf der Ecke mit einem kleinen Fialenfeiler

nach Fig. 16 geziert ist. Die Wandfläche des Giebels ist auf der Ostseite ganz glatt, auf der Westseite ist sie durch drei einfache spitzbogige Blenden belebt.

Die Mitte des hohen Giebels nimmt das kleine mit massivem Zeltdach abgedeckte Glockenthürmchen ein (Fig. 9), seitlich rechts und links erheben sich drei übereckgestellte glatte Fialenpfeiler mit krabbenbesetztem Pyramidendach (Fig. 15), zwischen denen die zurücktretenden Wandflächen mit gepaarten Blenden dekoriert sind, welche über sich einen Schlussring und kleine krabbenbesetzte Giebelchen tragen. Formsteine sind an den Giebeln verwandt nur zu den Krabben der Giebelchen und den Dächern der Fialen und des Glockenthürmchens; ausserdem finden sich noch Profilsteine in einigen Mittelstäben der zweitheiligen Blenden (Rundstab) und in einigen kleinen Konsolen (Fasenstein), welche auf diesen Mittelstab aufsetzend die beiden Bogen der Blenden stützen.

In gleicher Einfachheit wie das Presbyterium erscheinen auch die Umfassungswände des Langhauses. Den Dachrand begleitet wie dort ein vertiefter Fries, das Gesims fehlt; die Fenster sind spitzbogig mit schräger Laibung, der Sockel, welcher auch den Thurm gürtet, ist von anderer Form als am Chor und aus zwei Formsteinen zusammengesetzt (Fig. 14). Bemerkenswerth ist, dass die Nordseite der

Kirche fast gänzlich geschlossen und mit Rücksicht auf die freie Lage des Gebäudes nur mit einem einzigen Fenster durchbrochen ist. Die kleinen Westgiebel zeigen unterhalb des Gesimses kleine spitzbogige Fenster, oberhalb vortretende Pfeiler mit ähnlichen Bekrönungen, wie die Fialenspitzen an den Sakristeiegiebeln

(Fig. 16); die zurücktretenden Flächen sind über einer Ringdurchbrechung horizontal abgeschlossen, nur das eine Feld trägt anstatt des Ringes eine kleine rechteckige Durchbrechung mit massivem Kreuz nach Art der steinernen Fensterkreuze und darüber einen kleinen Giebel.

Der Thurm (Fig. 17) steigt bis zur Höhe des Langhausgesimses ungegliedert auf, in dieser Höhe erhält er eine Dekoration von spitzbogigen hohen Blenden, welche auf der Westseite gekuppelt zwischen sich die kleinen zur Erleuchtung der Thurmterasse angelegten Fensterchen einschliessen, auf den beiden Seiten aber

einfach sind. Ueber denselben umzieht ein vertiefter Fries den Thurm und trennt das oberste Geschoss, die Glockenstube, von dem unteren Theile. Je drei spitzbogige bis zum Kämpfer mit zwei Fasensteinen profilirte Schallöffnungen durchbrechen den Thurm auf jeder Seite, nur die Westfront hat ausserdem noch zwei Blenden zur Dekoration erhalten. Ein zweiter Fries, gleichfalls vertieft, leitet zu dem eigenthümlich gestalteten und mit Schiefer ein-

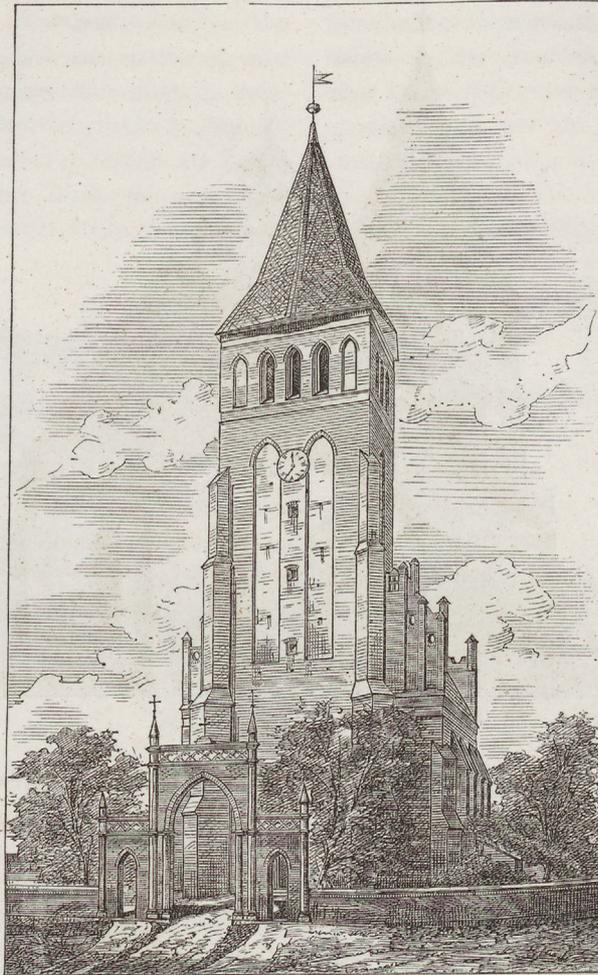


Fig. 17. Kirche in Mühlbanz. Westfront.

gedeckten Dachhelme über, das Hauptgesims fehlt und deutet das erneuerte Mauerwerk über dem Friese an, dass hier in späterer Zeit eine Erneuerung und Veränderung des Thurmes stattgefunden hat.

An der gesammten Westfront und dem Langhause findet sich ausser den schon erwähnten Formsteinen nur noch ein Formstein in dem Hauptportale des Thurmes (Fig. 11) und auf der Südseite. Das letztere ist in späterer Zeit verändert worden, wie die noch vorhandenen Vorlagen erkennen lassen, das erstere war niemals vollendet. Beabsichtigt war eine hohe Giebelumrahmung mit einem Heiligenhäuschen in der Mitte des Giebfeldes; zur Ausführung gekommen ist aber nur der untere Theil dieser Architektur, der jetzt horizontal abgeschlossen über dem Portale eine kleine rundbogige Figurennische trägt.

Auf einen weiteren bildnerischen Schmuck scheint eine Anzahl rechteckiger Blenden auf der Südseite des Langhauses neben und unter den Fenstern (sechs an der Zahl, die beiden mittleren verbaut) hinzudeuten. Vielleicht sollten sie zur Aufstellung von Stationsbildern dienen, jetzt sind sie einfach geputzt. Einem ähnlichen Zwecke diene vielleicht auch die jetzt vermauerte Nische in der südlichen Polygonseite des Chores, wenn man hier nicht berechtigt ist einen früheren Nebeneingang in die Kirche anzunehmen.

Das Gebäude ist ganz in Ziegeln erbaut, nur auf der Nordseite des Chores steht das Feldsteinmauerwerk ziemlich hoch an, und zeigt noch die rothe Naturfarbe des Baumaterials, die Friese und Blenden mit Ausnahme derjenigen des Thurmes sind zur Erzielung einer farbigen Wirkung geputzt worden, welchem Zwecke auch eine Anzahl diagonallaufender schwarzer Streifen aus gesinterten Steinen auf der Nord- und Westseite des Thurmes dienen.

Das Format der Ziegelsteine misst 31^{cm} : 15^{cm} : 8^{cm}; der Verband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht.

Die geschichtlichen Nachrichten lassen uns über die Erbauung der Kirche vollständig im Dunkeln. Aus ihnen erfahren wir nur, dass

im Anfange des 14. Jahrhunderts eine Kirche dort schon bestanden haben muss.

Zunächst wurde das Presbyterium erbaut mit Sakristei und Giebel und der Benutzung zum Gottesdienste übergeben. Nach den vorhandenen Kunstformen geschah dies im Anfange des 14. Jahrhunderts und jener 1320 erwähnte Pfarrer Henricus verwaltete an ihr das geistliche Amt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde sodann die in der Anlage schon vorgedeutete Vergrößerung der Kirche ausgeführt.

Die Erscheinung, dass der Kirchenbau mit dem Presbyterium begonnen wurde, und die Fortsetzung des Baues erst nach langer Zeit oft unter Abänderung des ursprünglichen Planes stattfand, wird sich in der Folge noch bei einigen anderen Dorfkirchen zeigen. Charakteristisch ist in diesem Falle das tiefe Presbyterium und die Eingangsthür mit Vorlaube auf der Südseite desselben.

Die Ueberwölbung des Presbyteriums ist nicht ganz ursprünglich, sondern nach dem Unterschiede zwischen den Gewölben des Langchores und des Polygons in späterer Zeit erneuert worden; möglich dass nach den Unbilden des dreizehnjährigen Krieges eine Restauration des Kirchengebäudes und Renovirung der Gewölbe stattfand. Auch in der späteren Zeit hat das Gebäude viel Ungemach erduldet, hierauf deutet das Fehlen des Hauptgesimses an Langhaus, Chor und Thurm hin; zum Theil findet sich an diesen Stellen neueres Mauerwerk. Aus der Zeit dieser Restauration stammt jedenfalls auch der achteckige Thurmhelm.

Kunstgegenstände. Bemerkenswerthe Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht.

Erwähnenswerth ist ein verkupfelter Weihwasserkessel in getriebener Arbeit, mit Bukeln und gedrehten einfachen Blättern verziert, und ein altes granitnes Weihwasserbecken von runder schwerfälliger Form mit tiefem Becken auf rohem Untersatz, welches nach den Resten zweier eingeleiten Eisenstäbe zu urtheilen, früher einem anderen Zwecke diene und vielleicht als Taufbecken benutzt worden ist.

Barock aber originell in ihrer Idee sind Kanzel und Taufstein³⁷⁾. Die erstere ist als Schiffsschnabel mit Mast und Segel ausgebildet nach der Erzählung des Evangelisten: „Und er trat in das Schiff . . .“, der Taufstein zeigt einen sich aufringelnden Wallfisch, in dessen geöffnetem Rachen der Prophet Jonas steht und das Taufbecken hält.

Von den Glocken ist die grösste in diesem

³⁷⁾ Dasselbe Motiv zeigen Kanzel und Taufstein in Lübschau (Kr. Stargard).

Jahrhundert umgegossen worden, die beiden kleinen fertigte Joh. Gottfried Anthony in Danzig in den Jahren 1763 und 1764.

Nicht dem kirchlichen Gebrauche dienend, aber an der Kirche als auf einem neutralen Boden, findet sich an der Südseite des Thurmes das alte Normalmass, die kulmische Ruthe, zum Nutzen und Gebrauch der Pfarrkinder abgezeichnet. Ein in den Stein eingehauenes Kreuz markirt das Mass derselben auf der einen Seite, auf der anderen stösst dasselbe gegen die Wand.

Oliva.

24 km NW. von Danzig.

Das Kloster Oliva wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts von Cistercienser-Mönchen aus dem pommerischen Kloster Colbatz (bei Stargard) begründet, welche das Verlangen, thätig mitzuwirken an der Christianisirung des Ostens, weiter bis an die Ufer der Weichsel vorzudringen getrieben hatte, wo sie sich unter dem Schutze der Burg Danzig niederliessen. Diese Niederlassung, welcher die Mönche wahrscheinlich selbst zur Bezeichnung als Friedensstätte den Namen „Oliva“ beilegten, erhielt einen festen Halt jedoch erst, als Herzog Sambor von Danzig im Jahre 1178 (d. 18 März) dieselbe mit einem Landgebiete von 7 Dörfern³⁸⁾

³⁸⁾ Vielfach wird als erster Begründer des Klosters Herzog Subislaus von Danzig bezeichnet, welcher der Sage nach zuerst das Christenthum annahm und die ersten Mönche von Colbatz nach Oliva überführte. Dem gegenüber sagt der Chronist (Script. r. Pr. V. pag. 595 ff., ca. 1350) in seinen Aufzeichnungen „*De prima Fundatione monasterii Olivae*“ über die Gründung: „*volo notum esse, quod primus monasterii Olivensis Fundator creditur fuisse Subislaus dux, cuius memoria non bene potest haberi*“; die Gründungsurkunde von 1178 (Pommerell. Urkd. No. 6 als unverdächtig, den Schriftzügen nach aber als 50 Jahr jünger bezeichnet) erwähnt den Subislaus nicht, sondern sagt von den Mönchen: „*quos dei pietas collocavit in loco, qui Oliva dicitur, constructo in mea propria possessione*“; ebensowenig auch die unzweifelhaft ächte

ausstattete. Besonders Sambors Neffe, Herzog Swantopolk, vergrösserte das Besitzthum der Mönche in der freigebigsten Weise, verlieh ihnen zahlreiche Gerechtsame zur Erleichterung der Bewirthschaftung und Nutzung ihrer umfangreichen Ländereien und erhob die Klosterkirche zum Erbbegräbnisse seines Geschlechts; aber trotz aller Privilegien gelangte das Kloster unter der Herrschaft der pommerellischen Fürsten nicht zum vollen Genusse friedlicher Thätigkeit. Die Raubzüge der mit Swantopolk verfeindeten Preussen, welche im Jahre 1224 den ganzen Convent ermordeten und 1234 (vergl. auch Zuckau) das Kloster niederbrannten,

Urkunde von 1220 (ebenda No. 18), durch welche Herzog Swantopolk dem Kloster seine Güter bestätigt. Sw. nennt in derselben wohl seinen Oheim, den Herzog Sambor und dessen Sohn Subislaus, seinen Vater Mestwin und seinen Bruder, aber nicht den Subislaus den älteren, die Mönche werden mit derselben Formel eingeführt wie in der Urkunde von 1178 „*quos dei pietas collocavit in loco . . .*“ Es ist nicht wahrscheinlich, dass Herzog Sw. bei der Aufzählung seiner Vorfahren, welche sich an der Gründung Olivas beteiligten, gerade den ersten Gründer sollte vergessen haben, es lässt sich vielmehr nach dem Wortlaute der Urkunden annehmen, dass die sichere Gründung der klösterlichen Niederlassung erst durch Herzog Sambor 1178 erfolgte, wenn sie vielleicht auch schon früher geplant war. In den

die Kriege Sw. mit dem Deutschen Orden, in welchen die Ritter das Kloster dreimal verwüsteten (1243, 1247 u. 1252) und den Convent in grosse Dürftigkeit und Noth brachten, die Unruhen und Kämpfe am Schlusse des Jahrhunderts um die Erbschaft Mestwins II., hinderten eine gedeihliche Entwicklung und erst unter der Herrschaft des Deutschen Ordens (seit 1309), welcher das weit ausgedehnte für eine rationelle Ausnützung ungünstige Land-

Annales Cisterc. findet sich über die Gründung des Klosters (man vergl. Winter, die Cistercienser des nordöstl. Deutschlands Bd. I. pag. 342, 346, 349) die Nachricht, dass die Abtei im Jahre 1174 oder richtiger 1175 angelegt worden sei; die Annalen des Mutterklosters Colbatz (Pommersch. Urkundenbuch herausgegeben von Dr. Prümers und bei Pertz, Germ. XIX. 715 ff.) enthalten diese Notiz jedoch nicht. Dagegen bringen dieselben zum Jahre 1186 (resp. 1185) übereinstimmend mit den übrigen Chronologieen die zweite Nachricht über Oliva und zwar mit den Worten „*conventus venit (missus est) in Olivam*“. Bei Winter wird sodann noch von einer zweiten Besetzung Olivas berichtet aus dem Jahre 1195 mit den gleichen Worten wie oben, in den Annalen von Colbatz findet sich diese Nachricht jedoch nicht. Das Jahr 1178 wird in diesen Chronologieen nirgends genannt. Nach den bei Winter den Annalen vorangestellten Bemerkungen über die zu beachtenden Momente bei Gründung der Klöster und gleicherweise bei Abfassung der Chronologieen, stellt sich die Gründung des Klosters Oliva etwa folgendermassen (man vergl. auch ebenda Bd. I. pag. 136). Im Jahre 1175 zogen Mönche von Colbatz weiter nach dem Osten, ein Mönch Dithard soll bald nach Gründung des Klosters (1174) ausgegangen sein, hier das Evangelium zu predigen, und liessen sich, wohl auf Veranlassung des Herzogs Sambor, der ihnen Schutz und Unterhalt versprach, in der Nähe von Danzig nieder (über eine Landverleihung 1175, wie bei Winter angegeben, berichten die erhaltenen Urkunden nichts). Im Jahre 1178 stattet Herzog Sambor die Niederlassung mit reichlichem Landbesitz aus und zwar geht aus dem Wortlaut der Urkunde unzweideutig hervor, dass die Mönche sich dort schon länger niedergelassen, bisher aber einen Landbesitz noch nicht inne gehabt hatten. 1186 wird ein vollzähliger Convent eingerichtet, doch scheint derselbe nach wenigen Jahren wieder wegen innerer Zerrüttung und Zwiespaltes im Kloster aufgelöst zu sein (im Jahre 1191 wurde der Prior wegen eigenmächtigen Handelns von dem Generalkapitel in Citeaux seines Amtes entsetzt und zum Letzten im Kloster degradirt. Winter Bd. III. pag. 205). Im Jahre 1195 wird sodann der Convent aufs neue vervollständigt und die Abtei Oliva als selbstständiges kirchliches Institut von dem Mutterkloster abgezweigt.

gebiet abrundete³⁹⁾ und an Stelle der früheren Rechtlosigkeit eine geordnete Rechtspflege einführte, konnte der Convent an eine erfolgreiche Bewirthschaftung seiner reichen Liegenschaften denken. Die Zeit unter der Herrschaft des Deutschen Ordens muss als die Blüthezeit des Klosters bezeichnet werden⁴⁰⁾.

Der erste Massivbau des Klosters wurde im Anfange des 13. Jahrhunderts⁴¹⁾ mit Unterstützung des Landesfürsten und der umwohnen-

³⁹⁾ Privilegium des Hm. Ludwig König von Waitzau 1342. — Chronie. Oliv. in d. Script. r. Pr. V. pag. 615 und Preuss. Sammlung III. pag. 92.

⁴⁰⁾ Ueber die Geschichte des Klosters mit kritischer Untersuchung der Geschichtsquellen vergl. man Hirsch, Neue Preuss. Provinzialblätter IX. 1850; Kretzschmer, die Cistercienserabtei Oliva, ist völlig kritiklos geschrieben. Ueber die Baugeschichte Hirsch und von Quast, Neue Preuss. Provinzialblätter IX. 1850. —

⁴¹⁾ 1224 in einer Verleihung des Herzogs Sambor von Liebschau (Pommerell. Urkdb. No. 28) wird eines Neubaus Erwähnung gethan: „*ad structuram monasterii ab ipsis iam inchoatam*“. Der Wortlaut der Urkunde berechtigt, den Beginn des ersten Massivbaues in diese Zeit zu setzen; zehn Jahre später wird derselbe durch die heidnischen Preussen wieder zerstört, und darnach aufs Neue begonnen oder fortgesetzt. — Auf die wiederholten Zerstörungen der Niederlassung in der ersten Zeit ihres Bestehens deutet besonders auch der Brief des Legaten Wilhelm von Modena hin (Pommerell. Urkdb. No. 68 von 1239), in welchem derselbe die Bewohner Gothlands ermahnt, zum Aufbau des Klosters Oliva beizusteuern. „*Cum igitur ad edificacionem ecclesie et monasterii de Oliva Cistere. ordinis, quod frequenter a paganis combustum est, non suppetant facultates . . .*“ Derselbe beweist andrerseits aber auch, dass zu dieser Zeit die Errichtung eines umfangreicheren Gebäudes in reicherer Ausstattung bereits in Angriff genommen war. Nach dem Chron. Oliv. (Script. r. Pr. V. pag. 596/597) wurde 1224 der ganze Convent ermordet und 1234 bei dem letzten Einfalle der heidnischen Preussen in das pommerell. Gebiet das Kloster aufs neue zerstört. „*Circa idem tempus ductus fuit conventus Olyvensis anno dom. 1224 per Prutenos Pomezanos in Gdanczk et ibi fuit martirizatus ab eisdem*“ und „*Eodem tempore IV nonas Januarii a Prutenis Warmiensibus Olyva combusta fuit et 7 conversi et 34 servi igne et gladio miserabiliter martirizati fuerunt*.“ Baunachrichten finden sich nicht in dieser Chronik. Die Annalen des Mutterklosters Colbatz (Pommersches Urkundenbuch, herausgegeben von Dr. Prümers) setzen diese beiden Ueberfälle in die Jahre 1226 und 1236. Es heisst dort: „*1226 Hoc anno destructa est Oliva a paganis*“ und *1236 hoc anno succensa est Oliva a paganis secundo totaliter*.

den Christen begonnen und mit Rücksicht darauf, dass die Kirche zum Erbbegräbnisse der pommerellischen Fürsten bestimmt war⁴²⁾, mit reicheren Mitteln und in künstlerischer Ausbildung aufgeführt. Im Jahre 1350, nach einem anderen Berichte 1348, zerstörte eine Feuersbrunst das ganze Kloster⁴³⁾, so dass nur die Wände der Kirche, des Dormitoriums und des Refektoriums erhalten blieben. Unter allgemeiner Theilnahme mit Unterstützung des Hochmeisters, des Abtes Goswin von Colbatz, des Abtes von Pelplin u. A. und der gesamten Bevölkerung, welche der Bischof Mathias von Lesslau durch einen besonderen Indulgenz-Brief und Gewährung eines vierzig-tägigen Ablasses für Verehrung bestimmter Reliquien der Klosterkirche (1355 d. 7. Aug.) offenbar für den Neubau⁴⁴⁾ der Kirche willig machte, erstand binnen kurzer Zeit ein neues kostbareres Gebäude, welches in seinen Haupttheilen bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Die beiden folgenden Jahrhunderte verflossen für das Kloster verhältnissmässig still und brachten keine wesentlichen baulichen Veränderungen. Zwar wird berichtet, dass das

42) In dem Hauptprivileg des Herzogs Swantopolk und in der Generalkonfirmation des Herzogs Mestwin von 1283 (Pommerell. Urkdb. No. 51 und 358) heisst es: *Preterea ut prefata domus Oliva, locus sepulture parentum (resp. progenitorum) nostrorum, ubi et nos cupimus sepeliri . .* Die Urkunde des Herzogs Sw. ist als Fälschung bezeichnet, doch darf man wohl annehmen, dass die Kirche zur Zeit ihres ersten Massivbaues zum Erbbegräbnisse erhoben wurde. In der Urkunde von 1220 (No. 18) wird die Kirche noch nicht erwähnt.

43) Nach dem Chron. Oliv. war die Zeit von 1239 bis 1350 für das Kloster in baulicher Beziehung eine ruhige. Zwar berichtet der Chronist von schweren Heimsuchungen des Klosters durch den Deutschen Orden im Kriege mit Herzog Swantopolk (1243, 1247, 1252), aber eine Zerstörung der Kirche und des Klosters erwähnt er nicht, dagegen berichtet er ausführlich vom Brande desselben im Jahre 1350. Chron. Olivense i. d. Script. r. Pr. V. pag. 600 u. 622; Hirsch pag. 26; von Quast pag. 21 mit Anm.

44) Da die Altäre, in welchen jene Reliquien aufbewahrt wurden, nicht bestimmt bezeichnet werden, so dürfte wohl der Schluss gerechtfertigt sein, dass 1355 die Kirche noch nicht ganz vollendet und die Einweihung der wiederhergestellten Kirche mit ihren Altären noch nicht vollzogen war.

Hussitenheer⁴⁵⁾ auf seinem Verwüstungszuge durch Pommerellen bis zur Ostsee im September 1433 (vergl. Zuckau) auch das Kloster überfallen und in Brand gesteckt habe, dieser Ueberfall aber sowie auch der unheilvolle dreizehnjährige Krieg⁴⁶⁾ scheinen nach den vorhandenen Nachrichten dem Kloster an seinen Baulichkeiten nur geringen Schaden zugefügt zu haben. Auch der Kriegszug des Herzogs Erich von Braunschweig im folgenden Jahrhunderte (1563) liess, wie ausdrücklich bemerkt wird, die Klostergebäude unangetastet, nur an seinem Vermögen erfuhr das Kloster durch denselben eine bedeutende Schädigung; dagegen wurde der Ueberfall der Danziger, welche gereizt durch den ihnen feindlich gesinnten Abt Casper Geschke, der vom Kloster aus mit besonderem Eifer das Werk der Polonisierung betrieb, im Kriege mit dem König Stephan Bathori 1577 einen Rachezug gegen das den Polen verbündete Kloster unternahmen, für die ausge-

45) In der Fortsetzung der Olivaer Chronik aus dem 16. Jahrh. (1545—49) heisst es: „*Venerant Hussitani haeretici oppugnaturi Gdanum cumque undique eorum licentiosa malitia grassaretur, etiam Olivense monasterium igne traditum concremaverunt*“. Andere Chronisten erwähnen die Zerstörung Olivas nicht, so dass man, da auch der Chronist einer Restauration nicht gedenkt und die Hussiten sich nur auf dem Durchzuge befanden, annehmen darf, dass die Zerstörung zumeist die einfacheren Gebäude, Kirche und Klausur aber weniger hart getroffen hat, und das angelegte Feuer sehr bald hat gelöscht werden können.

46) Ueber die Beschädigungen der Kirche in der Zeit des dreizehnjährigen Krieges (1454—66) findet sich bei dem Chronisten keine Notiz, nur Script. r. Pr. IV. pag. 205, Geschichte wegen eines Bundes steht beim Jahre 1460 die Nachricht verzeichnet „dieselben (nämlich die Leute des Bernh. von Zinnenberg) hatten im Kloster zur Olive gelegen“ und „do sy wegk zogen, brannten sy die Olyve aus“; doch wird dieselbe bei Schütz, Chronik des Landes Preussen pag. 286 a., dahin richtig gestellt, dass eine Besatzung im Kloster gelegen hat aber zum Schutze, und kann daher auch eine Beschädigung der Baulichkeiten nur unbedeutend gewesen sein. Aus der Zeit nach dem Kriege berichtet der Chronist, dass der Abt Nikolaus Muskendorf 1474 bei seinem Antritte neben zwei niedergebrannten Scheunen hauptsächlich nur die Dächer, Schornsteine und Fenster reparaturbedürftig gefunden habe, und dass diese Schäden unter ihm und seinem Nachfolger mit Hülfe einer neuerrichteten Ziegelei ausgebessert worden seien. Script. r. Pr. V. pag. 635—37.

dehnten Baulichkeiten desselben auf das Aeusserste verhängnissvoll⁴⁷⁾. Kirche und Kloster wurden geplündert und in Brand gesteckt, und nur die Dazwischenkunft polnischer Truppen, welche der Abt zu Hülfe rief, verhinderte die gänzliche Zerstörung. Nach einem zeitgenössischen Berichte waren die Mauern der Kirche und der Mönchswohnungen unversehr geblieben, sowie die bis dahin vorhandenen Gewölbe der Kirche (das Hauptschiff besass vor 1577 ein hölzernes Getäfel „*tabulis ligneis ornatum*“), des Kreuz-Ganges, des Kapitelsaales, der Sakristei und ein einfacher, nackter Glockenthurm über der Kirche, und sind diese Theile auch nach demselben Berichte mit Ausnahme des Glockenthurmes, der 1599 abgebrochen wurde, des Refektoriums und Dormitoriums nicht verändert worden. Die Wiederherstellung der Kirche, welche mit Hülfe des den Danzigern auferlegten Bussgeldes und mit Unterstützung des Königs und der polnischen Grossen im folgenden Jahre begonnen wurde, kam zu einem vorläufigen Abschlusse im Jahre 1582 mit der Herstellung der hohen Gewölbe im Kreuzschiffe und Langhause; die Einweihung der Kirche fand 1594 mit 14 Altären statt. Im Jahre 1593 wurde der Wiederaufbau des grossen Sommerrefektoriums durch Meister Bartholomäus Piper begonnen und im Juli 1594 vollendet. Hiermit schliesst auch die architektonisch werthvolle Bauhätigkeit des Klosters. Zwar werden später noch einige Bauten ausgeführt, wie die Marienkapelle um 1600, die Kapelle des hl. Nepomuk und die Kreuzkapelle, das ehemals mit Kupfer gedeckte Kirchendach und die Thurmspitzen⁴⁸⁾, alle diese Arbeiten stehen aber an künstlerischem Werthe den früheren bedeutend nach und nur die innere Ausstattung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kann auf eine

47) Ueber die Zeit nach 1548 bis 1617 geben Auskunft die Aufzeichnungen des Priors Philipp Adler in den *Annales Olivenses* tom. II. Vergl. Hirsch und von Quast a. a. O.

48) Der Mittelthurm und Südthurm auf dem Kreuzschiffe tragen auf der Fahne noch das Konarskische Wappen und die Buchstaben D K A O, der nördliche die Zahl 1823, die beiden Westthürme die Jahreszahl 1770.

künstlerische Ausbildung und künstlerischen Geschmack Anspruch erheben. Dieselbe wurde zweimal durch die Schweden-Kriege unterbrochen; einmal (1626) durch die Truppen Gustav Adolph's, welche die Orgel zerstörten, mehrere Altäre verstümmelten, andere sowie die Glocken nach Schweden überführten und die Mönche zerstreuten, so dass dieselben erst nach geraumer Zeit zurückzukehren wagten, das andere Mal 1656, wo Danziger Söldner in das von den Schweden besetzte Kloster eindrangen und in ihrem Uebermuthe dreizehn Altäre verstümmelten.

Im Laufe des 17. und noch mehr des 18. Jahrhunderts verlor das Kloster immer mehr von seinem früheren Glanze, besonders seitdem Friedrich der Grosse dem Kloster die Verwaltung seiner umfangreichen Güter entzog und demselben eine Entschädigung für seinen Unterhalt aus der königlichen Kasse anwies. Der künstlerische Sinn war vollständig geschwunden, davon zeugen die in dieser Zeit angefertigten Bilder und Restaurationen zur Genüge, nur die Pflege der Tonkunst gelangte noch zu hoher Blüthe (seit Abt Rybinski 1740). An diese letzte Zeit der Kunstpflege im Kloster erinnert die grosse reich geschnittene Orgel, welche noch heute den Besuchern der Kirche als Wunderwerk gezeigt wird.

Die Klostergebäude verfielen unter solchen Verhältnissen natürlich immer mehr; schon im Jahre 1740 musste das Dormitorium, welches nach dem Ueberfalle der Danziger 1579 eiligst wieder ausgebaut war, wegen Baufälligkeit abgebrochen werden, bis endlich, nachdem der Konvent bis auf fünf Mönche und den Prior zusammenschmolzen war, das Kloster im Jahre 1831 (1. October) aufgehoben, und die ehemalige Kloster-Kirche und die Klostergebäude der katholischen Kirchengemeinde zur Benutzung überwiesen wurden.

Das Kloster⁴⁹⁾. Von den zahlreichen Gebäuden der umfangreichen Klosteranlage ist der architektonisch werthvollste Theil, die eigentliche Klausur, der Kreuzgang mit anschliessendem Kapitel-Saale und Refektorium

49) Eine kleine Situation befindet sich bei Kretzschmer.

noch ziemlich gut erhalten. Wünschenswerth ist jedoch, um dem langsam aber sicher fortschreitenden Verfall dieser Räume Einhalt zu thun, dass für eine genügende Trockenlegung derselben Sorge getragen wird. Es hat sich im Laufe der Zeit das äussere Terrain derartig erhöht, dass dasselbe z. B. am Kapitel-Saale 0,8 m über dem Fussboden des Innenraumes (vergl. Fig. 30) ansteht (1882).

Unter den übrigen noch erhaltenen Gebäuden sei erwähnt das Thorhaus an der Hauptstrasse des Ortes, welches noch aus der Ordenszeit stammt und in seinen verstümmelten Giebeln Reste spitzbogiger Blenden zeigt, sowie das Schul- und Organistenhaus, dessen untere Räume durchweg mit flachen Kreuzgewölben und Tonnen mit seitlichen Stichkappen aus der Renaissancezeit überdeckt sind. In der Wohnung des Organisten, der ehemaligen Klosterapotheke, tragen die Gewölbe eine einfache plastische Dekoration; ebenda findet sich auch noch ein Epitaphium zur Erinnerung an den Frieden zu Oliva mit der auch in dem sog. Friedens-Saale angebrachten Inschrift. Ausser diesen sind noch einige andere Gebäude vorhanden, dieselben sind aber in ihrer äusseren Erscheinung wie die vorhergehenden stark verändert und ohne jeden Schmuck, in ihrem Mauerwerk zum Theil noch aus der Blüthezeit des Klosters, dem 14. Jahrhunderte, stammend, ohne allen Werth.

Das Kloster war ehemals mit einer hohen Mauer umgeben. Von dieser Mauer haben sich auf der Südseite die grosse Dorfstrasse entlang bis hin zu dem schon erwähnten Thorthurm noch ansehnliche Reste erhalten, ebenso auf der Ostseite zwischen dem Kloster und der östlich von der Kirche liegenden Abtei und auf der Nordseite der Kirche, wo dieselbe als zweite innere Mauer den ehemaligen Kirchhof von dem übrigen Terrain abgrenzte. Auf der nordwestlichen Ecke zeigt dieselbe noch die Reste eines thurmartigen Ausbaues, der darauf hindeutet, dass die Mauer ehemals auch für eine eventuelle Abwehr feindlicher Angriffe eingerichtet war. Von dem Thorthurm aus ging die Mauer an der Mühle vorbei und umzog in weitem Bogen die tiefe, von dem

Olivaer Bache durchzogene Einsenkung (den ehemaligen Kloster-Teich) und das Vorwerk (jetzt Privat-Häuser, schräg gegenüber der evangel. Kirche, der ehemaligen Pfarrkirche des Ortes zu St. Jakob) und schloss sich dann, an der alten Pfarrkirche nahe sich hinziehend, an die Mauer zwischen der Klosterkirche und der Abtei an. Vor dem Kloster ist der Bach (resp. der Teich) getheilt worden, und der eine Arm unter dem Kloster hinweggeführt zum Betrieb der Klostermühle und zum Bedarf für die Klosterküche und die Wirthschaftsräume; in dem Abtei-Garten, zu dessen Bewässerung er mit verwendet worden ist, vereinigt er sich dann wieder mit dem Hauptarme.

Zugänge besass die Klosteranlage ehemals zwei; den einen bildet der schon erwähnte Thorthurm, in dem sich früher auch eine Kapelle befand, als Haupteingang, der andere lag auf der Nordseite, zwischen dem Vorwerke und der evangelischen Kirche; der Garten der Abtei (königl. Garten) ist durch ein Thor neben dem alten Kirchhofe mit dem Klostergrundstücke verbunden, ehemals war dieselbe jedenfalls auch wie dieses von einer Mauer umgeben.

Die Haupträume des Klosters, die Klausur mit dem Priorat, Noviziat und den nothwendigen Wirthschaftsräumen, gruppirt sich um drei Höfe, welche sämmtlich auf der Südseite der Kirche in einer Linie von Westen nach Osten lagen. Die übrigen Gebäude, Vorwerk, Speicher u. s. w. waren, dem Bedürfnisse entsprechend, auf dem Klostergrundstücke zerstreut aufgebaut.

Um den mittleren unregelmässig gestalteten Hof von ungefähr 23 m Seite, den kleinsten der drei Höfe, gruppirt sich die Räume der Klausur. Den östlichen umschloss das Noviziat (hier befand sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Orgelbauwerkstätte) mit dem Priorat auf der südwestlichen Ecke, welches mit der Klausur in direkter Verbindung stand (beide abgebrochen), den westlichen Hof, den grössten, umgaben die Wirthschaftsgebäude, im Westen die Schäferei und Apotheke mit dem Eingange (jetzt Schul- und Organistenhaus) und daran anschliessend die Klostermühle (1823 abgebrannt), nach Norden die

Brauerei (abgebrochen), nach Süden ein Speichergebäude, östlich wird der Hof durch die Klausur geschlossen. Dieselbe war ehemals nach Süden hin verlängert und besass in der Ecke, gegen das Refektorium hin, noch besondere Räumlichkeiten und einen kleinen Hof für die hier liegende Klosterküche.

Die Klausur⁵⁰⁾. Durch die Eingangshalle (Fig. 18 bei *A*) gelangt man in den Kreuzgang (*B*), der den inneren Klostergarten umgiebt und den Zugang zu den einzelnen Räumen des Konvents-Gebäudes vermittelt. Mit dem südlichen Seitenschiffe der Kirche steht der Kreuzgang durch zwei Thüren in Verbindung.

Der westliche Flügel des Konventsgebäudes, in seinem nördlichen Theile zu der Marienkapelle (*C*) umgebaut (circa 1600), enthält im Uebrigen mit Ausnahme des kleinen winkligen Raumes (*D*), dem sogenannten Friedens-Saale, jetzt nur Wohnräume für die Geistlichen der Kirche. Der Flügel erstreckt sich über diesen Saal noch ein Stück hinaus und ist hier in seinem unteren Geschoße mit scharfgratigen Kreuzgewölben aus der Renaissancezeit überdeckt; das obere Geschoß ist vollständig umgebaut, und auch das Aeussere hat hierbei eine ganz einfache Putzarchitektur erhalten.

Der östliche Flügel enthält, von dem südlichen Kreuzflügel der Kirche aus zugänglich, die Sakristei (*E*) und daran anschliessend eine zweite Sakristei, früher wahrscheinlich Bibliothek (*F*). Von dem Kreuzgange zugänglich schliesst sich hieran der zweischiffige Kapitel-Saal (*G*), der vielleicht früher einmal gegen den Kreuzgang in drei Bogenstellungen geöffnet war. Neben dem Kapitelsaale führt der Gang (*H*) in den Garten, früher Hof des Noviziats. In der Achse des südlichen Kreuzgangsflügels liegt die Treppe, mittelst welcher man in das obere Geschoß, vordem das Dormitorium (Schlafzellen) der Mönche, steigt. Durch die

kleine Treppe im Südkreuzflügel, angelegt 1636, war dasselbe zugleich in direkte Verbindung mit der Kirche gesetzt. Von dem Dormitorium ist Nichts mehr erhalten, das Geschoß befindet sich in ziemlich verwahrlostem Zustande. Rechts und links und unter der Treppe liegen die ehemaligen Büsserzellen (*I*), zum Theil mit Tonnengewölben überdeckt, welche sich sowohl durch die spärliche Beleuchtung (die eine Zelle besass ehemals ein Fenster nach dem Kreuzgange) als auch durch einige wenige Malspuren als solche kennzeichnen.

Der folgende Theil des noch erhaltenen Ostflügels zeigt an der zweiachsigen Fortsetzung des Kreuzganges (*L*) Spuren von Veränderungen; es haben sich hier jedenfalls noch Theile der alten Anlage aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Der anschliessende Raum (*K*) mit zwei Kreuzgewölben ohne Konsolen und mit einem dem Profile der Kreuzgangsgewölbe ähnlichen Gratsteine steht mit einem Theile der Büsserzellen in Verbindung. Bei Kretschmer ist er als Konvents-Saal bezeichnet, er diente dem Anscheine nach als Calefaktorium (Wärmestube), wenigstens befand sich in der letzten Zeit nach den vorhandenen Spuren eine Heizung in demselben. Südlich, mit dem Calefaktorium und dem Kreuzgange verbunden, schloss sich das Priorat an, von demselben ist jedoch Nichts mehr erhalten.

Den südlichen Flügel nimmt der bedeutendste Raum des Klosters, das zweischiffige Sommerrefektorium (*M*) ein, welches, im Jahre 1594 vollendet, einen ungemein ansprechenden Raum bildet. An dasselbe reiht sich die ehemalige Klosterküche (jetzt für die Pfarrwohnung umgebaut), welche mittelst der kleinen vermauerten Thür in der Ecke des Kreuzganges mit diesem in Verbindung stand. Die Speisen wurden durch eine noch vorhandene Oeffnung in der Wandbekleidung des Refektoriums in dasselbe hindurchgereicht.

In dieser Ecke des Konventsgebäudes müssen, nach den vermauerten Thüren und Bogenöffnungen zu urtheilen, im Laufe der Zeit nicht unbedeutende Veränderungen vorgenommen sein; vielleicht lag hier ein Pfortner- und Sprechzimmer, wenigstens lässt eine solche Ver-

⁵⁰⁾ Die Klosterräume sind im Laufe der Zeit vielfachen Veränderungen unterworfen worden, so dass eine Bestimmung über die Benutzung derselben sehr erschwert ist, doch lässt sich, da die beiden Haupträume des Konvents-Gebäudes, Kapitel-Saal und Refektorium, wohl erhalten sind, noch mit einiger Sicherheit die Anordnung des Klosters festsetzen.

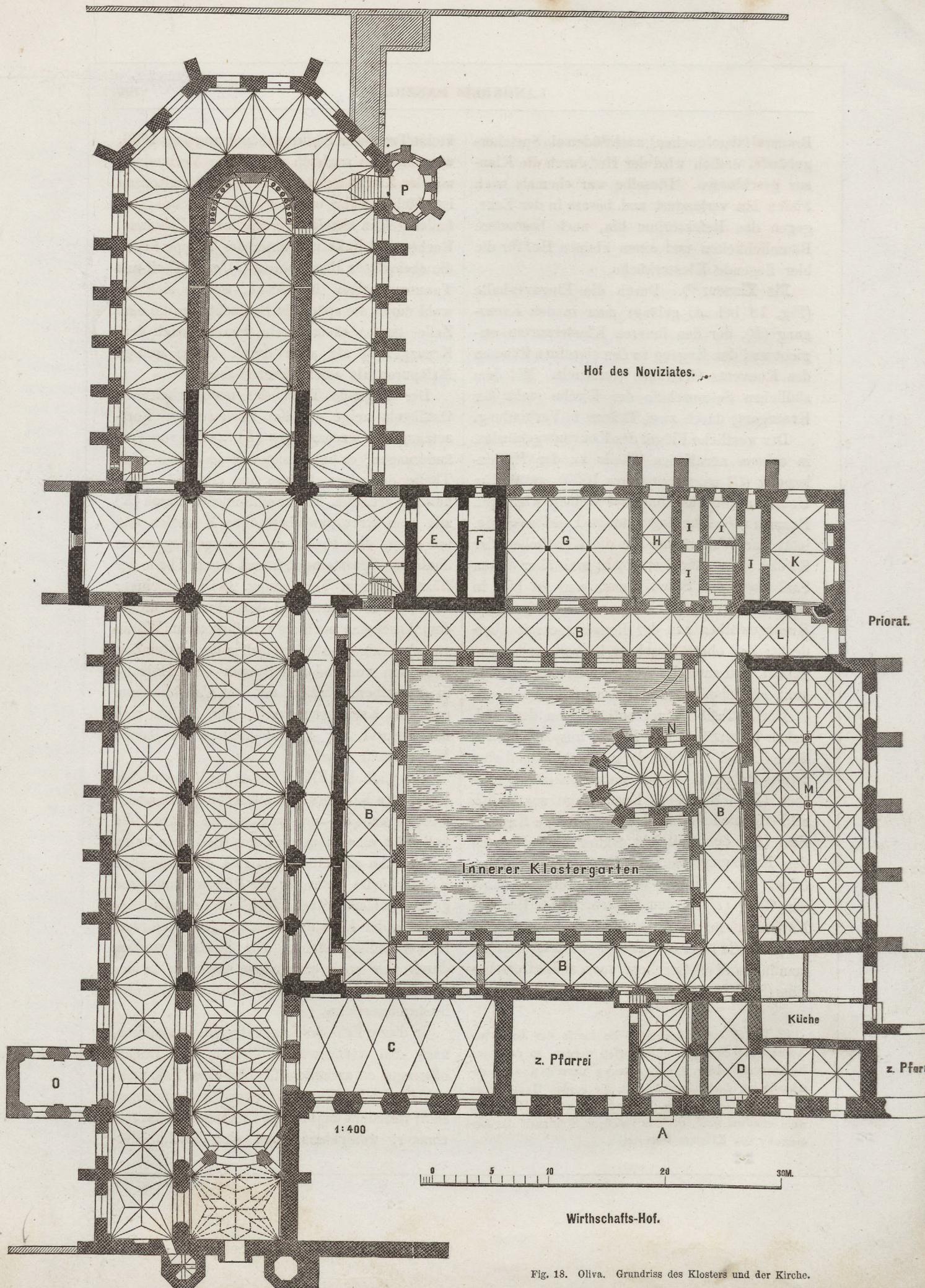


Fig. 18. Oliva. Grundriss des Klosters und der Kirche.

wendung des Friedens-Saales (*D*) der in der ersten Fensternische noch erhaltene Steinsitz vermuthen; später diente der Raum als Winterrefektorium.

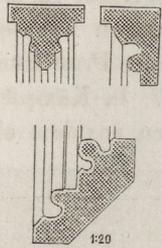


Fig. 19. 20. 21. Oliva. Profile im Kreuzgange und Kapitelsaale.

Den letzten interessanten Raum bildet die Brunnenkapelle (*N*); in ihrer Mitte stand bis in den Anfang dieses Jahrhunderts das Wahrzeichen Olivas, ein Springbrunnen aus Messing in Gestalt eines Olivenbaumes.

Das Aeussere des Konventsgebäudes ist jetzt ohne jeglichen Schmuck und Dekoration, geputzt und mit zum Theil rechteckigen Fenstern durchbrochen. Selbst der innere Klo-

Kreuzgang des später zu besprechenden Klosters Pelpin); er ist breiter und 1,0^m höher als die übrigen Flügel, trägt an seinen Wänden noch Reste eichener Wandtäfelungen (Renaissancezeit) und hölzerner Sitzbänke und diente wahrscheinlich den Mönchen als Sprechsaal (*parlatorium*).

Im Uebrigen zeigt der Kreuzgang eine einheitliche Ausbildung. Die einzelnen ungleich grossen Joche sind mit Kreuzgewölben überdeckt, nur das Joch vor dem Eingange zur Brunnen-Kapelle ist durch ein Sterngewölbe ausgezeichnet, und die beiden Joche vor dem Eingange (*A*) haben mit Rücksicht auf die Verschiebung der Achse der Eingangshalle (wohl bedingt durch die erhaltenen Reste der alten Anlage aus dem 13. Jahrhundert) eine

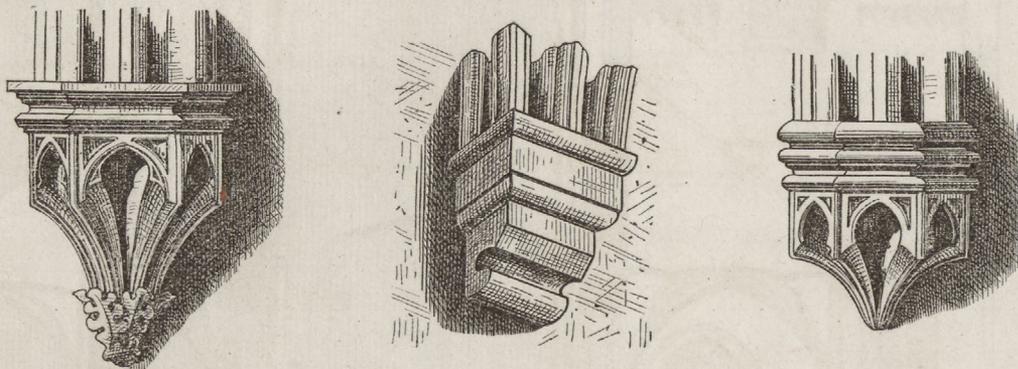


Fig. 22. 23. 24. Consolen im Kreuzgange und der Kirche. Fig. 22 im östlichen Kreuzgangsflügel (Stuck); Fig. 23 im Kreuzgange (L) aus gebranntem Thon; Fig. 24 im nördlichen Seitenschiffe der Kirche (gebrannter Thon).

sterhof, durch eine kleine Thür auf der Ecke des östlichen Kreuzganges zugänglich, sowie die Brunnenkapelle sind ganz schmucklos. Die unteren Oeffnungen, spitzbogig geschlossen und jedenfalls früher durch steinernes Pfostenwerk getheilt (vergl. Zarnowitz), zeigen verschiedene Bogenformen und Spannweiten, einfache rechteckige Laibungen, die nur im Ostflügel durch Abfasung eine leichte Gliederung erhalten haben. Die oberen rechteckigen Fenster, gleichmässig an den 3 zweigeschossigen Flügeln wiederkehrend, gehören der spätern Zeit an und kennzeichnen das Obergeschoss als primitivsten Bedürfnissbau.

Unter den vier Flügeln des Kreuzganges nimmt der nördliche eine hervorragende Stellung ein (die gleiche Anordnung zeigt auch der

ganz interessante Lösung der Ueberdeckung mit dreieckigen Gewölben, ähnlich denen im Chorumgange der Kirche, gefunden. Charakteristisch ist die schon bei dem Kloster Zarnowitz hervorgehobene Lösung der äusseren Kreuzgangsecken (dieselbe ist später auch bei Pelpin zu erwähnen), welche mit kleinen Säulchen besetzt sind, die mit Stuckkapitell und einfachem Sockel theils rund, theils achteckig, zum Theil aus Ziegeln erbaut, zum Theil aus einem einzigen Granitschafte bestehend, die Gewölbegrate aufnehmen. Sämmtliche Schildbogen mit besonders geformtem Profilsteine (Fig. 20) sowie die Querbögen sind spitzbogig, die Diagonalbögen mit Ausnahme der spitzbogigen Kreuzgrate im Nordflügel zeigen den Rundbogen. Die Gewölbeträger, Maasswerks-

konsolen mit Laubwerkkonsolen wechselnd, theils aus Thon gebrannt, theils aus Stuckmasse (Fig. 22) in scharfer Profilierung geformt, sind gut gezeichnet, ebenso auch das überall gleiche Gratprofil (Fig 19). Die Anfänger sind gut zusammengeschnitten und, was besonders hervorzubeben ist, im Nordflügel etwa 60 cm hoch bis zur Trennung der einzelnen Grate in Stuckmasse geformt. Die Durchschneidun-

im Nord- und Südflügel lediglich an den Kanten eine Abrundung mittelst eines Viertelstabsteines (vergl. Zarnowitz) erfahren haben; im Nordflügel trägt die Fensterumrahmung ausserdem noch einen Profilstein auf der Ecke. Im östlichen Flügel sind die rechteckigen Fensterpfeiler nur abgefast, eine reichere Profilierung zeigt nur der westliche Flügel. In Kämpferhöhe wächst hier in den Nischen aus dem ab-

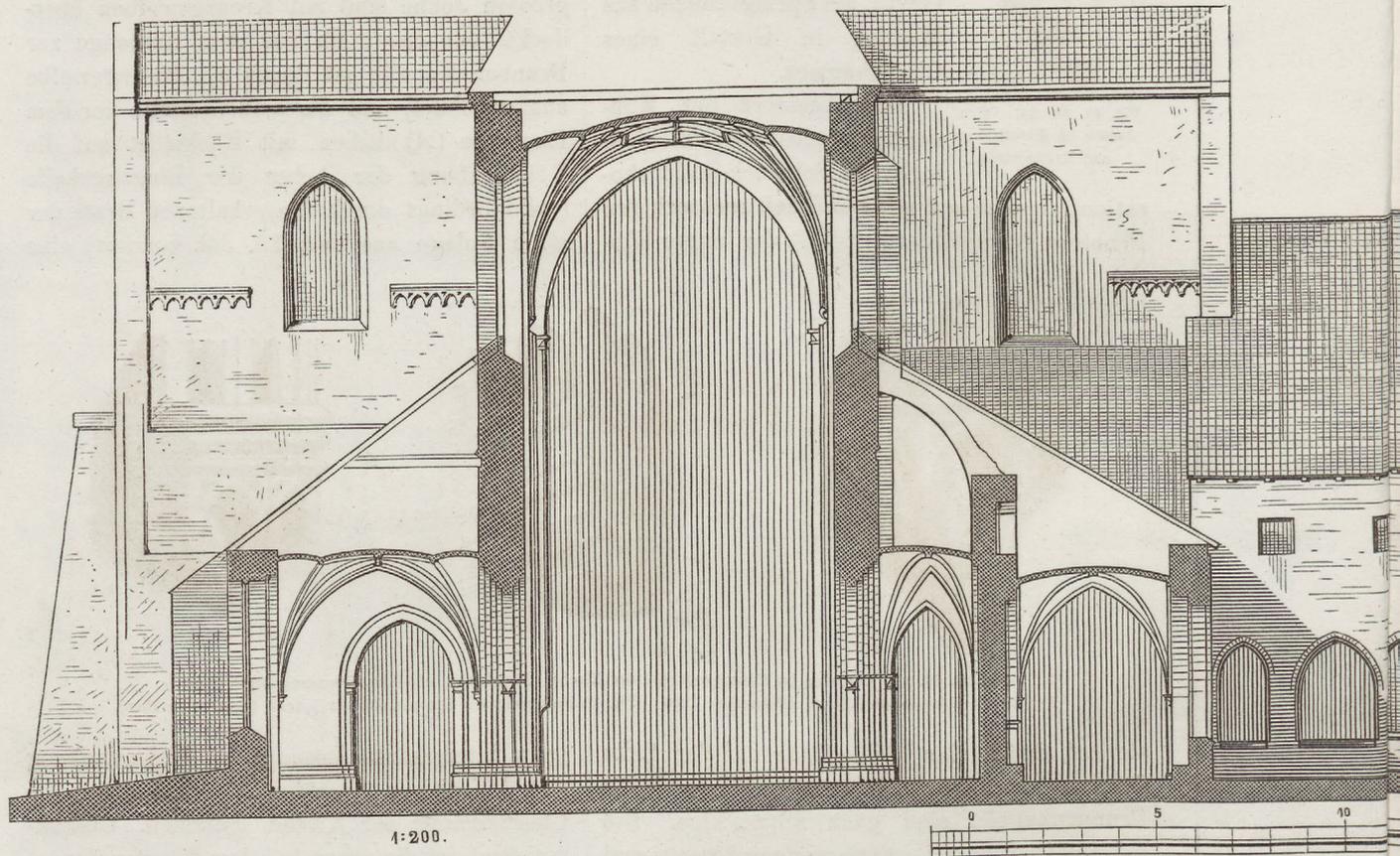


Fig. 25. Oliva. Durchschnitt

gen der Grate, jetzt nur durch einen durchlochten rechteckigen Stein betont, trugen ehemals Rosetten mit plastischen Darstellungen, von denen im östlichen Flügel vor dem Kapitelsaale noch einige erhalten sind (mehrere Heiligenköpfe, Simson mit dem Löwen, agnus dei).

Die Dekoration der Wände weicht in den einzelnen Flügeln nur wenig von einander ab. Mit Ausnahme des Ostflügels zeigen sie sämtlich an der Fenster- und Wandseite 30—50 cm tiefe mit Sitzbänken versehene Nischen, welche

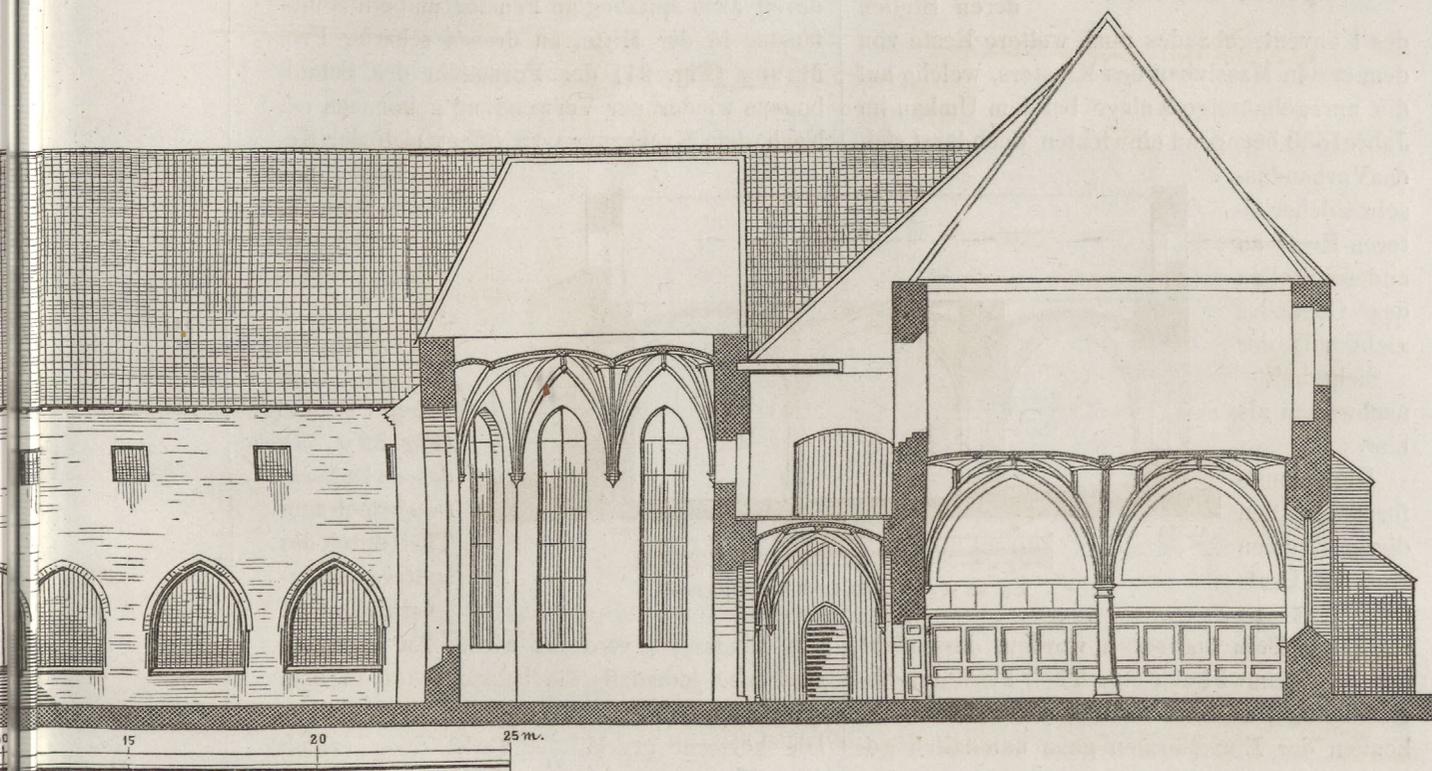
gerundeten Profile, in den Fenstern aus der Abfassung eine kleine Konsole heraus, von welcher die Bogenumrahmung (Kehle zwischen zwei kleinen Rundstäben) emporsteigt.

Die Eingangshalle, welche sich mit einem reichen leider sehr verputzten Spitzbogenportale (Fig. 28) nach dem Kreuzgange zu öffnet, zeigt an seinen Maasswerkskonsolen und seinen Sternengewölben genau dieselbe Dekoration wie die Gewölbe des Kreuzganges. Dieselbe stand ehemals in offener Verbindung mit dem daneben liegenden Raume (*D*), dem sog. Friedens-

saale, der vom Kreuzgange aus durch ein kleines spitzbogiges Portal mit ähnlicher Profilierung wie die Nischen des Westflügels zugänglich ist. Die Gewölbe, deren ganz verputzte Rippen aus der Wand herauswachsen (Konsolen vielleicht zerstört), sind sehr nachlässig und wenig sorgfältig ausgeführt, die Raumwirkung steht der der übrigen Räume bedeutend nach.

Engelsköpfe, über dem verkröpften Gebälk erhebt sich aus dem durchschnittenen Bogengiebel eine Bogennische mit einer Statue der Jungfrau Maria. Die einfachen Kreuzgewölbe tragen dasselbe Gratprofil wie die Gewölbe des Kreuzganges, entbehren aber zum Theil der Konsolen.

Die ältesten Theile des Konventsgebäudes sind die beiden Sakristeien und die Verlän-



die Kirche und das Kloster.

Einfacher ausgebildet ist die Eingangs- resp. Ausgangshalle im Ostflügel (*H*), welche die Verbindung des Kreuzganges mit dem Noviziat herstellte. Nach dem Kreuzgange öffnet sie sich mit einem profilirten Spitzbogenportale (Fig. 27), auf der Gartenseite hat sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein zierliches gut gezeichnetes Sandsteinportal erhalten. Dasselbe wurde zur Zeit des Abtes Kensowski erbaut, dessen Wappen, eine Rose, an dem Schlusssteine der korbformen Thüroffnung angebracht ist. Die Bogenzwickel füllen

gerung des östlichen Kreuzganges, welche ehemals zum Priorat führte; die erste Sakristei zeigt eine starke Quertheilung auf einfachen Konsolen zwischen den beiden Kreuzgewölben, die zweite ein spitzbogiges Tonnengewölbe, das durch zwei kräftige Gurte auf eigenthümlich geformten Konsolen in drei Theile zerlegt ist (Fig. 23). Dieselbe Konsole kehrt auch in der Verlängerung des östlichen Kreuzganges (*L*) wieder, hier dürfte ausserdem noch die niedrige rundbogige zweimal rechteckig eingemachte von der sonstigen Wanddekoration ab-

weichende Blendenarchitektur die Annahme eines höheren Alters rechtfertigen. Das Gratprofil der beiden Gewölbe und der ersten Sa-

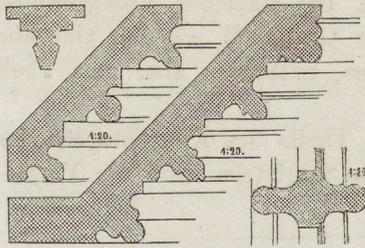


Fig. 26—29. Oliva. Details.

kristei stimmt mit dem im südlichen Seitenschiffe der Kirche überein (Fig. 26). Jedenfalls finden sich an anderen Stellen

des Konventsgebäudes noch weitere Reste von dem ersten Massivbau des Klosters, welche auf die unregelmässige Anlage bei dem Umbau im Jahre 1350 beengend einwirkten, doch lässt sich das Vorhandensein solcher älteren Reste an anderen Stellen des Gebäudes nicht mit der Sicherheit nachweisen als hier.

Die Kunstformen in allen diesen Räumen sind im Laufe der Zeit so

stark mit Putz überzogen worden, dass nicht nur die Raumwirkung zum Theil hierdurch beeinträchtigt, sondern auch ein deutliches Erkennen der Einzelformen ganz unmöglich gemacht ist.

Architektonisch werthvoll sind besonders die drei Haupträume des Klosters: der Kapitelsaal, die Brunnenkapelle und das Refektorium. Der Kapitelsaal (Fig. 30) ist ein zweiachsiger Raum mit sechs gut gezeichneten Kreuzgewölben auf zwei achteckigen Granitsäulen. Die beiden Säulen (Fig. 31) zeigen noch einen ganz alterthümlichen Sockel, das Kapitell ist in Renaissanceformen wahrscheinlich nach einer Verstümmelung in Stuckmasse ergänzt worden. An den Wänden setzen die gut zusammengeschnittenen Grate auf zierlichen Konsolen (Thon und Stuck) auf. Die Dekoration

des Raumes schliesst sich in der Ausbildung der Gewölbeträger und der gut gezeichneten Rippenprofile eng an die Profilierung des Kreuzganges an (Grat- und Schildbogenstein Fig. 19 u. 20); die früher die Durchschneidung der Grate zierenden Rosetten fehlen jetzt, dagegen hat sich in den hohen Schildbögen noch der letzte Rest der früheren Dekoration erhalten, kleine Engelsgestalten, Cherubime, die wahrscheinlich in Stuck modellirt und in die Wand eingelassen sind. Erleuchtet wird der Raum durch zwei spitzbogige Fenster und ein Rundfenster in der Mitte, an dessen scharfer Profilierung (Fig. 21) der Formstein des Schildbogens wieder zur Verwendung gekommen ist. Nach dem Kreuzgange zu öffnet sich der Ka-

pitelsaal mit einem sehr gut gezeichneten reich profilirten Spitzbogenportale auf kleinem zierlichen Sockel (Fig. 32 u. 33), dessen Dekoration jedoch zum Theil durch die spätere Holz-

verkleidung

des Einganges verdeckt wird. Zu ergänzen sind hier jedenfalls die beiden schon in dem sichtbaren Theile vorhandenen Formsteine. Die hölzerne geschnitzte Verkleidung erhielt der Eingang im Jahre 1689 zur Zeit des Abtes Hacki. Zwei korinthische Säulen mit Gebälk umrahmen die Eingangsthür, geschnitzte Konsolen und Engelsköpfe, reiches barockes Rankenwerk und die Statuetten der Heiligen Alberikus und Stephanus in Figurennischen schmücken in reicher Weise den Aufbau; eine Inschrift in dem über den Säulen sich hinziehenden Friesen weist auf die Bedeutung des Kapitelsaales und der in demselben vorgenommenen Handlungen für das innere und äussere Leben des Klosters hin.

Die Brunnenkapelle (Fig. 25) öffnet sich mit breitem Bogen gegen den südlichen Kreuz-

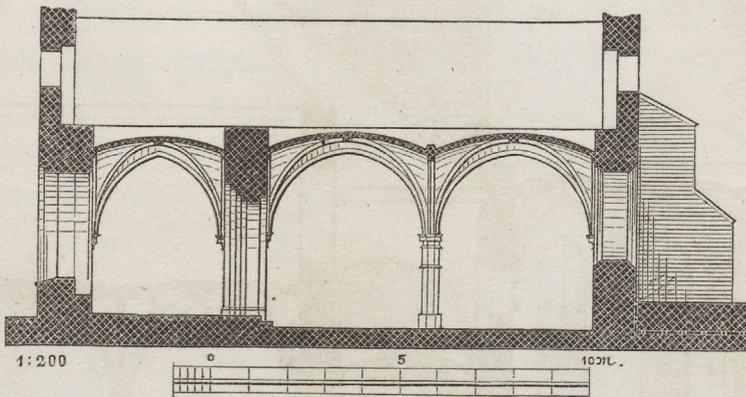


Fig. 30. Durchschnitt durch den Kapitelsaal.

gang, sie diente ehemals den Mönchen als Waschstätte; nicht unwahrscheinlich ist aber auch, da an anderen Orten für diese Brunnenkapellen sich der Name „Tonsur- und Scherbrunnen“ erhalten hat, dass hier in feierlicher Weise den Mönchen zu bestimmten Zeiten Bart- und Haupthaar geschoren wurde⁵¹⁾. Die kleine polygon aus dem Achteck geschlossene Kapelle ist mit fein profilirten Sternengewölben auf Maasswerkskonsolen überdeckt; der Formstein der Grate ist bedeutend zierlicher gezeichnet als in den vorgeannten Räumen und zeigt, soweit dies erkennbar, ein sehr scharf geschnittenes Profil. Im Uebrigen ist der kleine Raum jetzt ganz schmucklos und entbehrt auch in den rechtwinklich eingeschnittenen Spitzbogenfenstern der steinernen Pfostentheilung.

Durch seine Raumwirkung der bedeutendste Raum des Klosters ist das Refektorium, in welches man, gegenüber der Brunnenkapelle, durch ein Renaissanceportal eintritt, welches inschriftlich im Jahre 1689 an seine jetzige Stelle überführt worden ist, wobei eine Verkürzung der über dem Thürbogen angebrachten Figurennische mit der Statuette der Jungfrau Maria nothwendig wurde. In seiner Architektur schliesst sich dasselbe an die Danziger Architektur der damaligen Zeit an. Nach den vorhandenen Spuren öffnete sich das Refektorium ehemals nach dem Kreuzgange in einem breiten Bogen ähnlich

⁵¹⁾ Vergl. *Otte*, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie pag. 78.

der Brunnenkapelle oder mit einem reich und tief profilirten Portale.

Der Innenraum (Fig. 25 u. 34), ein unregelmässiges schief liegendes Rechteck von circa 9,5^m Breite und 22,0^m Länge, ist durch drei römisch-dorische Sandsteinsäulen (Fig. 35) in zwei Schiffe getheilt und mit gutgezeichneten Netzgewölben überdeckt. An den Wänden werden die birnstabförmigen geputzten Grate von Kragsteinen aus Sandstein gestützt, die an ihrer Vorderseite mit kleinen wappenhaltenden Engelsfigürchen geschmückt sind. Im Jahre 1866 stürzte die mittlere Säule mit den anstossenden Gewölbetheilen ein und wurde nach dieser Zeit in der alten Weise wiederhergestellt.

Gehoben wird die Wirkung des Raumes noch durch die zum Theil erhal-

tene ehemalige Ausstattung, besonders durch die einfach profilirte aber gut gezeichnete eichene Wandbekleidung; die früher das Innere umziehende Sitzbank fehlt, doch ist noch das Lesepult, das sich in seiner Dekoration der Wandtäfelung anschliesst, erhalten. Die Wandtäfelung stammt noch aus der Zeit der Erbauung des Refektoriums. Ueber dem Gesims der Täfelung zieht sich an den drei inneren Wänden zwischen diesem und den Kragsteinen ein Bilderfries hin, die Brustbilder sämmtlicher Aebte von Anbeginn des Klosters darstellend, von denen jedoch nur

die Bilder der Aebte seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ein individuelles Gepräge tragen, während der Maler den älteren, welche ja doch

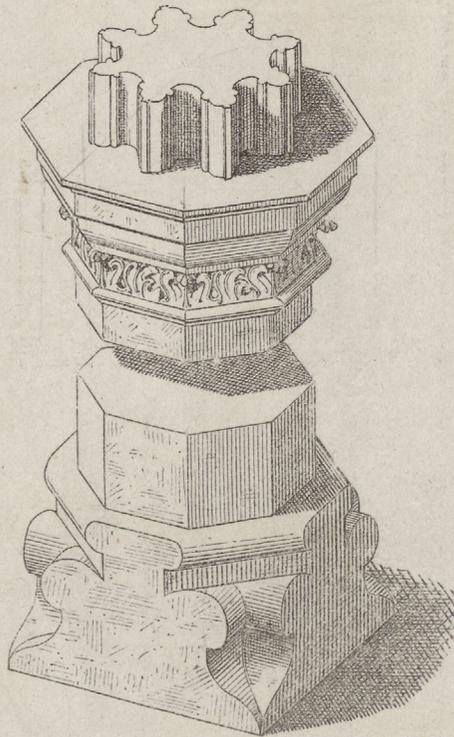


Fig. 31. Oliva. Säule im Kapitelsaal.

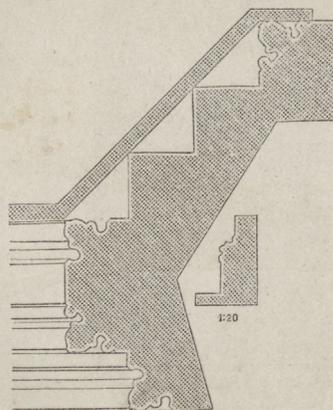
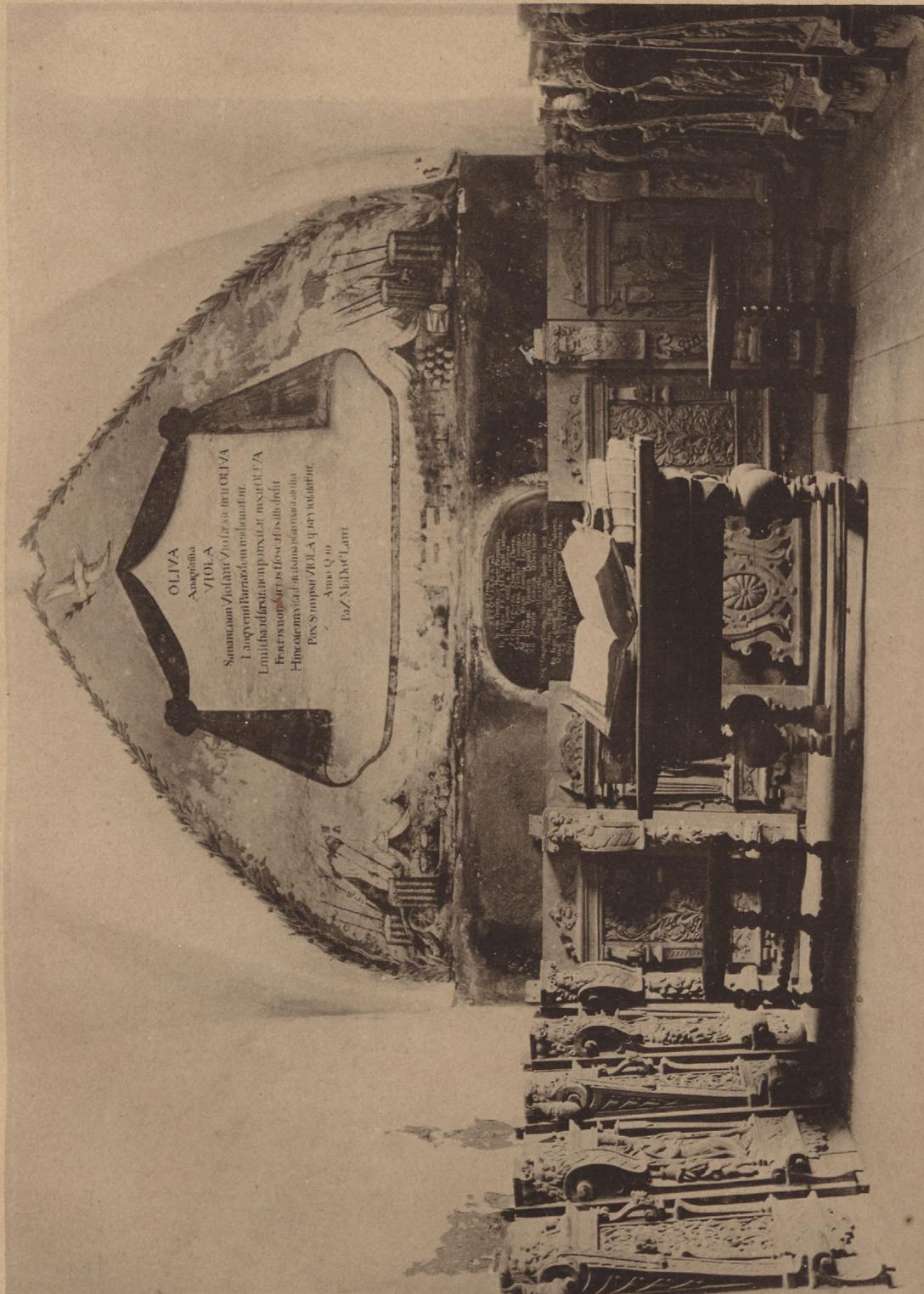


Fig. 32 u. 33. Oliva. Profil und Sockel der Thür zum Kapitelsaal.



Fig. 34. Oliva. Innenansicht des Rotokorinthis.



Kr. Danzig pag. 109.

OLIVA. INNEN-ANSICHT DES FRIEDENS-SAALES.

In demselben aufgestellt die Reste der abgebrochenen Chorstühle.



Niemand kannte, eine grössere oder geringere Familienähnlichkeit unter sich gegeben hat. Die Bilder gehen bis zum Jahre 1740, sie sind aber sämmtlich gleichwie die grossen Bilder der Schildbögen, welche Scenen aus dem Leben des hl. Franziskus darstellen, ohne jeden künstlerischen Werth und haben nur für die Wirkung des Innern einige Bedeutung. Sie bezeugen ebenso wie die noch werthloseren Tafelbilder im Kreuzgange aus späterer Zeit (1749 von Wenzel gemalt) mit ihren deutschen Knittelversen, dass die damaligen Leiter des Klosters von wahrer Kunst nicht die geringste Ahnung und Verständniss hatten.

Bemerkenswerth ist in dem Refektorium noch das Fliesenpflaster aus einem einzigen interessanten Formsteine, dessen Zusammen-

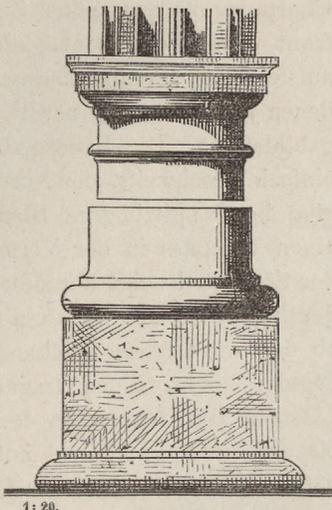


Fig. 35.
Oliva. Säule im Refektorium.

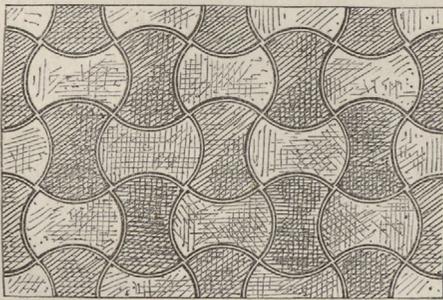


Fig. 36. Oliva. Ziegelfussboden im Refektorium.

setzung ein einfaches aber gefälliges Muster bildet (Fig. 36).

Der Raum über dem Refektorium, mittelst einer Treppe im oberen Umfange erreichbar, jetzt ohne Fussboden und mit einfacher Balkendecke, welche mit rohen Ornamenten und figürlichen Darstellungen bemalt ist, diente zuletzt (nach Kretschmer) als Bibliothek, ursprünglich lag hier wohl die Kleiderkammer.

Unterkellert ist von den Klosterräumen nur der westliche Flügel, von denen der eine Theil mit dem Refektorium, jedenfalls für die Zwecke desselben, direkt verbunden (SW.-Ecke), der andere grössere Theil durch eine kleine Treppe neben dem Haupteingange (A) im westlichen Kreuzgangflügel zugänglich ist. Ueberwölbt ist derselbe theils mit einfachen Kreuzgewölben theils mit Tonnengewölben.

Kunstgegenstände. Ausser den schon genannten Werken der Kleinkunst, der Täfelung im Nordkreuzflügel und Refektorium, den Sandsteinportalen am Refektorium und am Eingange im Ostflügel, den Bildern der Aebte und den religiösen Bildern ist noch anzuführen ein Freskobild im mittelsten Joche des nördlichen Kreuzganges, eine Kreuzigungsgruppe, 1593 von Wolfgang Spörer im Auftrage des Waldmeisters von Oliva, Thomas Geschkau, gemalt; dasselbe ist durch spätere Uebermalung gänzlich verunstaltet worden.

Historisches Interesse beansprucht ein alter Tisch in dem Friedenssaale, an dem im Jahre 1660 der für die Geschichte Preussens so bedeutungsvolle Friede von Oliva geschlossen wurde. An dieses wichtige Ereigniss erinnert ferner noch ein auf den Friedensschluss bezügliches Chronogramm nebst einigen werthlosen Malereien und ein kleines in Hochrelief ausgeführtes und bemaltes Bild eines schwedischen Reiters⁵²⁾.

Eine zweite Marmortafel befindet sich sodann noch neben dem östlichen Kircheneingange im nördlichen Kreuzgange und, wie schon erwähnt, in der ehemaligen Klosterapotheke.

Von architektonischem Werthe sind die beiden Portale im nördlichen Kreuzflügel, beide vom Jahre 1660 und mit dem Wappen des Abtes Kensowski (A B K A O) geschmückt. Gut gezeichnete verjüngte Pilaster mit verköpftem Gebälk auf Postamenten umrahmen die rundbogige Thüröffnung, über dem Gesimse erheben sich, den Schildbogen des Gewölbes ausfüllend und den Aufbau des Portales krö-

⁵²⁾ Die Kunst-Beilage No. 2 zeigt diesen Innenraum mit Tisch und Inschrift. An den Wänden sind eine Anzahl erhaltener Schnitzereien von den alten Chorsthühlen aufgestellt (vergl. auch Beilage 5).

nend, in der Mitte kleine Figurennischen mit den Statuen des Heilandes und der Jungfrau Maria, seitlich die Ecken des von den Figurennischen durchschnittenen Rundbogengiebels und pyramidenförmige Acroterien. Das Material der Portale ist rothbrauner und weissbunter Marmor, in einigen Füllungsfächen ist auch schwarzer Marmor zur Verwendung gekommen. Die Architektur der Portale ist von guter Zeichnung und tüchtiger Ausführung und zeugt von dem gleichen künstlerischen Sinne, der sich an den später noch zu erwähnenden Marmoraltären der Kirche aus derselben Zeit bekundet.

Die Kirche. Die Kirche ist der hl. Dreifaltigkeit geweiht und jetzt fiskalischen Patronates. — Der bauliche Zustand des Kirchengebäudes ist trotz aller Zerstörungen und Umbauten⁵³⁾, deren Spuren sich überall noch erkennen lassen, ziemlich gut (1882).

Die Kirche (Fig. 18 u. 25) bildet einen langgestreckten unregelmässig dreischiffigen, im Westen nur zweischiffigen Raum von 10 Jochen mit einschiffigem Querhausa und einschiffigem fünfjochigen aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Presbyterium, welches von einem Umgange in der Breite des nördlichen Seitenschiffes umzogen wird, der jedoch mit dem Altarraume in keiner Verbindung steht. Die Länge des Innenraumes bis zur Hinterwand des Altarhauses beträgt rot. 91,0 m, bis zur Wand des Umganges 97,6 m, die Breite des Langhauses misst im Mittel 19,0 m, das Mittelschiff 8,3 m, der Scheitel des Mittelschiffsgewölbes liegt 17,7 m über dem Kirchenfussboden. Bemerkenswerth ist die ungleiche Breite der beiden Seitenschiffe sowie die basilikale Anlage des Mittelschiffes.

Das Aeussere des Gebäudes ist zum Theil mit einem Putzbewurf versehen und ganz schmucklos; die niedrigen Seitenschiffe sind mit ungegliederten Strebebfeilern besetzt, an

53) Das Mauerwerk der Kirche ist, wie unter Dach erkennbar, ungemein zerrissen und geflickt; die Ausbesserungen sind zumeist mit der grössten Sorglosigkeit ausgeführt, während das ursprüngliche Mauerwerk eine gute Technik zeigt. Ueber die Erhöhung des Terrains an der Kirche gilt dasselbe wie beim Kloster, am nördlichen Seitenschiffe steht das Terrain bis 1,0 m höher an als in der Kirche.

den Oberwänden zeigt nur die Südseite des Langhauses noch einfache Verstärkungspfeiler, welche auf den unter Dach verborgen liegenden Strebebögen aufstehen, sichtbare Strebebögen befinden sich allein auf zwei Ecken des Chorpolygons aus später Zeit. An der Westfront werden die Strebepfeiler durch schlank aufsteigende Treppenthürmchen ersetzt, von denen jedoch nur der nördliche als Treppe ausgebildet ist. Die Kreuzgiebel sind glatt und einfach geschweift, der Nordgiebel lässt noch eine hohe spitzbogige Blende und darunter einen Dreipass in der Vermauerung erkennen, der Südgiebel zeigt ährenförmiges Mauerwerk, deutlich setzt sich noch ein niedrigerer Giebel ab und die frühere Dachneigung des Klosterflügels; beide Giebel tragen auf den Ecken Lisenen. Die Dekoration der Westfront gehört bis auf das Säulenportal mit verkröpftem Gebälk und durchschnittenem Giebel aus der Zeit des Abtes Hacki (1688) dem vorigen Jahrhunderte (1771) an⁵⁴⁾, und nur die kupfergedeckten schlanken Spitzhelme der Treppenthürme und die drei Dachreiter geben dem Aeussern des Gebäudes einen gewissen malerischen Reiz, der noch durch den Reiz der Landschaft, in welcher das Kloster liegt, nicht unwesentlich gehoben wird (Fig. 37).

Zugänglich ist die Kirche durch das Portal an der Westfront und durch die beiden Kreuzgangsportale, ein viertes Portal im Nordkreuzflügel zur Verbindung des Friedhofes mit der Kirche ist wahrscheinlich bei Errichtung des Altares „Mariä Verkündigung“ vermauert worden (1635). Das Portal sowie das grosse Fenster über demselben ist mit einem kräftigen Rundstabe profilirt, der im Kämpfer von einem Wulste gegürtet wird.

Das Innere der Kirche lässt, wenn man zunächst die späteren kleinen Bauten und Restaurationen nicht berücksichtigt, in dem ehrwürdigen Raume drei unterschiedliche Bauzeiten erkennen. Der ältesten aus dem 13. Jahrhundert gehört der grössere Theil des Langhauses, das Kreuzschiff und Theile des

54) Die Portalinschrift bei Kretschmer, wo auch die sämtlichen übrigen Inschriften im Kloster und in der Kirche mitgetheilt sind.

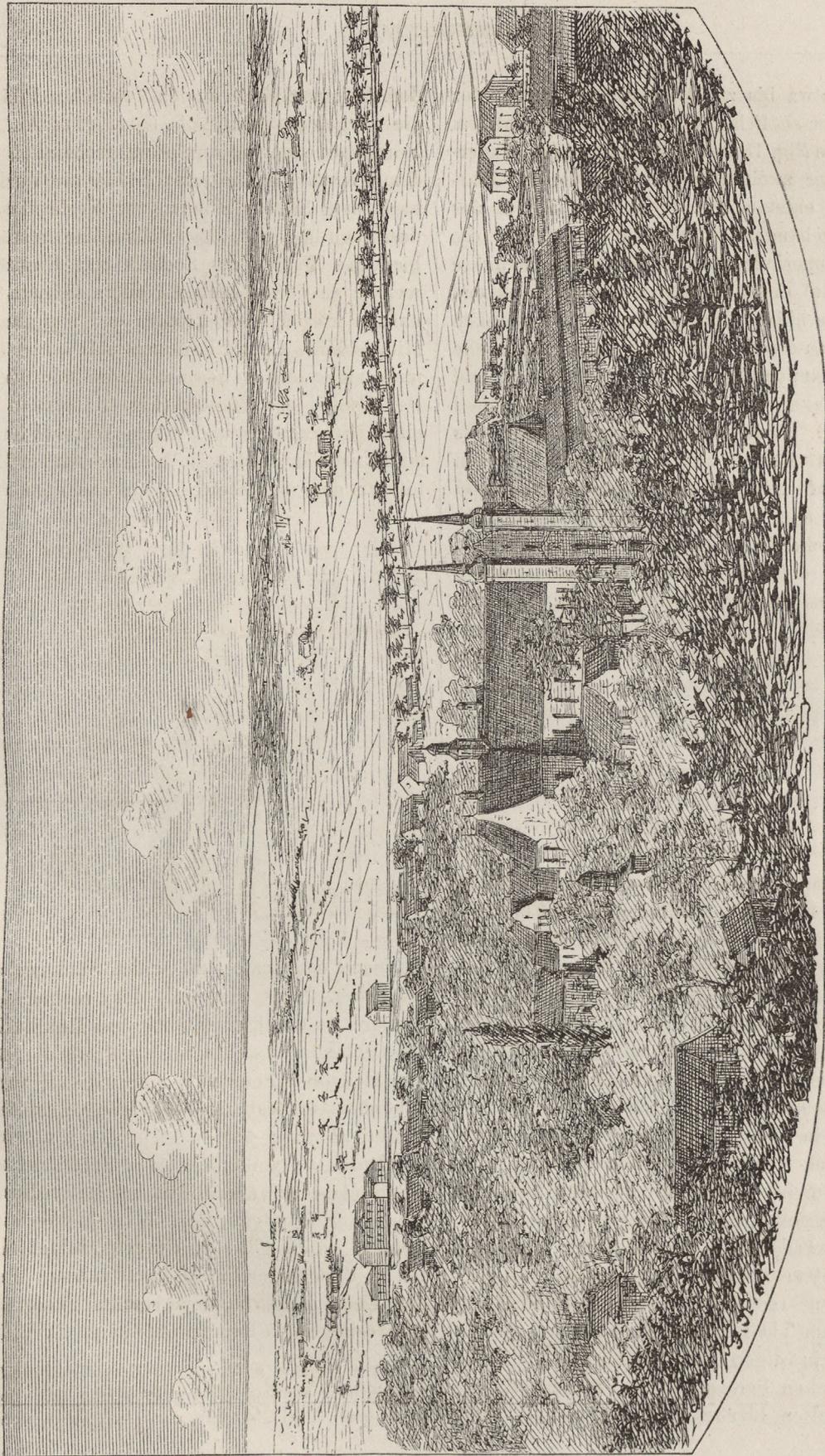


Fig. 37. Oliva vom Karlsberge aus gesehen.

Chores etwa bis zur Mitte der oberen Fenster sowie das südliche Seitenschiff an (vergl. im Grundriss Fig. 18 das schwarz angelegte Mauerwerk), der zweiten um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstammen die übrigen Theile des Kirchengebäudes (kreuzweis schraffirt), die dritte Bauperiode nach der Zerstörung im Jahre 1577 schuf die Gewölbe des Langhauses und des Querschiffes; der späteren Zeit verdanken der Ausbau des Altarraumes, die Marienkapelle (C), die Nepomukkapelle (Taufkapelle O) und die Kreuzkapelle (P) ihre Entstehung (hell schraffirt). Sämmtliche älteren Theile des Kirchen-Gebäudes sind mit Stern-Gewölben und sternförmigen Netzgewölben überdeckt in reicherer oder einfacherer Linienführung, nur das südliche Seitenschiff zeigt wenig sorgfältig ausgeführte Kreuzgewölbe. Die schönsten Gewölbe besitzt das nördliche Seitenschiff und

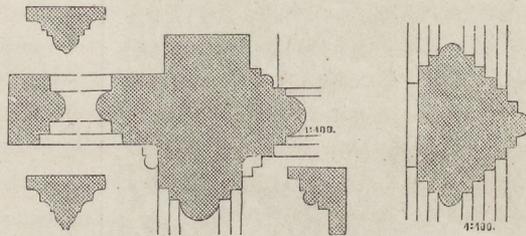


Fig. 38—42.

Oliva. Pfeilergrundrisse und Gratprofile im Schiff der Kirche.

der Umgang um den hohen Chor in seinen dreieckigen von dem ursprünglichen Plane abweichenden aber durch die Grundrissdisposition bedingten Gewölbefeldern.

Die ältesten Theile bewahrt das Langhaus und das Kreuzschiff in den Bauteilen, welche noch von dem ersten Massivbau der Kirche in den Formen des Uebergangsstiles herrühren, in den sechs östlichen Arkaden des Mittelschiffes, in den Bogenöffnungen vom Querhaus nach den Seitenschiffen und dem Umgange und in den hohen Kreuzpfeilern und den korrespondirenden Pfeilervorlagen. Spitzbogige Arkaden von verschiedener Höhe mit abgetrepptem Profile erheben sich im Langhaus von rechteckig abgestuften Pfeilern, welche zum Theil in der Richtung der Arkaden mit einer kräftigen Halbsäule besetzt sind. Auf der südlichen Seite sind die Pfeiler vollständiger erhalten, hier zeigen dieselben auch nach

dem Seitenschiffe zu an den 3 östlichen Pfeilern die vorgelegte Halbsäule (Fig. 42). Auf der Nordseite dagegen wurde wahrscheinlich bei dem Umbau der Kirche nach 1350 die Vorlage nach dem Seitenschiffe zu zur Verbreiterung desselben beseitigt. Diese Annahme bestätigt hier das Fehlen des Sockels und Kapitells, welche an den südlichen Pfeilern sich um den ganzen Pfeiler herumkröpfen und nur an der Mittelschiffsseite mit Rücksicht auf die hier ehemals aufgestellt gewesenen Chorstühle fehlen. Der Sockel des Pfeilers (Fig. 43) besteht aus einem Schrägstein und einem Wulst (Viertelstab), welcher an den Halbsäulen mittelst Eckblätter der einfachsten Form aus dem vier-

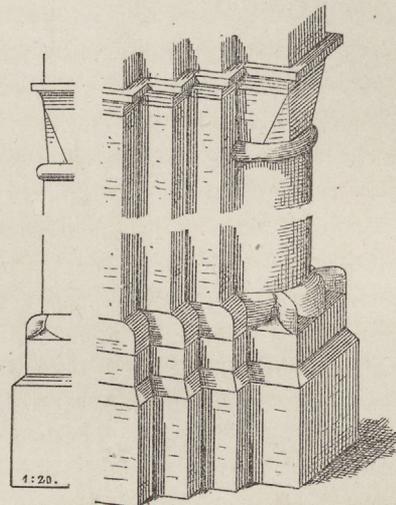


Fig. 43. Oliva. Pfeiler im Schiff der Kirche.

eckigen Postamente zum runden Säulenschaft überleitet. Das Kapitell des rechteckigen Pfeilers ist durch einen einfachen Hohlkehlenstein gebildet, das Säulenkapitell, wie die Säule aus einzelnen Schichten aufgemauert, variirt das Schema der trapezoiden Würfelkapitelle. Es besteht aus 4 Schichten, deren unterste, ein Rundstab von nicht ganz Schichtenhöhe, den Säulenschaft abschliesst und zu dem Haupttheile des Kapitells, dem Würfel, überleitet, welcher durch Abfasung der senkrechten Kanten in dreieckiger Fläche in einfachster Weise den Uebergang von dem runden Schaft zu dem rechteckigen Bogenprofile herstellt⁵⁵⁾. Die

⁵⁵⁾ v. Quast a. a. O. pag. 20 lässt die dreieckigen Flächen des Würfels abgerundet sein. Eine Untersuchung des Kapitells ergab, dass dieselben abgeschrägt

Deckplatte wird wie am übrigen Pfeiler von dem Hohlkehlensteine gebildet. Die Kapitelle der Säulen in den Oeffnungen nach dem Kreuzschiffe zeigen eine ganz abweichende Profilierung, deren Zusammensetzung unter dem dicken Verputz jedoch nicht zu erkennen ist.

Die Kreuzpfeiler (vergl. Fig. 40 den NO-Kreuzpfeiler mit dem Profil der Oeffnung nach dem Umgange und Fig. 41 den korrespondirenden Eckpfeiler, die weiss gelassenen Theile bleiben ungefähr in Kämpferhöhe liegen) zeigen denselben abgetreppten Pfeilergrundriss wie die Arkadenpfeiler. Auch das Kapitell ist dem dortigen ähnlich, nur stammt es, da der Kämpfer der alten Kirche niedriger lag, aus einer späteren Zeit.

Die Arkadenpfeiler sind unter sich sehr ungleich und von verschiedener Grösse, doch ist die Verschiedenheit nicht eine derartige, dass daraus sich irgend ein Schluss auf das ehemalige konstruktive System ziehen liesse. Bis zu dem vierten Pfeiler (vom Kreuzschiffe gerechnet) hat das Mittelschiff genau dieselbe Breite, von hier zieht es sich bis zum sechsten Pfeiler um ein Geringes zusammen und behält dann in dem westlichen Theile die geringere Breite bei. Vor die Pfeiler legen sich, in ganz verschiedenen Höhen über dem Fussbodens beginnend, breite Vorlagen (nur am dritten und letzten Pfeiler reichen sie bis zum Fussboden), welche an den Mittelwänden emporsteigen und, über den Fenstern des oberen Lichtgadens im Spitzbogen sich zusammenwölbend, Schildbogennischen für die hohen Gewölbe bilden. Dasselbe Motiv ist auch weiter fortgeführt an der Verlängerung des Langhauses nach Westen und kehrt auch in etwas tieferer Profilierung, doch nicht ursprünglich, an den Wänden des Presbyteriums wieder, aber nur in dem westlichen Theile.

Nach dem Jahre 1350 wurde die Kirche nach Westen um vier Joche verlängert. Diese

sind, dem Anscheine nach durch Zuhauen hergestellt, doch kann dies Letztere nicht als sicher behauptet werden, da das Kapitell nicht vollständig blosgelegt werden konnte. *Dohme*, die Cistercienserkirchen in Deutschland pag. 91 ff. *Kugler*, Geschichte d. Baukunst II. pag. 563 und 567.

Joche mit abgefasten länglichen Pfeilern waren ehemals im Spitzbogen geschlossen (das erste Joch zeigt noch den Spitzbogen, ebenso haben sich auch noch mittelalterliche Formsteine erhalten), sind aber später in Rund- und Korbbögen umgewandelt worden. Die Gewölbe des Lang- und Querhauses stimmen in ihrer Detailierung überein, die Linienführung der Grate ist besonders im Mittelschiffe eine reiche, das Gratprofil ist verputzt, die ungefähre Form zeigt Fig. 38. Die Konsolen sind mit Wappen geschmückt, mehrfach findet sich das des Abtes Geschke.

Eine einfachere Linienführung zeigen die Chorgewölbe mit rundbogigem Kreuzgrat von guter Ausführung. Die Kragsteine sind mit Masken verziert in alterthümlicher Form (Thon?), die Grate zeigen unter dem Putze ein birnstabförmiges Profil (Fig. 39). Das Gewölbe des polygonen Schlusses hat gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Zusammenhange mit dem Ausbau des Altarraumes (hell schraffirt) eine Renaissancedekoration und zugleich den Zusatz des die Spitzen der Fensterkappen verbindenden Ringes erhalten. Die Knotenpunkte der Rippen sind mit durchlochtem Knöpfen besetzt, die Rosetten fehlen.

Die Oberfenster im Langhause, im Kreuzschiffe und Chor, früher etwas weiter hinreichend denn jetzt, haben nur schräge Laibungen, die Theilungen fehlen (Formsteine sind noch im Schutte gefunden Fig. 29), nur das grosse Nordfenster im Kreuzschiffe ist in neuerer Zeit mit einer Maasswerktheilung geziert worden. Die Fenster des Chorschlusses sind beim Aufbau des Altars geschlossen worden, nur die Ostseite hat im Zusammenhange mit der Altardekoration ein Rundfenster erhalten.

Das nördliche Seitenschiff und der Umgang sind an den Aussenwänden mit tiefen spitzbogigen Blenden belebt, denen sich der Schildbogen der Gewölbe konzentrisch anschmiegt. Die ihrer Theilung beraubten Fenster sind rechteckig eingeschnitten und tragen, sicher im Seitenschiffe, auf den Ecken einen Profilstein (ähnlich den in den westlichen Tragebögen des Mittelschiffes vorkommenden), drei

Rundstäbe, von denen der mittlere grösser ist und im Bogen in ein spitzeres Profil übergeht. Die an den Kämpfern gut zusammengearbeiteten Gewölbegrate, auf den Durchschneidungen mit Knöpfen besetzt, steigen von zierlichen Maasswerkskonsolen auf (Fig. 24), das Gratprofil von feiner Modellirung schliesst sich in seiner Form dem im Kreuzgange verwendeten Formsteine an.

In dem Umgange entsprachen, theilweis noch erkennbar über den Gewölben an den vortretenden Schildbögen und an den Fugen, welche sich auf dem Putze absetzen, den Blenden an der Aussenwand gleiche Nischen an der Innenwand; da aber diese Blendenarchitektur, wie ein Blick auf den Grundriss lehrt, sich nicht durchführen liess, so schloss man die Blenden an der inneren Wand und wählte eine Ueberwölbung, welche unabhängig von der Eintheilung der Wände ist. Ob die fünf Traveen des polygonen Schlusses nach dem Umgange geöffnet waren, lässt sich mit Sicherheit nicht mehr entscheiden, nach den Massverhältnissen war dies nur in den drei östlichen Traveen möglich.

Abweichend ist die Ausbildung des südlichen Seitenschiffes. Die Wandfläche ist mit spitzbogigen Blenden gegliedert, die Gewölbegrate mit einfachem Profilstein (Fig. 26) wachsen neben einander aus der Wand heraus, in den Ecken ohne Rücksicht auf die unterhalb des Kämpfers abgebrochenen Vorlagen; an den Pfeilern entspricht der Säule die Quertheilung, von den ersten rechteckigen Vorlagen steigen die Diagonalbögen auf. Bemerkenswerth ist die breite Quertheilung am dritten Pfeiler (von Westen). Ein Gewölbejoch und eine Quertheilung hat ein rechteckiges Profil, an einer Quertheilung tritt auch das Profil des Kreuzganges oder ein ähnliches Profil auf. Die Gewölbe haben verschiedene Höhen (die beiden westlichen Felder sind bedeutend niedriger) bei spitzbogiger Anordnung des Diagonalbogens; aller Wahrscheinlichkeit nach haben sich hier Reste der ältesten Gewölbekonstruktion erhalten.

Der letzten Bauthätigkeit gehören die drei schon genannten Kapellenbauten an, die Marien-

kapelle (C), die Tauf-Kapelle (O) und die Kreuzkapelle (P).

Die Marienkapelle, in dem westlichen Flügel des Konventsgebäudes um 1600 angelegt, mit dem Kirchenschiffe durch zwei korbboförmige Oeffnungen verbunden, ist ein ganz schmuckloser Raum mit flachen Blenden an den Längswänden, korbboförmigen Fenstern und korbboförmigen scharfgratigen Kreuzgewölben (Tonne mit Stichkappen) ohne Quertheilung und Kämpferprofil; die Kapelle des hl. Nepomuk, angeblich schon 1650 durch den Edelmann Felix Konarski erbaut und 1744 durch den Konvent neu dekorirt, ist gleichfalls mit einem korbboförmigen Tonnengewölbe überdeckt (Holz?), welches mit in den Wolken schwebenden Heiligenfiguren bemalt ist. Die Fenster mit ihrer gekünstelten Bogenlinie, die Wände mit ihrer Pilasterdekoration und der in gleichen Formen komponirte Altaraufbau sowie die Marmorimitation an Pfeilern und Altar geben dem Raume ein charakteristisches Gepräge, aber trotz alles Prunkes fehlt dem Raume doch die ächte künstlerische Weihe. Noch weniger glücklich in ihrer Dekoration ist die hochgelegene Kreuzkapelle wahrscheinlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts für die Privatandachten der Aebte ausgebaut (ganz in der Nähe befindet sich auch die Thür nach der Abtei). Der kleine hochgelegene Raum ist mit Pilastern dekorirt, über deren Gebälk sich eine niedrige mit kleiner Laterne gekrönte Kuppel erhebt. Die Ausbildung des Innern mit Stuckmarmor, Spiegeln u. s. w. und ihren realistischen und theatralischen figürlichen Darstellungen hat lediglich als Ausdruck ihrer Zeit einigen Werth.

Nach der Erscheinung des Aeussern, welches mit Strebepfeilern besetzt ist und im Hauptgeschosse spitzbogige Fensterblenden besitzt mit Rundstab auf den Ecken und Rundstab an der Sohlbank, in welchen die jetzigen kleineren Fenster angeordnet sind, ist die Kreuzkapelle älter und stammt noch aus mittelalterlicher Zeit. Das Untergeschoss zeigt auf der Südseite noch eine gleichfalls spitzbogig geschlossene und gefaste Blende und in derselben die Reste eines Bildes, einer Kreuzigung, von geringem Werthe; die Kreuzinschrift ist in lateinischen

Majuskeln geschrieben. Das Aeussere ist jetzt mit einem rauhen Kalkbewurf überzogen, so dass eine weitere Untersuchung unmöglich ist, das Terrain ist nicht unerheblich erhöht.

Ganz interessanten Aufschluss über die ursprüngliche Anlage und die Entstehung des Bauwerkes giebt die Untersuchung des Mauerwerks unter den Seitendächern. Unter dem Dach des Chorumganges erkennt man zunächst, entsprechend dem unten noch deutlich auf der Nord- und Südseite sich absetzenden Sockel (7,80^m resp. 8,50^m), von der Kreuzflügelwand 8,2^m entfernt eine bis zu 5^{cm} breite senkrechte Fuge mit Abbruchspuren eines Pfeilers (Lisene), die Schichtentheilung zu beiden Seiten der Fuge stimmt nicht überein, der Verband des Mauerwerks westlich zeigt 2 Läufer und 1 Binder (31 : 15 : 9^{cm}), östlich 1 Läufer und 1 Binder (31 : 16 : 8—9^{cm}), doch ist hier der Verband nicht ganz so regelmässig durchgeführt wie an dem westlichen Theile. Dem alten Mauerwerke bis zur Fuge hin entspricht ferner noch in der Höhe von 4,10^m über dem Scheitel des Gewölbes ein Bogenfries, ganz verstümmelt und abgehauen, an einigen Stellen unterbrochen vielleicht durch eine Reparatur (schlechteres Mauerwerk), aus sich durchschneidenden Rundbögen gebildet und auf kleinen Konsolen aufsetzend. Der Anfallspunkt des jetzigen Daches liegt etwa 1,0^m höher als der Fries; vorhandene Balkenlöcher, etwas unter den Gewölben liegend, scheinen niemals benutzt worden zu sein. In der Entfernung von 8,20^m von der Ecke des polygonen Schlusses findet sich sodann eine zweite theils senkrecht, theils im Zickzack verlaufende Fuge, welche, da die Schichtenhöhen zu beiden Seiten nur unwesentlich differiren, auf eine Unterbrechung in der Bauausführung hindeuten dürfte.

Die Ostwand des nördlichen Kreuzflügels zeigt 2,12^m über dem Scheitel des Gewölbes einen kleinen 35^{cm} hohen Fries mit Balkenlöchern, darüber eine vortretende Schicht zur Deckung des anschliessenden Pultdaches und an der Chorwand im Zusammenhange mit diesem kleinen Friese eine eingehauene schräge Nuth, in welche das Dachdeckungsmaterial eingriff. Auf der Aussenseite des Kreuzflügels (vergl.

d. Grdr. Fig. 18) sieht man noch eine Fuge und einen Bogen, welcher gleich der noch jetzt in den Umgang führenden Bogenstellung ehemals geöffnet war. Das Kämpferprofil des Pfeilers zwischen beiden Bögen (nach Osten) ist in der kleinen spätereingebauten Treppenochtsichtbar.

Auf der anderen Seite, dem südlichen Kreuzflügel, lässt sich unter Dach der kleine Fries für den Anschluss eines Pultdaches sowie die Spur einer zweiten Bogenstellung nicht mehr nachweisen (die Aussenseite ist geputzt), dagegen zeigen die Kreuzflügel und Chorwand in 1,5^m von der Ecke Spuren anschliessender Mauern, deren Form auf das frühere Vorhandensein eines Treppenthurmes an dieser Stelle hindeuten; die Spuren lassen sich sicher bis zum Anfall des Pultdaches verfolgen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies der „nackte Glockenthurm“, welcher nach dem Berichte des Priors Philipp Adler der Zerstörung 1577 entging, 1599 aber den neuprojektirten, 1601 vollendeten und mit Kupfer eingedeckten Dachreitern weichen musste und abgebrochen wurde.

Etwa in der Mitte der Kreuzflügel Fenster, ungefähr 3,0^m höher als an den Chorwänden, haben sich gleichfalls noch einige Reste des alten Bogenfrieses, verstümmelt und verputzt, in derselben Ausbildung wie am Chore erhalten, nur am Nordkreuzflügel scheint derselbe in anderer Weise ausgebildet zu sein. Derselbe zog sich früher auch an den Oberwänden des Mittelschiffes hin; Spuren davon sollen sich bei einer Reparatur der Kirche noch gefunden haben, jetzt ist nichts mehr von demselben zu entdecken.

Unter dem Dache des nördlichen Seitenschiffes gewahrt man, vom Kreuzflügel aus gerechnet, an dem zweiten Schiffspfeiler Abbruchspuren eines schwächeren, an dem vierten eines stärkeren Mauerpfeilers, welche bis auf das Gewölbe hinabreichen und bis zum Anfall des Daches zu verfolgen sind. Bei dem stärkeren Pfeiler (4) zeigt sich auch eine senkrechte ebenfalls bis in das Gewölbe hineingehende Fuge mit abweichender Schichtentheilung zu beiden Seiten und östlich von dieser Fuge bis hin zum Kreuzflügel (ein Stück unterbrochen, wohl durch Reparatur) und an der

Kreuzflügelwand 2,20^m über dem Gewölbe wieder jener schon erwähnte kleine Fries für das Seitenschiffdach, während derselbe westlich von der Fuge fehlt. Der fünfte Pfeiler lässt wieder Abbruchsspuren erkennen (Lisene oder Strebpfeiler?), der sechste zeigt einen unregelmässigen Riss ohne sichtbare Fugenänderung; der Mauerverband zeigt östlich von der senkrechten Fuge den Wechsel von 2 Läufern und 1 Binder in gut gefugtem Mauerwerk, westlich vorherrschend 1 Läufer und 1 Binder. Etwa auf dem Scheitel des 3. und 4. Gewölbes dicht über dem kleinen Fries ist ein kräftiger versenkter Rundstab ähnlich dem an dem Nordportale und dem hohen Nordfenster sichtbar, allem Anscheine nach die letzten Reste der alten Oberfenster.

Ganz dieselben Erscheinungen kehren auf der Südseite wieder. Am vierten Pfeiler findet sich wie drüben die senkrechte Fuge, welche auch an der Seitenschiffswand wiederkehrt, und von ihr anfangend bis zum Kreuzflügel der kleine Fries. Die Strebpfeiler an den Oberwänden sowie die Strebbögen stammen aus späterer Zeit und sind wahrscheinlich nach 1577 hinzugefügt, unterhalb der Bögen steht auf dem 2. Schiffspfeiler ein schwächerer Pfeiler von abgetrepptem Querschnitt, auf dem vierten ein etwas stärkerer einfach rechteckig, auf dem fünften scheint eine Vorlage abgebrochen zu sein; an den sechsten Pfeiler schloss sich nach den vorhandenen Spuren ein Treppenturm an (schräger Pfeileransatz mit Ausbruch, der auf einen vorhandenen Hohlraum hindeutet). Die beiden letzten Joche mit niedrigeren Gewölben sind mit flachbogigen Blenden versehen und tragen Spuren von Veränderungen.

Aus diesen Untersuchungen ergibt sich für den ersten Massivbau der Kirche eine dreischiffige Anlage mit ungleich breiten Seitenschiffen (das nördliche ungefähr 4,25^m breit, 1,0^m schmaler als jetzt) von basilikaler Anlage mit einschiffigem Querhause und gerade- resp. rundbogig geschlossenem Presbyterium. An die Ostseite der Kreuzarme legten sich je zwei quadratische Kapellen an ohne massive Quertheilung, auf der Südseite eventuell nur eine, über welcher sich ein kleines Treppen-

und Glockenthürmchen erhob. Auf der Westseite des nördlichen Kreuzarmes fügte sich nach den vorhandenen Spuren gleichfalls noch eine Kapelle an. Das Langhaus dehnte sich bis zu dem sechsten Pfeiler aus, war aber nicht in einer Bauperiode errichtet, sondern ursprünglich nur bis zu dem vierten Pfeiler angelegt (vergl. den breiten Gurtbogen im südlichen Seitenschiffe), nachträglich aber um 2 Joche verlängert, welche nach dem Fehlen des kleinen Frieses für den Anfall des Seitenschiffsdaches vielleicht in anderer Weise gegliedert waren als die übrigen Joche. Die Westfront war auf den Ecken des Mittelschiffes mit Treppenthürmchen besetzt (auf der Südseite sicher), das Aeussere war mit Lisenen gegliedert, welche mit den Friesen in Verbindung standen; am Langhause umfassten die äusseren Traveen zwei innere Joche.

Dieser erste Massivbau wurde 1224 begonnen⁵⁶⁾ und nach der Zerstörung im Jahre 1234 restaurirt und erweitert. Der Aufbau des Klosters geschah unter dem Einflusse des Mutterklosters Colbatz⁵⁷⁾, an welches die Gestaltung der Arkadenpfeiler mit ihren Halbsäulen und eigenartigen Kapitellen erinnert. Dieser Einfluss ist um so wahrscheinlicher,

⁵⁶⁾ Vergl. Anm. 41 die angeführten Urkunden.

⁵⁷⁾ Allem Anscheine nach stand diese älteste Kirche im Südkreuzflügel mit dem Kreuzgange durch eine grosse Bogenöffnung in direkter Verbindung, die Spuren einer den Öffnungen nach den ehemaligen Kapellen (Ungang) entsprechenden Bogenstellung lassen sich wenigstens noch erkennen (vergl. Fig. 18). In diesem Falle wäre dann die Treppe aus der Kirche nach dem Dormitorium noch nicht vorhanden gewesen, sondern erst bei einem späteren Umbau angelegt worden. Sicher ist sie vorhanden vor 1577, wie aus der Beschreibung des Dominikaner-Mönches Wenzel (Martin Gruneweg) in seiner Familienchronik (Danziger Stadtbibliothek; vergl. Hirsch a. a. O.) hervorgeht, in welcher derselbe die Erinnerung an seinen ersten Besuch in Oliva (1573 als elfjähriger Knabe) mittheilt. Es sei hier zugleich bemerkt, dass Professor Hirsch auf die Erinnerungen dieses Mönches entschieden zuviel Gewicht legt; man kann billiger Weise die Erinnerung eines elfjährigen Knaben wohl nicht als vollgültiges Zeugniß über den Bau ansehen; es geht übrigens aus der unklaren Beschreibung bei Gruneweg so viel hervor, was auch der Bau selbst lehrt, dass die Kirche vor 1577 schon in dem gleichen Umfange wie jetzt vorhanden war.

als auch nach dem grossen Brandunglücke des Klosters im Jahre 1350 der Abt Goswin von Colbatz sich mit grossem Interesse an dem Wiederaufbau betheiligte. Die Frage, ob die Kirche in dieser Zeit überwölbt war, ist nach den erhaltenen verstümmelten Eckvorlagen im Kreuzschiffe für dieses und das Presbyterium zu bejahen (im südlichen Kreuzflügel setzt sich noch ziemlich deutlich im Putz der Schildbogen der alten Gewölbe ab), das Langhaus ist möglicherweise nicht gewölbt gewesen.

Nach dem Brande von 1350 wurde die Kirche erweitert und vergrössert, hierbei scheint ein theilweises Abtragen der durch das Feuer beschädigten Oberwände stattgefunden zu haben, im Allgemeinen ist man aber ziemlich sorglos bei der Benutzung der alten Mauertheile vorgegangen. Die Kapellen der Kreuzarme und das nördliche Seitenschiff wurden abgebrochen, das Langhaus wurde um 4 Joche verlängert und auf der Westseite mit Treppenthürmchen (in ihrer Konstruktion denen in Pelplin ähnlich) flankirt; ebenso wurde das Presbyterium in zwei Bauperioden verlängert, polygon geschlossen und mit dem gleichfalls aus dem Achteck konstruirten Umgange in der Breite des nördlichen Seiten-Schiffes umgeben, und sämtliche Theile des Baues mit gut gezeichneten Sterngewölben überdeckt. Eine Zeitlang trug das Presbyterium eine hölzerne Decke, wie die Putzspuren über dem Gewölbe beweisen. Die Gewölbe, welche sich wesentlich von denen des Langhauses unterscheiden, erhielt dasselbe jedenfalls erst gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts. Langhaus und Kreuzschiff besaßen nach sicheren Nachrichten vor 1577 keine Gewölbe (Putzspuren unter Dach), doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch sie zugleich mit dem Presbyterium überwölbt wurden, dass die Gewölbe aber bei dem Ueberfalle durch die Hussiten (1433) untergingen.

Bei der Restauration nach der Verwüstung im Jahre 1577, welche jedoch bis auf die Zerstörung des Details und der Kunstformen wesentliche Veränderungen des Gebäudes nicht bewirkt hat, wurden diese Gewölbe wieder ergänzt (1582 vollendet), und an Stelle des abgebrochenen Glockenthurmes die Dachreiter

(1601) und wahrscheinlich auch die hohen Spitzen der achteckigen Westthürmchen hinzugefügt. Die spätere Bauthätigkeit des Konventes ist ohne höhere künstlerische Bedeutung, ihr gehört die Einrichtung der Kapellen an, der Ausbau des Presbyteriums, die Treppe zum Dormitorium (1636), die Orgelempore ca. 1760 u. s. w. Wahrscheinlich im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1715) erhielt die Kirche auch ein solides Kupferdach, das in diesem Jahrhunderte einem Schieferdache hat weichen müssen.

Kunstgegenstände⁵⁸). Nach den Eingangs skizzirten Schicksalen des Klosters darf es nicht überraschen, wenn ältere Kunstgegenstände aus dem Mittelalter in der alten ehrwürdigen Klosterkirche nicht mehr erhalten sind. Zwar wurden bei der Zerstörung 1577 die goldenen und silbernen Geräthe und die Pretiosen vor den Plünderern geborgen, alles Uebrige aber, die Altäre und Reliquien, Gestühl und Orgel, wurde von den Soldaten zerstört, die Bibliothek wurde zerrissen und, was irgend brauchbar war, mitgenommen. Wie sehr die Kirche zerstört war, geht aus dem Berichte des Priors Philipp Adler hervor und aus dem langsamen Fortgange der Restaurationsarbeiten; 1590 war die Kirche noch kahl, 1594 erst konnte dieselbe mit 14 Altären und einigen Bildern eingeweiht werden.

Die künstlerische Ausschmückung der Kirche wurde in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts begonnen, aber nochmals in den Jahren 1626 und 1656 durch feindliche Ueberfälle (siehe Einleitung) unterbrochen. Dieselbe lässt sich in 4 Perioden zerlegen, von denen jedoch nur die beiden ersten unter dem Prior Adler (c. 1590—1626) und unter den Aebten Grabinski und Kensowski (c. 1635—1667) Werke von künstlerischem Werthe hervorgebracht haben; an ihnen betheiligten sich die bedeutendsten künstlerischen Kräfte Danzigs in damaliger Zeit. Die Periode des Abtes Hacki (1683—1703) mit ihrer reichen Thätigkeit steht trotz alles Aufwandes in der Aus-

⁵⁸) Die geschichtlichen Daten über die innere Ausstattung, sowie Nachrichten über die dabei thätigen Künstler vergl. man bei Hirsch a. a. O.

führung an künstlerischem Werthe sehr tief, während die Zeit der letzten grossen Restauration (1744—49) unter dem Abte Rybinski (1740 — 82) mit ihren ganz ungenügenden Kräften nur werthlose Arbeiten geschaffen und wohl auch manches bessere Werk aus früherer Zeit gänzlich verdorben hat.

Zu den besten Arbeiten gehört der frühere Hochaltar⁵⁹⁾, der Trinitatisaltar, im nördlichen Seitenschiffe aufgestellt, der im Jahre 1688 dem jetzigen Hochaltare hatte weichen müssen. Derselbe ist ein Werk des Danziger Meisters Wolfgang Spörer aus den Jahren 1604—1606. Zum Bau desselben hatte ein Neffe des Abtes Konarski, Frater Raphael Koss, 1603 die Summe von 1400 Gulden geschenkt; beider Wappen sind auch an demselben angebracht. Ueber der mit seitlichen Konsolen verzierten Predella mit einem Bilde der Bundeslade erhebt sich der hohe Altaraufbau in drei Geschossen. Das unterste theilen vier reich ornamentirte korinthische Säulen mit reichem Gebälk und fünf über das Gesims wachsenden Blumenkonsolen; die Mitte nimmt in reichem Rahmen das geschnitzte Hauptbild, die Dreieinigkeit umgeben von Engeln ein, die Seitenfelder, zwei Flügel, welche jedoch nicht mehr beweglich sind, tragen biblische Darstellungen: „Die Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn und die Ausgiessung des hl. Geistes“, seitlich stehen die Statuen der Apostel Petrus und Paulus. Das zweite Geschoss zeigt zwischen Hermenpfeilern mit reichem Gesims in einer Nische mit Eselsrückenbogen die Gottesmutter, seitlich auf den beiden Flügeln ist die Verkündigung dargestellt, auf den Ecken des Gesimses stehen die Gestalten des Moses und Johannes des Täufers. Das dritte Geschoss enthält in einer einfachen mit Pfeilern und Bogengiebel umrahmten Blende die Gestalt eines Mönches mit einer Säule, die Spitze des Ganzen krönt ein hohes Kreuz mit den Gestalten der Maria und des Johannes zu den Seiten. Der ganze Aufbau ist auf das reichste geschnitzt und mit Engelfiguren besetzt, farbig behandelt und reich vergoldet.

⁵⁹⁾ Vergleiche die Kunstbeilage No. 3.

Unter der grossen Anzahl der übrigen Altäre, ausser dem obengenannten und dem Hochaltare 22 an der Zahl, sind besonders die Marmoraltäre, welche in ihren Verhältnissen und in ihrer sorgfältigen Ausführung und Detaillirung mit den beiden schönen Portalen im Kreuzgange übereinstimmen, hervorzuheben; die übrigen Altäre, meist von geringerer Grösse, sind ohne künstlerischen Werth.

An diesen Altären sind die farbigen Marmorarten in der verschiedensten Weise verwandt, den Grund aber bildet immer der dunkle Marmor. Der Aufbau variirt meist dasselbe Thema. Gegürtete Säulen mit korinthischem Kapitell auf Postamenten, zuweilen durch Statuetten ersetzt, rahmen seitlich das Mittelbild ein und tragen das verkröpfte Gebälk, der Giebel ist durchschnitten, und aus der Mitte wächst eine zweite kleine Säulen- oder Pilasterstellung empor, welche das obere kleinere Bild einschliesst. Die Ornamentation ist mit Rücksicht auf den Glanz des polirten Marmors einfach und beschränkt sich auf die Kapitelle, auf die Verzierung mit Engelsköpfen und einiges seitliche Rankenornament, die architektonischen Gliederungen sind frei von Verzierungen geblieben. Die weitere Ausbildung innerhalb des gemeinschaftlichen Schemas zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der Umrahmungen, Nischen und Giebel, in der Anbringung und Aufstellung der zahlreichen Heiligenfiguren, unter denen sich viele von guter und tüchtiger Ausführung befinden.

Zu diesen Altären gehören die beiden im Kreuzschiffe mit dem Wappen des Abtes Grabinski, der nördliche aus dem Jahre 1635 mit gekuppelten Säulen und dem Hauptbilde: „Verkündigung der Maria“, der südliche (1637 aufgestellt) von gutem Aufbau und guten Verhältnissen mit dem Hauptbilde: „Petri Einsetzung in sein Amt durch Ueberreichung der Schlüssel“ und dem oberen Bilde: „der hl. Joseph mit dem Christuskinde“; den Aufbau krönt eine Statuette der Jungfrau Maria. Die Altäre aus der Zeit des Abtes Kensowski, neun an der Zahl, sind kenntlich an dem Wappen „Rose“ und bis auf einen auch mit dem Namen und der Jahreszahl bezeichnet. Es

Stadt-
bücherei
Elbing



Kr. Danzig pag 118.

OLIVA. DER ALTE HOCHALTAR.



Kr. Danzig pag. 119.

OLIVA. MARMORALTÄRE IM SÜDLICHEN CHORUMGANGE.

Stadt-
bücherei
Elbing

sind dies, beginnend im südlichen Chorumgange, ein Altar von 1644 mit einer: „Himmelfahrt“ und der Figur des hl. Martin in der oberen Nische⁶⁰⁾, zwei Altäre von 1645, der eine mit einer „Auferstehung“, der andere (auf der Nordseite) mit dem Hauptbilde: „Maria und Elisabeth“ und den Figuren d. hl. Ambrosius und Augustinus anstatt der Säulen, ein Altar von 1646 mit dem Kensowski'schen Wappen und der Bezeichnung AR N—A O (Veronika) neben dem Gange nach der Abtei, ein Altar von 1647 mit der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, von 1663 (nördlich. Seitenschiff am Kreuzflügel) mit zwei hohenpriesterlichen Figuren an Stelle der Säulen und einem Bilde aus dem Leben des hl. Bernhard, ein Altar von 1649 mit einem Bilde von Sprengel auf Kupferblech: „Die Steinigung des Stephanus“ und ein Altar von 1653 (Allerheiligen neben d. Taufkapelle) mit den Statuetten der Religio und Veritas und dem von Herman Han gefertigten Hauptbilde in herzförmigem Rahmen: „Krönung der Maria“. Der letzte Altar ist unbedeutend, er trägt nur das Kensowski'sche Wappen und steht im Chorpolygon (Geißelung Christi). Zu diesen Altären ist noch zu zählen der Altar in der Marienkapelle, bezeichnet H M—P O 1681, mit einem neueren Bilde, einer Copie der Madonna della Sedia von dem Maler Sy in Danzig.

Als Marmorarbeiten gehören noch hierher die Thür nach der Abtei im Chorumgange aus der Zeit des Abtes Kensowski aber weniger gut in den Verhältnissen wie die Altäre, die Marmordekoration der Treppe im Südkreuzflügel aus der Zeit des Abtes Grabinski (1636), das Lavabo (1635) und die Sakristeithür.

Der jetzige Hochaltar oder vielmehr die Dekoration des Altarraumes (der Altar selbst besteht nur aus der Mensa), unter dem Abte Hacki angelegt, ist ein ganz barockes, aber mit grossem Pomp in Scene gesetztes Werk. Der ganz bedeutende Einbau in dem Altarraume (vergl. d. hell schraffierte Mauerwerk im Grundrisse Fig. 18), ungefähr 7,5 m hoch, enthält an den Seiten zwei kolossale Fresken,

ca. 5 m : 10 m gross, welche den „Triumph der Kirche“ und das „Paradies“ darstellen. Den Hintergrund nimmt auf hohem Unterbau aus schwarzem Marmor eine Säulenstellung ein, welche zu zweimal 7 Säulen gruppiert in ihrer Mitte das Altarbild, das von Andreas Stech herrührt, einschliessen. Die beiden grossen Fresken sind im Jahre 1833 zur Verschönerung des Presbyteriums getüncht und die Marmorsäulen mit grauer Oelfarbe angestrichen worden. Ueber den Werth der Bilder lässt sich kein Urtheil abgeben, doch dürfte immerhin nach einigen wieder sichtbar gemachten Spuren, abgesehen von der vielleicht etwas allzu realistischen Auffassung, die Verdeckung der Bilder zu beklagen sein.

Ueber dem Gesimse der Säulenstellung ist das oberé Bogenfeld mit einem reichen plastischen Wolkenhimmel (weiss) dekorirt, der sich um ein Rundfenster mit der Darstellung der heiligen Dreieinigkeit gruppiert und mit Engelfiguren, Engelsköpfen in grosser Zahl, mit den Gestalten Christi und der Apostel, Moses, David u. s. w. auf das reichste bevölkert ist. Es ist nicht zu leugnen, dass der ganze Aufbau, mit dem überstimmend auch die Gewölbe des Chorpolygones dekorirt sind, effektiv zu wirken vermag, die Grundidee desselben kann aber nur als eine Verirrung von den wahren Aufgaben der bildenden Kunst bezeichnet werden.

Von den Chorstühlen, mit denen im Jahre 1599 die Kirche geschmückt worden ist, hat sich im nördlichen Kreuzflügel noch ein Chorstuhl mit 4 Sitzen erhalten, die wenigen Reste, welche von der Zahl derselben ausserdem noch übrig sind, werden in einem oberen Raume des östlichen Klosterflügels aufbewahrt⁶¹⁾. Der erhaltene Chorstuhl⁶²⁾ ist reich geschnitzt, aber auch schon vielfach beschädigt. An dem Vorsatzbrett wechseln Hermenpfeiler mit geschnitzten Köpfen, welche auf ihren Kapitellen Konsolen zur Unterstützung des Lesepultes tragen, mit einfachen Vertikaltheilungen, in den Füllungen sind auf breiten Konsolen frei

⁶¹⁾ Einige dieser Stücke siehe auf der Beilage No. 2 „Innenansicht des Friedenssaales“.

⁶²⁾ Vergl. die Kunst-Beilage No. 5.

⁶⁰⁾ Vergl. die Kunstbeilage No. 4.

gearbeitete Architekturen mit Rundbogen-nische, freier Bekrönung und tief ausgearbeitetem Pflanzenornamente angebracht. Ähnliche Architekturen mit gut geschnitzten Heiligenbildern beleben die Hinterwand der Sitzplätze, an Stelle der sonst üblichen Quertheilungen erheben sich schlanke, von hohen Konsolenstützen umrahmte Blenden mit Muschelverzierung, vor der auf einer Konsole ein schlanker Obelisk die Theilung betont. Ueber der kleinen Nische ist der Architrav verkröpft, das Gesims ist reich verziert und trägt auf Konsolen den weit ausladenden Baldachin mit seinen einfachen Füllungen, Hängerosetten und den reich aus Blumen, Früchten und Wappen komponirten Bekrönungen. Die Seitenbretter sind gleichfalls auf das reichste geschnitzt.

Wesentlich einfacher und flacher in ihrem Relief sind eine Anzahl zweiseitiger Chorstühle an den kleinen Seitenaltären. Das Vorderbrett ist durch Pilaster getheilt und trägt in den Feldern einfache Füllungen; ähnlich sind die Hinterwände mit Hermenpfeilern gegliedert, welche auf Konsolen das weit ausladende Gesims tragen. Die Füllungen mit verkröpfter Umrahmung, Gesims und geschnörkelter Bekrönung sind gleichwie die hohen Seitenbretter mit ausgegründetem Flachornament verziert. Die Formgebung ist bei diesen einfachen Chorstühlen wie bei den reichen eine gute, die Ausführung eine sorgfältige⁶³).

Diesen Werken verwandt ist der Abtsitz gegenüber der Kanzel mit reicherem Rahmenwerk an der Brüstung und hängenden Blumenwinden in den Pfeilern. Auf der Brüstung erheben sich drei gewundene Säulen mit korinthischem Kapitell, welche das dreigetheilte Gebälk des Baldachins tragen, der mit Lamberquins, mit Engelsköpfen, Ornamenten und einem Wappenschilde verziert ist. Das von Engeln gehaltene Wappenschild zeigt die Insignien des Abtes und einen Baum mit drei Blättern oder Zapfen⁶⁴).

⁶³) Die Seitenansicht eines dieser Chorstühle ist auf Beilage No. 4 sichtbar.

⁶⁴) Das Wappen kehrt auch an der Aussenseite des Chorpolygon wieder. Dasselbe gehört dem Abte Franz Nikolaus Zaleski 1722—40 an.

Zu erwähnen ist ferner die Uhr im südlichen Kreuzflügel, deren Ausbildung auf die Zeit des alten Hochaltars hinweist, die Thür zur Treppe im Chorumgange mit Schnitzereien im Charakter der Chorstühle und die Kanzel, welche ihrem reichen Schmucke und ihrer ganzen Formbehandlung nach einer bedeutend spätern Zeit angehört (Abt Hacki).

Die beiden Emporen im Kreuzschiff mit der kleinen Orgel sind ohne Werth, dagegen verdient die grosse Orgel⁶⁵) im Westen der Kirche mit ihrem launenhaft geschweiften auf die Konstruktion des Orgelwerks gar keine Rücksicht nehmenden Aufbau in reichem Schnitzwerk volle Anerkennung. Sie wurde um das Jahr 1760 von dem Orgelbauer Wilhelm Wulff, der 1763 unter dem Namen „Michael“ in das Kloster eintrat, begonnen, jedoch nicht vollendet. Die Vollendung des fast fertigen Werkes, an dem Wulff 25 Jahre eifrig gearbeitet hatte, übernahm der Orgelbauer Dalitz aus Danzig⁶⁶).

Bilder besitzt die Kirche in grosser Anzahl sowohl in den Altären als ausser denselben. Unter ihnen sind hervorzuheben zwei Bilder in der Marienkapelle, der Leichnam Christi von den Engeln betrauert und eine heilige Familie, beide etwas realistisch aufgefasst aber von guter Ausführung; das Bild in dem Stephanusaltare, die Steinigung des Stephanus, genreartig im Zeitkostüme von Sprengel 1649 auf Kupfer gemalt; im Aller-Heiligen-Altare die Krönung und Anbetung der Madonna von Herman Hahn 1653; die Bilder im Marien- und Josephsaltare im Kreuzschiffe, eine Verkündigung der Maria und die Einsetzung des Petrus in sein Amt; die Begegnung der Maria und Elisabeth und die Hirten an der Krippe in zwei Altären des Chorumganges, beide anscheinend übermalt; ein Bild des Erzengels Michael in einem Altare aus der Zeit des Abtes Hacki (nördl. Seitensch.) von guter Zeichnung mit der Unterschrift: „Mich. Probener fecit“ und Stech's Bild im Hochaltare, eine Anbetung der Maria in der eigenartigen Auffassung, dass

⁶⁵) Man vergl.: „Deneke, die grosse Orgel in Oliva, ihr Bau, ihr Verfall und ihre Restauration“. Danzig 1865.

⁶⁶) Den Orgelprospekt siehe auf der Kunstbeilage No. 6.



OLIVA. CHORSTUHL.





OLIVA. DIE GROSSE ORGEL.



auf Wolken links Maria, rechts ein Mönch mit gefalteten Händen knieen, unten eine Versammlung anbetender Mönche mit ausdrucksvollen Köpfen anbetend aufschaut, im Hintergrunde das Kloster zu sehen ist.

Die übrigen Bilder, unter ihnen sechs in ovalem Rahmen mit dem Wappen des Abtes Hacki im Mittelschiffe und im Kreuzschiffe, sind ohne besondern Werth, doch finden sich unter ihnen auch noch ansprechende Figuren und Einzeldarstellungen.

Zu den Bildern sind ferner zu zählen die Epitaphien der Fundatoren und Benefaktoren des Klosters im Eingange des Presbyteriums aus der Zeit des Abtes Konarski 1613. Dieselben sollen nach alten unter den Epitaphien noch vorhandenen Freskobildern angefertigt worden sein. Dasselbe enthält in einfacher architektonischer Umrahmung auf der Nordseite die Bilder der Fundatoren, der fünf pommerellischen Herzöge, Subislaw, Sambor, Mestwin I., Swantopolk und Mestwin II., über denselben das Bild des Polenkönigs Stephan Bathori als Neubegründer des Klosters nach der Zerstörung im Jahre 1577, auf der anderen Seite sind die Wohlthäter dargestellt, die Könige Przemislaw, Wenzel und Wladislaw von Polen, der Markgraf Waldemar von Brandenburg, Hochmeister Winrich von Kniprode und König Kasimir III. von Polen, oben König Sigismund. Unterhalb sind noch einige kleine Bilder angebracht, auf der Nordseite die Taufe des Subislaus, auf der Südseite die Ermordung des Conventes 1224, sowie Inschrifttafeln, welche die Hauptmomente aus der Geschichte des Klosters erzählen. Die Gestalten der Gründer und Wohlthäter in ganzer Figur zeigen eine gute künstlerische Begabung und tüchtige sorgfältige Ausführung.

Ihnen verwandt sind die Epitaphien der Aebte Caspar Geschke (gest. 1584) von 1587 und des David Konarski (gest. 1616) am südöstlichen Kreuzpfeiler, das letztere mit einem guten Bilde des Abtes Konarski und kleinen biblischen Darstellungen in der Umrahmung, das erstere mit einer Darstellung des jüngsten Gerichtes und dem Bilde des Abtes in der einen Ecke. Nach einer an dem oberen Theile

des kleinen Werkes befindlichen Jahreszahl (1747) scheint dasselbe später eine Überarbeitung erfahren zu haben. Weniger werthvoll mit langer Inschrift und kleinen Medaillonbildern ist das Epitaphium des polnischen Sekretairs Reinhold Heidenstein (um 1620) und das Epitaphium zur Erinnerung an die Einführung des ersten Abtes Dethardus in Oliva; auch unter diesem soll sich noch ein altes Freskobild erhalten haben. Beide befinden sich im südlichen Chorumgange.

Grabdenkmäler besitzt die Kirche nur von der Familie Koss und dem Herrn Georg Constantin von Hülsen (gest. 1760). Das letztere im südlichen Chorumgange mit Sarkophag, Obelisk, Wappen und Büste ist ohne besondern Werth, das erstere im nördlichen Seitenschiffe in Sandstein und Marmor ausgeführt und farbig bemalt aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts (wahrscheinlich von Wilh. von dem Block um 1620) zeigt auf einer mit den Wappen der Familie Koss und Konarski verzierten Platte, welche von dorisirenden Säulchen getragen wird, links zwei knieende geharnischte Männergestalten, rechts eine Frau mit einem Knaben. An dem hinteren Aufbau lehnt ein Kreuz, zur Linken kniet ein Abt, die Insignien seiner Würde sind zur Seite des Kreuzes niedergelegt (Nikolaus Koss 1599, Justina Konarska 1631, Andreas Koss 1618, Joh. Koss 1581 puerulus).

Das Grabmal der pommerellischen Herzöge, ein einfacher sarkophag-ähnlicher Stein aus schwarzem Marmor im Presbyterium unter dem Epitaphium der Gründer, ist nach der Zerstörung 1577 zum Andenken an dieselben errichtet worden. Beigesetzt waren die irdischen Ueberreste der Fürsten nicht an dieser Stelle, sondern sie waren an verschiedenen Stellen des Kreuzganges beerdigt worden (Angabe bei Kretzschmer).

Zu erwähnen ist sodann noch ein Grabstein im nördlichen Seitenschiffe mit einer männlichen und einer weiblichen Figur, Felix Konarski und Euphrosyne Sokolowska um 1600, einige Grabsteine der Aebte aus den letzten Jahrhunderten mit Messingwappen und eingelegten Messingbuchstaben, unter ihnen

der des Abtes Felix Koss aus Pelplin, der 1618 hier starb und begraben ward. Die Grabsteine der Fratres sind klein, sie enthalten nur Namen und Todestag und die Worte: „Alle mir nach“.

Unter den Messgewändern bewahrt die Kirche einige von guter Ausführung. Besonders sind zwei Kaseln hervorzuheben mit reicher Ornamentstickerei in Silber und Gold, in deren Zeichnung sich ein grosses Kreuz absetzt; eine rothe aus der Zeit des Abtes Grabinski (1636), die andere weiss aus der Zeit des Abtes Kensowski. Zu erwähnen sind ferner zwei Antependien, roth und weiss, mit zierlich gezeichneten und sauber ausgeführten Ornamenten, sowie eine Anzahl Antependien aus Ledertapete mit andersfarbigem Mitteltheile, wie sich solche auch noch an anderen Orten vielfach erhalten haben.

Metallarbeiten finden sich in den eisernen Gitterthüren zur Marienkapelle, in der Durchsteckmanier ausgeführt und mit Blättern, Blumen und Köpfen reich verziert, aus der Zeit des Abtes Konarski (D. K. A. O.), in den Gittern an der Nepomuk- und Kreuzkapelle und in dem einfachen Gitter, welches ehemals den Laienraum von dem Raume für die Mönche trennte (entsprechend der Schwelle an dem vierten Pfeiler von Westen). Ein sehr zierliches Werk ist die Thür zu dem Sakramenthäuschen an der Nordseite des Altarhauses mit aufgelegten schmiedeeisernen Ranken und getriebenem Blattwerk. Auch das Schränkchen selbst, aus Stein (jetzt ist Schrank und Thür grau gestrichen) mit Renaissanceornamenten, einem Engelskopf in dem abschliessenden Rundbogen und dem seine Jungen mit eigenem Blute nährenden Pelikan als Bekrönung, ist ein zierliches Werk.

Ferner sind noch erhalten zwei einfache schwere messingne Lesepulte, drei hohe Standleuchter mit einfacher Verzierung und einfache Altarleuchter auf verschiedenen Altären und

ein messingner Weihwasserkessel von gerader Form mit zwei Henkeln und Akanthusverzierung aus der Zeit des Abtes Konarski (D. K. A. O.).

Die wenigen vorhandenen Altargeräthe sind nur ganz einfach; die beiden Kelche mit aufgelegten Ornamenten an der kugelförmigen Kuppe, der eine mit zum Theil erneuerten eingelegten Porzellanmalereien und polnischer Inschrift, stammen aus später Zeit.

Glocken besitzt die Kirche sechs; von denselben ist die grösste unter Abt Grabinski 1637 von Gerhard Benningk, die zweite von Joh. Gottfried Anthony 1753 gegossen worden, eine dritte stammt aus dem Jahre 1857, die übrigen Glocken sind nur klein.

Als historische Merkwürdigkeit mag hier noch eine an dem südwestlichen Kreuzpfeiler angebrachte, im 17. Jahrhundert erneuerte Inschrifttafel erwähnt werden, welche von einer grossen Hungersnoth im Jahre 1217 erzählt; das verwandelte Brot ist jedoch verschwunden.

Nach Christi Geburt zwölfhundert und siebzehn Jahr Ein gross Sterben von Hunger war.

Der Scheffel Korn galt Neunzig Quart,

Dieser Stein allhier von einem Brote ward.

Die alte Pfarrkirche des Ortes zu St. Jakobi, jetzt im Besitze der evangelischen Gemeinde, ein ganz schmuckloses Gebäude von rechteckiger Grundform mit niedrigem Kuppelthurm über der Westseite, stammt in ihren Haupttheilen aus dem Jahre 1591⁶⁷⁾.

Das Königliche Schloss, die ehemalige Abtei, östlich von der Kirche inmitten prächtiger Parkanlagen gelegen und mit der Kirche durch einen niedrigen Gang verbunden, um 1760 erbaut, ist ein nüchterner Bau ohne Werth. Die Dekoration der Bogenstellungen (Südseite) und das ornamentale Beiwerk erinnert an die Ausschmückung der grossen Orgelempore in der Kirche aus derselben Zeit. —

⁶⁷⁾ Vergl. von Quast a. a. O. pag. 16 nach den *Annales Olivenses tom. II. „1591: mense Aug. inceptum est aedificari templum St. Jacobi parochiale“.*

Osterwiek.

18 km S. von Danzig.

Osterwiek, im 13. Jahrhundert Wostritz, Hostricza, Hostrose, Ostrow, befindet sich vom Anfang bis zum Schluss jenes Jahrhunderts im Besitze des Klosters Oliva⁶⁸); 1308 geht es in den Besitz der Söhne des Uneslaw, Jakob und Johann, über, 1310 kauft es von diesen der deutsche Orden⁶⁹). Die Handfeste des Dorfes war im Kriege verloren gegangen, deshalb bestätigte König Sigismund August 1552 den Einwohnern von Osterwiek ihre aus der Ritterzeit stammenden Güter und den Zins. Eine Kirche ist im Orte sicher um die Mitte des 14. Jahrhunderts; in der Handfeste des von Osterwiek nur durch die Mottlau getrennten Dorfes Zugdamm⁷⁰) werden die Abgaben der Zugdammer Einwohner an den Pfarrer in Osterwiek, von dem sie die heiligen Sakramente empfangen, festgesetzt (1350).

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch, Patron ist der Magistrat von Danzig. — Die Erhaltung des Gebäudes, das vielfache Umbauten erfahren hat, ist nur mittelmässig (1884).

Baubeschreibung. Das Kirchenschiff bildet einen rechteckigen Raum von 10,0^m Breite und 19,70^m Länge mit glatter geputzter Decke; auf der Südseite schliesst sich eine Vorhalle mit scharfgratigem Kreuzgewölbe an (17. oder 18. Jahrhundert), auf der Nordseite eine Vorhalle aus neuester Zeit und die Sakristei in Schurzholz; vor die Westseite legt sich der Fachwerksthurm, der nach der Jahreszahl am Portal und auf der Thurmflagge aus dem Jahre 1732 stammt. Die grosse abgetreppte spitzbogige Bogenöffnung zwischen Schiff und Thurm beweist, dass hier ehemals an Stelle des Fachwerksthurmes ein massiver Thurm wie bei den übrigen grösseren Kirchen des Werders ge-

standen haben muss. Das Aeussere ist mit einfachen Strebepfeilern besetzt, geputzt und roth getüncht, die Fenster sind flachbogig verändert, nur das Ostfenster ist noch spitzbogig geschlossen und mit zwei Hohlkehlen eingefasst, welches Profil sich auch an der spitzbogigen Nordthür wiederholt. Den Ostgiebel theilen über einem Friesen zwischen vortretenden Schichten sechs übereckgestellte und mit Pyramidendach abgedeckte Fialenpfeiler, zwischen denen die horizontal abgeschlossenen Zwischenfelder in rechteckiger Umrahmung (Horizontale mit Fase) spitzbogige Blenden einschliessen; die Mitte der Staffeln krönt ein kleiner Fialenpfeiler.

Die Umfassungswände der Kirche und die Giebel stammen noch aus dem 14. Jahrhundert. Nach der Angabe von Prätorius a. a. O. wurde eine getäfelte Decke 1620 von Sporr (wohl Spörer) aus Danzig gemalt und in den Jahren 1673—89 eine Restauration der Kirche vorgenommen. Die gemalte Decke ist nicht mehr vorhanden, die jetzige Decke sammt dem Dache ist vielmehr erst 1744 kurze Zeit nach dem Thurme (1732) erbaut worden⁷¹).

Kunstgegenstände. Unter den Kunstgegenständen verdient Beachtung ein alter nicht mehr benutzter Figurenaltar aus gothischer Zeit mit doppelten Flügeln, zwei geschnitzten und zwei gemalten (von den letzteren ist nmr noch der eine vorhanden). Das Mittelbild, die Krönung Mariens zeigt in der Mitte die Jungfrau Maria, rechts Gott Vater, links Christum, beide mit der Weltkugel in der Hand, die ersten Flügel enthalten innen die Verkündigung der Maria und die hl. drei Könige, die Begegnung Marias mit Elisabeth und die Hirten in Bethlehem, aussen zu je dreien gruppirt die zwölf Apostel (einer fehlt); der erhaltene gemalte

⁶⁸) Pommerell. Urkdb. No. 18, 306, 396.

⁶⁹) Ebenda No. 660, 680 und 681, vergleiche auch Trutenau, Wossitz, Wotzlaff.

⁷⁰) Abschrift im Stadtarchiv zu Danzig.

⁷¹) An einem Deckenbalken steht die Inschrift: Anno 1744 ist diese Kirche gebauet, die Vorsteher Peter Arend, Jacob Preuss, George Preuss Bauherren.

Flügel trägt die Darstellungen: die Kreuzabnahme und Kreuztragung, Thomas und Christus und die Auferstehung. Die Ausführung und Erhaltung der Schnitzbilder ist leidlich gut, nur die Baldachine mit spätgothischem Rankenwerk sind sehr zerstört, die Figuren, farbig behandelt und theilweis vergoldet, stehen auf Goldgrund; die gemalten Bilder (auf Holz) mit guten ausdrucksvollen Köpfen zeigen eine starke Kontourirung und erinnern in ihrer gedrängten Darstellung und ihrer Auffassung an die Holzschnitte aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts⁷²⁾.

⁷²⁾ Der Altar ist inzwischen von dem Gemeindegemeinderathe in der entgegenkommendsten Weise dem Provinzial-Museum überlassen und nach Danzig übergeführt worden.

In diese Zeit wird man auch die Anfertigung des Schnitzwerks setzen müssen.

Die übrige Ausstattung der Kirche an Altar, Kanzel, Orgel, Emporen mit ihren Bildern etc. zeigt dieselben einfachen Formen wie die der übrigen Kirchen des Werders, desgl. auch der messingne Kronenleuchter (8 Arme), einige kleine Wandarme und 2 Messingspiegel (18. Jahrh.), die einfache zinnerne Taufschüssel u. s. w.

Von den Glocken ist die grösste in neuester Zeit umgegossen worden, eine zweite stammt von 1795, die älteste fertigte Absalom Wittwerk 1687 und gab ihr die Inschrift: „*Gloria in excelsis deo*“.

Praust.

10 km S. von Danzig.

Praust, früher Prust, angeblich aus Propstei entstanden, am Ausgange der Radaune aus dem Hochlande in die Niederung gelegen, war in früheren Zeiten für die Stadt Danzig ein ungewichtigere Punkt, seit etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts hier durch Anlage einer Schleuse „die neue Radaune“ abgezweigt war, welche die Stadt mit Trinkwasser und die Mühlen mit ausgiebiger Triebkraft versorgte. Um den Besitz dieser für die Vertheidigung der Stadt so wichtigen Schleuse entspannen sich daher auch in allen Kriegen blutige Kämpfe, unter deren Verwüstungen der Ort

sowohl als auch die Kirche nicht unerheblich litten.

Im Jahre 1367 setzt der Komthur von Danzig, Ludeke von Essen, das Gut Praust zu deutschem Rechte an Jacob Schultzen und seine Nachkommen aus und dotirt die Pfarrei; Kirche und Pfarre werden in dem Privilegium ausdrücklich genannt. Nach dem Wortlaute der Urkunde⁷³⁾ hatte eine Besetzung des Dorfes Praust

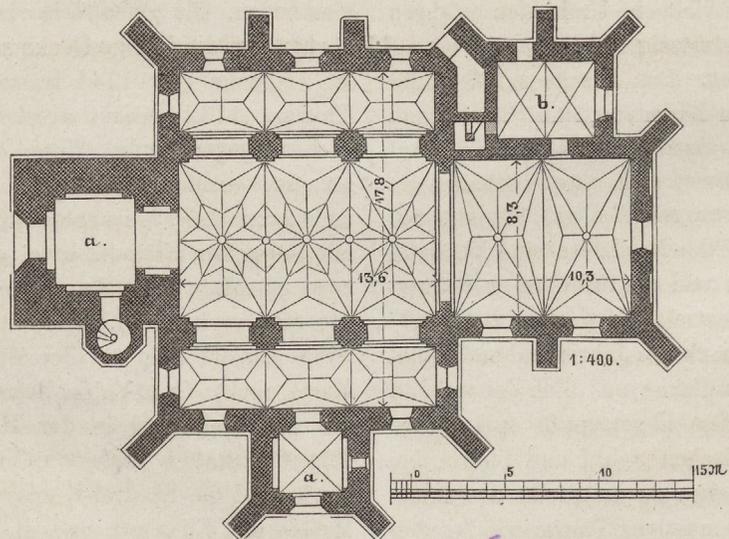


Fig. 44. Kirche in Praust.

⁷³⁾ Privilegienbuch der Höhe: „Wissentlich sei Allen . . . dass wir Bruder Ludeke von Essen . . . haben voranderweit diesen Brief über das Gut Praust in dieser Weise . . .“

schon früher stattgefunden, und das Privilegium vom Jahre 1367 ist nur eine Erneuerung und Abänderung dieses ersten Privilegiums.

Mit dem dreizehnjährigen Kriege begann für den Ort und die Kirche eine Zeit schwerer Drangsale und Heimsuchungen. Besonders verhängnisvoll war das Jahr 1460. In demselben überfielen Ordenssoldner den Ort, die Danziger zogen ihnen entgegen, erlitten aber eine schwere Niederlage; die zum Schutze der Schleuse angelegte Bastei wurde genommen und sammt

für die Kirche gewesen zu sein, doch erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, nachdem noch bei der Belagerung Danzigs (1807) die Kirche von den Franzosen als Pulvermagazin benutzt worden war, erschien für Ort und Kirche der Anfang einer friedlicheren Zeit.

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch, Patron ist der Magistrat in Danzig⁷⁵). — Die Erhaltung der kleinen höchst interessanten und in ihrer Anlage als Basilika in der Provinz Westpreussen einzig dastehenden Dorfkirche

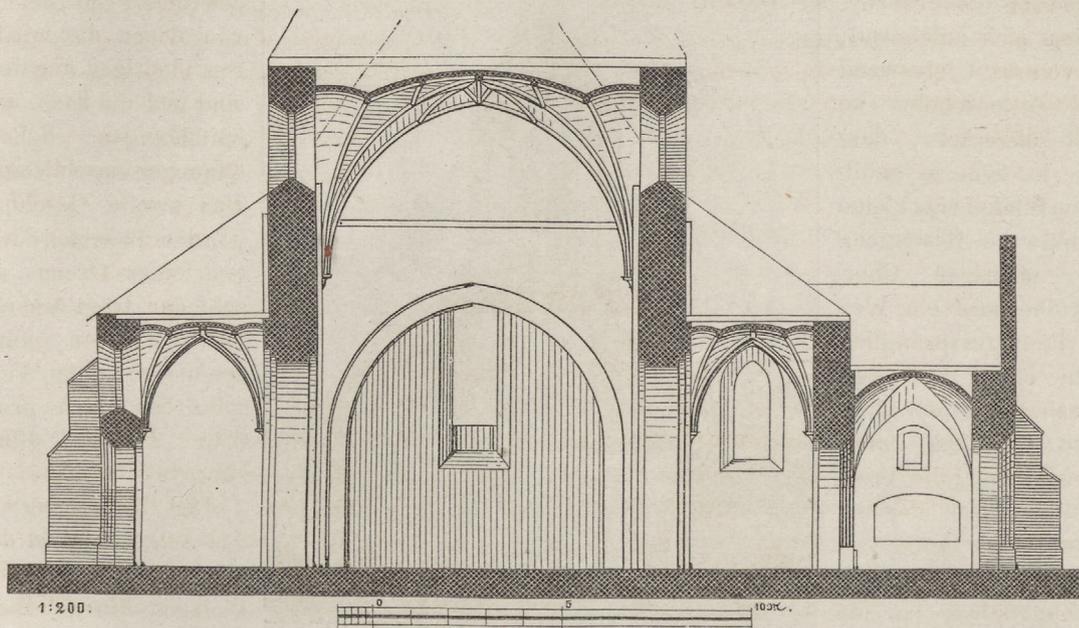


Fig. 45. Kirche in Praust. Querschnitt.

dem Orte in Brand gesteckt; bei dem Brande wurde auch die Kirche beschädigt. 1462 ferner setzte sich ein Haufe polnischer Kriegsvölker in dem Orte fest, befestigte die Kirche und benutzte dieselbe als Schanze⁷⁴).

Etwa hundert Jahre später wurde die Kirche bei dem Zuge des Königs Stephan Bathori (1576—77) beschädigt und verwüstet, im folgenden Jahre aber sorgfältig wiederhergestellt. Die folgenden Jahrhunderte mit ihren Kriegsstürmen scheinen zwar weniger verhängnisvoll

⁷⁴) Script. r. Pr. IV pag. 494, 511, 570, 595. An der letzten Stelle heisst es: „... „czog (der polnische Haufe) widder gen Prust ins Dorff und bepasteieten die Kirche doselbst und lagerten sich darein“. Darnach diente die Kirche auch den Danzigern als Schanze.

ist gut (1881). Die letzte Restauration fand im Jahre 1831 statt⁷⁶).

Baubeschreibung. Der Grundriss (Fig. 44) und der Querschnitt (Fig. 45)⁷⁷) zeigen die Anlage eines dreischiffigen und dreijochigen

⁷⁵) Patron der Kirche war ursprünglich der Orden, seit 1454 ohne Zweifel die Stadt. Die Erzählung von den Franziskanern, welche um die Mitte des 16. Jahrh. die Kirche dem Magistrate übergeben haben sollen, entbehrt nach *Strehlke* a. a. O. jeglicher Begründung.

⁷⁶) Ueber die Kirche vergl. man: *Gebauer*, Preuss. Provinzialblätter 1855 pag. 139 ff. und *Strehlke*, ebenda 1859 pag. 324 ff.

⁷⁷) Aufnahme der Kirche in Praust von Reg.-Baumeister *Boie*, Notizheft des Westpreuss. Arch. u. Ing.-Vereines 1875—76. Derselben sind Grundriss und Querschnitt entnommen.

Langhauses, 17,8^m breit und 13,6^m lang, mit überhöhtem und durch hochgestellte Fenster beleuchtetem Mittelschiffe, an welches sich westlich ein quadratischer Thurm von 8,75^m Seite, östlich ein zweiachsiges, gerade geschlossenes Presbyterium von 8,3^m Breite zu 10,3^m Länge anschliesst. Die Sakristei (*b*) auf der Nordseite mit einem Pultdache an das Presbyterium sich anlehnend, ist von der Giebelwand des Seitenschiffes so weit abgerückt, dass sich in dem so gebildeten Winkel eine kleine Treppe zur Besteigung der niedrigen Chorgewölbe und ein kleiner Raum (ursprünglich wohl offen) zur Aufbewahrung von allerhand Geräthen unterbringen liess; die Trepenthür (nach der Sakristei) ist jetzt vermauert.

Zugänglich ist die Kirche durch drei spitzbogige Portale; das Hauptportal befindet sich im Thurme, dessen Halle sich mit breitem Bogen nach dem Mittelschiffe öffnet, die beiden anderen in dem mittleren Joche des Langhauses. Von diesen beiden besitzt das südliche eine überwölbte Vorhalle (*a*).

Das Aeussere, welches mit abgestuften Strebe- Pfeilern besetzt ist, lässt überall noch die Spuren der mannigfachen Verwüstungen erkennen. Diese Zerstörungen haben neben der Verstümmelung vieler Profilierungen besonders die Pultgiebel der Sakristei und der Seitenschiffe betroffen, welche in der schmucklosesten nur dem Bedürfnisse dienenden Weise wiederhergestellt sind, den oberen Abschluss des Thurmes, dessen Lösung an den Thurmbau

der Pfarrkirche in Wormditt erinnert⁷⁸⁾, und die Ausbildung der beiden hohen Giebel.

Der Thurm (Fig. 46), ungefähr in der Höhe des Mittelschiffes von einem Frieise und kleinem

Gesimse gegürtet, steigt in drei Geschossen bis zum Uebergange in das Achteck flach gegliedert auf. Das oberste Geschoss ist auf allen Seiten durch vier Blenden (ohne Profil) belebt, von denen die mittleren niedriger angelegt sind und die flach- und spitzbogigen Schallöffnungen umschliessen. Das zweite Geschoss, von dem untersten durch ein feines Gesims geschieden, trägt drei einfache Blenden, unter denen sich auf der Westseite das reich profilirte Portal öffnet (Fig. 50)⁷⁹⁾.

Der Uebergang in das Achteck ist in der Weise gelöst, dass die kleinen übrigbleibenden dreieckigen Zwickel mit einem halben mas-

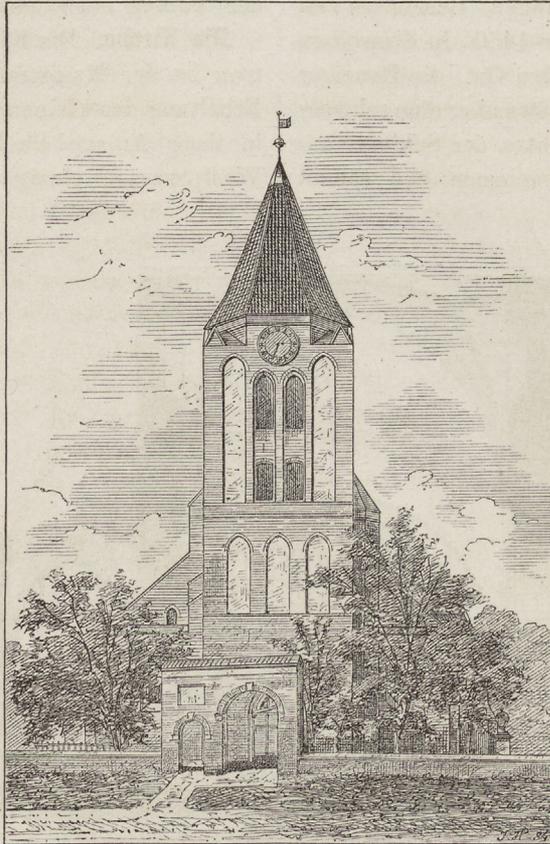


Fig. 46. Kirche in Praust. Westfront.

siven Zeltdach überdeckt wurden, welches auf den Ecken

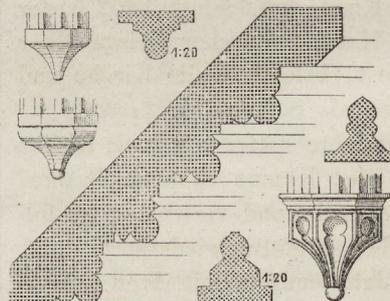


Fig. 47—53. Praust. Details.

kleine Giebel maskiren. Die Schrägen dieser Giebelchen sowie die beiden den Thurm umziehenden Gesimse zei-

⁷⁸⁾ Vergl. von Quast, Denkmäler der Baukunst im Ermeland.

⁷⁹⁾ Zu der Zeichnung des Profiles ist zu bemerken, dass in dem dreigestäubten Formsteine der mittelste Rundstab vorn ein kleines Plättchen trägt.

gen einen einfachen Hohlkehlenstein als Profil. Das Achteck, nur 2,0^m hoch, ist mit einem geputzten Frieze abgeschlossen, über dem die gedrungene noch mit Mönchen und Nonnen gedeckte Spitze aufsteigt.

Auf der Südseite lehnt sich von denselben Gesimsen umzogen einhalbachteckiges Treppen-

selben später erweitert worden, besonders die Fenster der Oberwände zeigen innen und aussen deutliche Spuren späterer Erweiterung. Hauptgesimse fehlen sowohl am Mittelschiffe wie an den Seitenschiffen, nur einfache Frieße begleiten den Dachrand.

Die kleine Vorhalle auf der Südseite ist

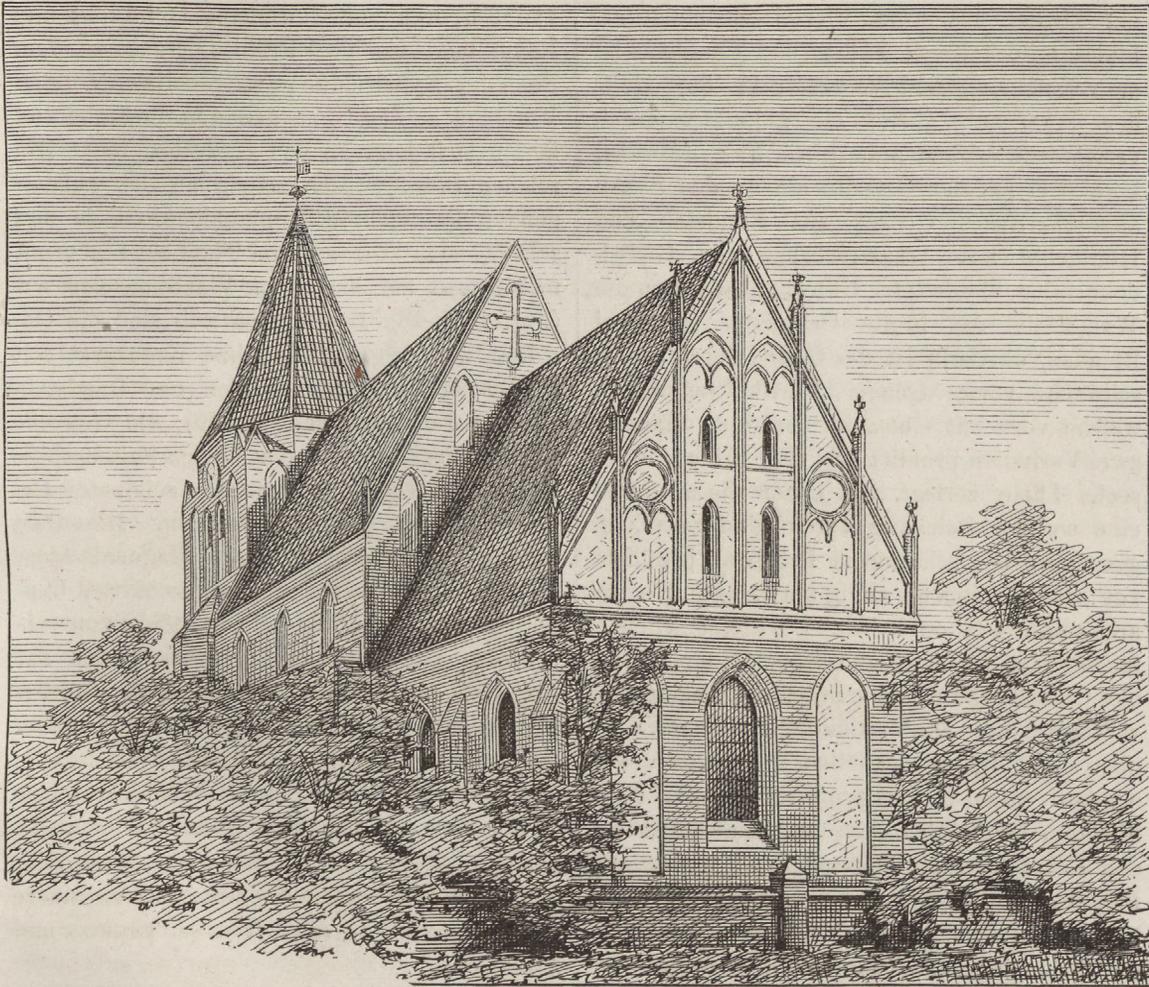


Fig. 54. Kirche in Praust. Ostfront.

thürmchen an den Hauptthurm an. Dasselbe ist auf den Ecken mit einem Rundstabe eingefasst und mit einem massiven Zeltdache abgedeckt. Es dient jetzt nur zur Besteigung des Thurmes und des hohen Dachraumes.

Die Langseiten des Gebäudes sind ganz schmucklos. Die Fenster, spitzbogig überwölbt, haben nur eine schräge Laibung und kein Profil; dem Anscheine nach sind die-

im Giebel mit zwei gekuppelten spitzbogigen Blenden und auf den Ecken der Giebelschräge mit drei kleinen ihrer Bekrönungen beraubten Fialenpfeilerchen dekorirt. Die Profilierung der beiden Portale, des inneren sowohl als des äusseren, sowie die des nördlichen Portales ist einfacher gestaltet als die des Hauptportales und besteht nur aus einigen Hohlkehlensteinen.

Der hohe Zwischengiebel ist mit vier spitz-

bogigen Blenden und einem vertieften Kreuze verziert und auf den Ecken mit zwei kleinen verstümmelten Fialenspitzen besetzt. Reicher aber in flacher Dekoration ist der Ostgiebel des Presbyteriums ausgebildet (Fig. 54), dessen Umfassungswände an Strebepfeilern, Fenstern und Gesimsen dieselbe einfache Behandlung zeigen wie das Langhaus. Den Fuss umzieht ein kleiner aus zwei Viertelstabsteinen gebildeter Sockel, am Thurm und Langhaus ist er verstümmelt und verputzt; in der Höhe der Traufkante gürtet ein geputzter durch vertretende Schichten markirter Fries dasselbe, über dem auf der Ostseite ein an den Seiten abgeschnittenes Gesims aus Rundstab und Hohlkehle mit Wasserschräge zur Giebeldekoration überleitet. Unterhalb gliedern die Wandfläche das breite Ostfenster und zwei Blenden, oberhalb ist der Giebel durch sieben schwach vorspringende Vertikaltheilungen, welche vorn mit einem birnförmigen Stabe in zwei Varianten profilirt sind (Fig. 51 u. 53), in sechs Theile zerlegt, von denen die mittleren eine weitere Belebung durch eine zwischen-gespannte mit schwachem Rundstab profilirte vor die Giebelfläche wenig vortretende Bogenarchitektur erfahren haben. Die kleinen Giebel-fenster sind mit Fase und Stäbchen eingefasst, die Giebelfläche wie die unteren Blenden sind weiss getüncht. Die Vertikaltheilungen wachsen oben durch die mit denselben Formsteinen wie das horizontale Gesims profilirte Giebelschräge hindurch und bilden oben übereckgestellte auf den Ecken gestäbte (anderes Profil wie unten) Fialenspitzen mit Giebel, Kegeldach und Kreuzblume. Die Fialenspitzen sind von sehr magerer Zeichnung, desgleichen die aus Thon gebrannten und auf einer Eisenstange befestigten Kreuzblumen.

Das Innere des Kirchengebäudes ist bis auf die Thurmhalle in allen seinen Theilen überwölbt. Dieselbe sollte in der Höhe der Mittelschiffsgewölbe gleichfalls eine Ueberwölbung erfahren, nach den vorhandenen Ausparungen ist dieselbe jedoch niemals zur Ausführung gekommen; von einem aller Wahrscheinlichkeit nach vorhanden gewesenen niedrigeren Gewölbe, auf welches die ehemalige

Verbindung mit dem Treppenthurme hindeutet, fehlt jede Spur, an seiner Stelle greift die Orgelempore in die Thurmhalle hinein.

Das Mittelschiff wird jederseits durch zwei rechteckig abgestufte Pfeiler ohne Base und Kapitell, welche mit spitzbogigen Tragebögen verbunden sind, von den Seitenschiffen abgetrennt. Pfeiler und Bögen sind bei der Anlage von Emporen zur Gewinnung von Licht und Raum theilweis ihres Profiles beraubt worden. Nach dem Mittelschiffe zu steigen die vordersten Vorlagen an den Oberwänden in die Höhe und laufen sich jetzt an den Gewölben tod. Die reichen Sterngewölbe zeigen an den aufsteigenden Graten ein Hohlkehlenprofil, in den schwebenden Sternen zum Theil ein Stabprofil und setzen auf einfachen Wandkonsolen auf (Fig. 47 u. 48). Bemerkenswerth sind die Gewölbe der Seitenschiffe ohne Kreuzgrat mit glatten achteckigen Konsolen und Rundstabprofil auf den Graten (Fig. 49); die Gewölbe des Mittelschiffes und der beiden Seitenschiffe stammen aus späterer Zeit. Die schönsten Gewölbe besitzt das Presbyterium. Dieselben steigen mit halbkreisförmigen Diagonalbögen, am Kämpfer sauber zusammengeschnitten (Anfänger anscheinend aus einem Stück) von verschieden gestalteten Maasswerkskonsolen auf (Fig. 52) und tragen auf den Graten unten ein einfacheres oben ein reicheres birnstabförmiges Profil (Rundstab mit Plättchen⁸⁰). Die Kreuzgewölbe der Sakristei sind jetzt durch eine horizontale Decke verdeckt, das Gewölbe der Vorhalle trägt ein einfaches Stabprofil, ähnlich den Gewölben des Chores. Das Innere der Kirche ist in allen Theilen geputzt und getüncht.

Das Gebäude ist ganz in Ziegelsteinen grossen Formates (30–31^{cm} : 14–15^{cm} : 8–9^{cm}) erbaut und auch im Ziegelrohbau erhalten. Der Verband des Mauerwerks zeigt im Wesentlichen den Wechsel von Läufer und Binder in derselben Schicht.

Eine genaue Untersuchung des Kirchengebäudes führt zu der überraschenden Thatsache, dass die in ihrer äusseren wie inneren

⁸⁰ Das reichere Profil, soweit erkennbar, erinnert an das Gratprofil im Kapitelsaale zu Oliva.

Erscheinung hoch interessante Kirche ihre basilikale Gestalt nicht ursprünglich sondern erst in Folge von Umbauten erhalten hat. Zunächst ist es auffällig, dass das oberste Thurmgewölb, welches, theilweis von dem hohen Dache verdeckt, auf der Ostseite eine ähnliche Dekoration mit vier Blenden wie die übrigen Seiten trägt, auch unter Dach zwei flachbogige gefaste Schallöffnungen besitzt, entsprechend den spitzbogigen der drei anderen Seiten. Weiter setzt sich an dem Zwischengiebel mit stark markirter Fuge ein älterer niedrigerer Giebel ab, dessen gut gefugtes Mauerwerk sich deutlich von der späteren Erhöhung in bedeutend schlechterer Ausführung mit zum Theil nicht horizontaler Schichtentheilung unterscheidet. Nach dem Verlaufe der Fuge muss die Höhe der Mittelschiffswände früher gegen 3 m geringer gewesen sein. An der Thurmsseite lässt sich zwar der Anfall eines niedrigeren Daches nicht mehr erkennen, dagegen ist ersichtlich, dass die Oberwände des Mittelschiffs mit dem Thurmmauerwerk nicht verbunden sind, sondern sich stumpf an dasselbe ansetzen. Auch der Ostgiebel zeigt unter Dach sehr unsauber ausgeführtes Mauerwerk, welches im Gegensatz zu dem sauberen Mauerwerke unterhalb der Balkenlage und im Vereine mit der flachen Gliederung des Giebels für eine späte Entstehung desselben sprechen dürfte.

Als zweite nicht minder interessante Thatsache ergibt die Untersuchung, dass das Mittelschiff selbst nach Erhöhung der oberen Wände nicht sogleich sondern erst nachträglich überwölbt worden ist. Dies erhellt daraus, dass die Umfassungswände oberhalb der Gewölbe einen Putzübergang tragen. Die Gewölbe selbst, welche in ihrer Ausführung sich nicht unwesentlich von denen im Presbyterium unterscheiden, zeigen auf den Rückenflächen vermauert eine grosse Anzahl von Formsteinen (mit dem Profil nach oben, Hohlkehlensteine, Birnstäbe u. a.), woraus sich wohl mit Recht auf eine Herstellung der Gewölbe nach einer Zerstörung des Kirchengebäudes schliessen lässt, und dies um so mehr, als das Todtlaufen der Pfeilervorlagen im Inneren, die Form der Tragsteine (Maasswerkskonsolen kommen im Mittel- und

Seitenschiffe nicht vor) auf eine späte Zeit hindeuten.

Die Seitenschiffe zeigen unter Dach ebenfalls über den Gewölben Putzspuren, im Gewölbe vermauerte Formsteine und auf den Pfeilerachsen über einem kleinen Absatze breite den inneren Vorlagen entsprechende Pfeilervorlagen, welche ungefähr bis zum Anfall der Seitenschiffdächer reichen.

Nach diesen Resultaten der Untersuchung stellt sich die bauliche Entwicklung der Kirche etwa folgendermassen⁸¹⁾. Der erste Bau aus dem 14. Jahrhundert, den auch das Privilegium vom Jahre 1367 erwähnt, war eine dreischiffige Hallenkirche mit überhöhtem Mittelschiffe ohne seitliche obere Beleuchtung (ähnliche Anlage zeigen die Franziskanerkirche in Kulm und die evangelische Kirche in Kulmsee). Der First des Langhauses lag ungefähr in gleicher Höhe mit dem des Presbyteriums, die drei Schiffe waren mit horizontalen Balkendecken überdeckt, und zwar lag die Decke des Mittelschiffes wenig höher als das Gewölbe des Presbyteriums (vergl. den Absatz an der Triumphbogen-Wand in Fig. 45, welcher ungefähr mit der alten Gieblfuge übereinstimmt); das Presbyterium war gewölbt.

Bei der Restauration nach dem dreizehnjährigen Kriege fand die Umwandlung der Hallenkirche in eine Basilika statt. Die Mittelschiffswände wurden erhöht, desgleichen der Zwischengiebel, der Ostgiebel erhielt seine jetzige Dekoration⁸²⁾. Die drei Schiffe wurden zunächst mit Balkendecken abgeschlossen und die Gewölbe später hinzugefügt, vielleicht gegen Ende des Jahrhunderts; hierbei wurden auch die aus der Verwüstung der Kirche übrig gebliebenen Formsteine verwendet. Nach der

⁸¹⁾ Schwer erklärlich ist ein kleiner von dem Friesen des Presbyteriums gegürteter Mauerpfeiler am östlichen Pultgiebel des südlichen Seitenschiffes; vielleicht deutet derselbe noch auf eine Aenderung des Bauplanes während des Baues der ersten Kirche hin.

⁸²⁾ Nach einigen charakteristischen Formsteinen zu schliessen, welche sich in den Schiffsgewölben vermauert finden, besass der Ostgiebel ehemals eine Dekoration mit zweitheiligen Blenden vielleicht in ähnlicher Anordnung, wie dieselbe sich noch jetzt an den Giebeln der kathol. Kirche in Stargard erhalten hat.

ganzen Erscheinung des Gebäudes kann die Wiederherstellung im Aeussern sich nur auf das Nothwendigste erstreckt haben, dagegen hat dieselbe eine grössere Sorgfalt auf die würdige Ausbildung des Inneren verwendet.

Der Krieg vom Jahre 1577 scheint nach den vorhandenen Nachrichten das Wesentliche des Baues nicht berührt, sondern sich nur auf die Verwüstung des Inneren beschränkt zu haben. Noch weniger kann dies in den Kriegen der folgenden Jahrhunderte der Fall gewesen sein, denn nur Renovationen kleineren Umfangs und meist ohne Zusammenhang mit den Kriegen berichten die Rechnungsbücher der Kirche, welche seit 1605 erhalten sind⁸³⁾.

Kunstgegenstände. Das werthvollste Stück der inneren Einrichtung ist der prächtige gothische Figurenaltar⁸⁴⁾ mit gemalten Flügeln ähnlich dem Zuckauer und wie dieser ungefähr aus derselben Zeit, dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts. In figurenreicher gut gruppirter Darstellung zeigt der Haupttheil desselben drei grosse Schnitzwerke, in der Mitte die Kreuzigung des Herrn, links die Kreuztragung, rechts die Grablegung, welche von kleinen Scenen aus der Leidensgeschichte unter Baldachinen umrahmt werden. Die in voller Rundung ausgeführten Figuren, zum Theil in perspektivischer Verkürzung hintereinander angeordnet, sind in reichster Weise farbig bemalt und vergoldet. Einzelne Figuren tragen an den Säumen der Gewänder Inschriften in gothischen Majuskeln, so zum Beispiel auf der Darstellung der Kreuztragung und Kreuzigung: „*Qui passus pro nobis miserere nobis amen*“. Auch einige andere Inschriften finden sich noch. Die Seitenflügel enthalten auf der Innenseite bildliche Darstellungen aus dem neuen Testamente: Die Einsetzung des hl. Abendmahles, die Gefangennahme Christi in Gethsemane, die Him-

melfahrt⁸⁵⁾ und die Ausgiessung des heiligen Geistes. Die Aussenflächen zeigen die Bilder: Joseph wird von seinen Brüdern verkauft und die Brüder Josephs mit dem blutigen Rock vor ihrem Vater Jakob, die Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüste und die Bestrafung des Volkes Israel durch den Biss der feurigen Schlangen. Die oberen kleinen Flügel zeigen innen: Christus vor Herodes und aussen: Isaaks Opferung und Isaak segnet Jakob.

Die Flügelbilder sind besser als in Zuckau, auch das architektonische Beiwerk ist strenger gezeichnet als dort. Die jetzige Predella mit einem unbedeutenden Bilde (Christus in Gethsemane) sowie die architektonische Krönung des Mittelbildes gehört der Restauration vom Jahre 1578 an; auf diese Restauration weist eine Inschrift hin auf dem Bilde der Himmelfahrt: „1578 reparacio facta“.

Der Ausschmückung vom Jahre 1578 gehört ferner die Kanzel an. Ueber der Kanzelthür zwischen den Buchstaben M u. R steht die Jahreszahl 1578 und auf dem Bilde des Evangelisten St. Markus die Zahl 1661 als Jahr einer Renovirung derselben. Die Kanzel ist polygon gestaltet, auf den Ecken ist sie mit figürlichen Hermenpfeilern auf Konsolen besetzt, unten bildet ein frei componirtes ornamentales Gebänge zwischen den Konsolen den Abschluss, oben krönt ein ornamentaler Aufbau den Schalldeckel. Zwischen den Hermenpfeilern sind in einfachen Rahmen die Bilder der vier Evangelisten angebracht und an der Kanzelthür die Bilder der beiden Apostel Petrus und Paulus (die Bilder ohne Werth).

Reicher noch sind die Emporen behandelt. Hermenpfeiler von verschiedenster Zeichnung theilen die Flächen, welche in glatt umrahnten Füllungen mit ornamentalem Rankenwerk und Köpfen verziert sind. Das Freischweben der Emporen ist durch geschnitzte Hängezapfen charakterisirt, die architektonischen

⁸³⁾ Nach denselben wurde 1648 das Kirchhofsthor erbaut, 1661 das Schnitz- und Malwerk der Kanzel erneuert, 1728 in Verbindung mit dem Bau der Orgel das Profil der Tragebögen über den Emporen und der Gang nach der Balgenkammer hinter der Orgel erweitert u. A. m.

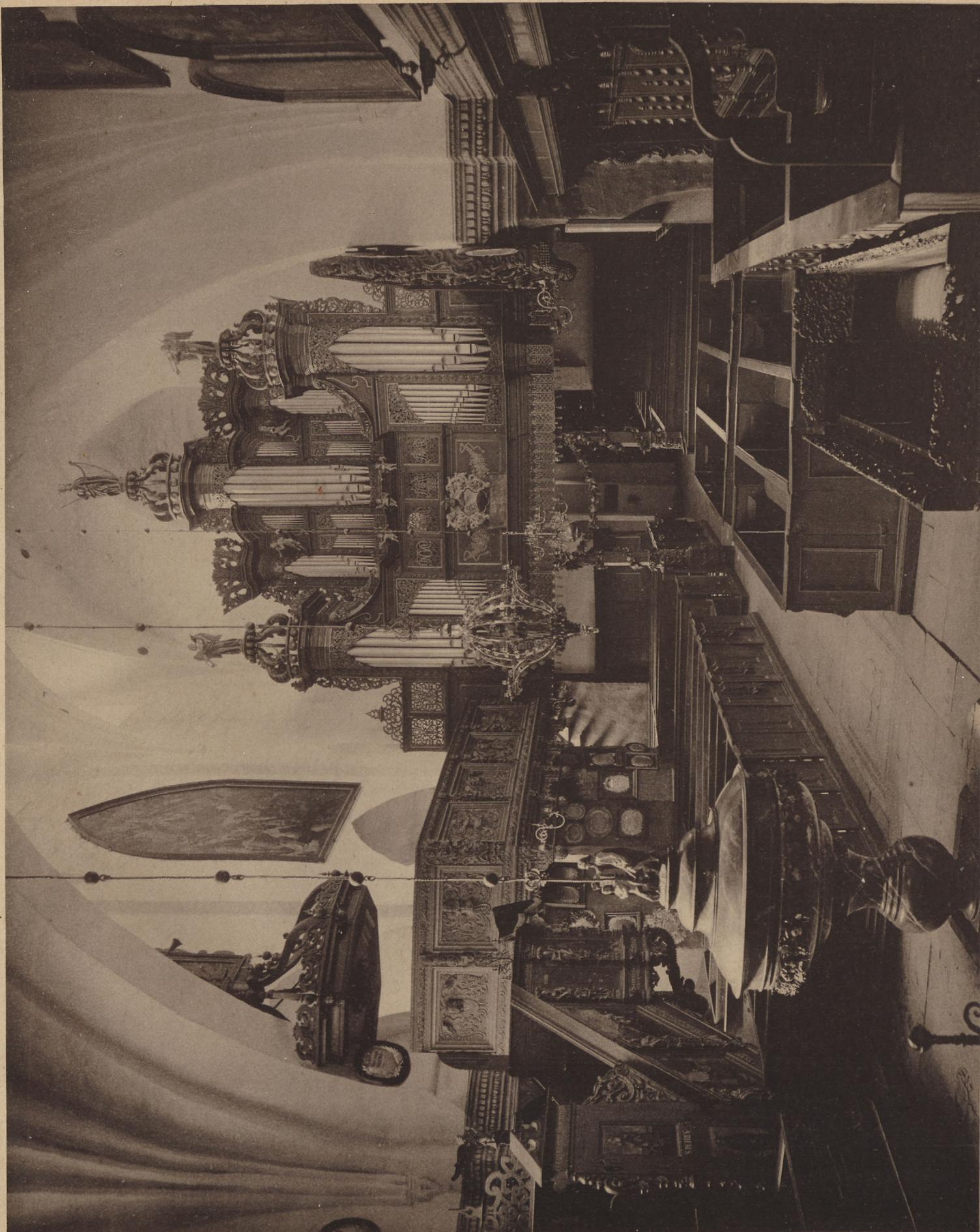
⁸⁴⁾ Veigl. die Kunstbeilage No. 7.

⁸⁵⁾ Als Curiosum sei die Anordnung des Bildes erwähnt, nach der man von dem aufgefahrenen Heilande nur noch die Füsse und die Fussstapfen auf dem Berge sieht.

Stadt-
bücherei
Elbing



PRAUST. FIGURENALTAR.



PRAUST. BLICK NACH DER ORGEL.

Stadt-
bücherei
Elbing

Glieder tragen reichen Ornamentenschmuck. Die braune Farbe des Holzwerkes, gehoben durch eine sparsame Verwendung von Gold in dem ornamentalen Schmucke trägt zu dem wohlthuenden Eindrucke des Innenraumes nicht unerheblich bei. Nach ihrer architektonischen und ornamentalen Ausbildung, welche mit Predella und Kanzel übereinstimmt, wird man die Errichtung der Emporen in den Schluss des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts setzen müssen. Prätorius erwähnt zu den Jahren 1639—1644 den Neubau einer Orgel und mit der Dekorirung derselben zugleich auch die Ausmalung der Emporen. Die Jahreszahl an der nördlichen Empore: „anno 1691“ kann nur auf eine Renovirung derselben bezogen werden.

Die jetzige Orgel ist aus späterer Zeit als die Emporen und stammt nach dem an der Brüstung angebrachten Chronogramme und zierlich geschnitzten Wappen aus dem Jahre 1728, wo sie unter dem Bürgermeister von Diesselsdorf durch den Danziger Orgelbauer Andreas Hildebrandt erbaut wurde. Anscheinend stand die Orgelempore früher mit den seitlichen Emporen in engerem Zusammenhange, wenigstens gehören die beiden dieselbe stützenden Säulen ihrer ganzen Ausbildung nach noch zu diesen. Der Prospekt der in drei gesonderten Theilen angeordneten Orgel ist reich geschnitzt, in seinen Formen zwar freier und leichter gehalten als die Emporen, aber von guter Zeichnung und als werthvolle Leistung des vorigen Jahrhunderts hinzustellen. Die farbige Behandlung bewegt sich in den einfachen Tönen wie die Emporen, so dass Orgel und Emporen einheitlich zusammenwirken und den Blick vom Altarplatze nach der Orgel zu einem äusserst reizvollen gestalten⁸⁶⁾.

Ausser diesen grösseren Schnitzwerken besitzt die Kirche noch kleinere Schnitzereien an einigen Stühlen und Bänken, von z. Th. guter Zeichnung und Ausführung, wie sich solche auch an anderen Orten an vereinzeltten Werken finden.

⁸⁶⁾ Vergl. die Kunstbeilage No 8, Innenansicht der Kirche mit Orgel, Empore, Kanzel und Taufstein.

Der Taufstein besteht aus einer ovalen Schale aus braunrothem Marmor mit weissen Adern; das achteckige metallene Taufbecken, inschriftlich 1635 mit Zinn überzogen, ist in einfacher Weise mit bildlichen auf die Taufe bezüglichen Darstellungen: die Taufe Christi, die Arche Noah und die Sündfluth, der Zug Israels durchs rothe Meer, und mit Inschriften und Ornamenten verziert, der hölzerne Deckel trägt oben eine plastische Darstellung der Taufe Christi. Der Taufstein stammt aus der bei Beginn des zweiten schwedisch-polnischen Krieges abgebrochenen Kirche in Petershagen und wurde 1660 nach Praust gebracht⁸⁷⁾.

Aus älterer Zeit hat sich noch ein kleines granitnes Weihwasserbecken erhalten von einfacher Form und ähnlicher Dekoration wie das in Prangenu.

Unter den Bildern sind zu erwähnen zehn Oelbilder, welche die zehn Gebote versinnbildlichen. Auf der einen Seite ist jedesmal die Befolgung, auf der anderen die Uebertretung derselben dargestellt und durch begleitende Engel und Teufel charakterisirt. Die Bilder sind offenbar protestantischen Ursprungs, wie schon daraus erhellt, dass der Maler in der Darstellung des dritten Gebotes dem Geistlichen, welcher von der Kanzel das Wort Gottes verkündigt, das Antlitz Luthers gegeben hat, die Angabe aber, dass Lukas Kranach, Luthers Zeitgenosse, die Bilder gemalt habe, dürfte mit Rücksicht auf den künstlerischen Werth derselben wohl mehr als zweifelhaft sein. Woher die Bilder stammen, ist nicht überliefert. Nach Praust hat sie der damalige Bürgermeister Christian Schröder im Jahre 1681 geschenkt; anscheinend stammen dieselben auch aus dieser Zeit und sind von einem Danziger Meister angefertigt⁸⁸⁾.

⁸⁷⁾ Erwähnenswerth dürfte sein, dass die Ausmalung der Taufe eine Lehrlingsarbeit des später so berühmt gewordenen Malers E. Hildebrandt ist.

⁸⁸⁾ Die Darstellung des X. Gebotes zeigt eine weibliche Figur (Wollust), welche an die gleiche Gestalt auf dem „jüngsten Gerichte“ im Artushofe und auf der Darstellung der Cardinaltugenden in der Marienkirche von Anton Möller erinnert. Vielleicht stammen die 10 Bilder in Praust von einem Schüler Möllers.

Ausserdem besitzt die Kirche noch folgende Bilder: die Einzelfiguren Mosis und Christi, die Brustbilder Luthers und Melanchthons, und drei grössere Darstellungen, eine Kreuzigung, eine Geburt des Herrn und ein jüngstes Gericht, von denen nur die beiden letztgenannten einigen Anspruch auf Beachtung erheben können. Nach ihrer ganzen Auffassung und Behandlung gehören sie gleichfalls dem 17. Jahrhundert an.

Von Metallarbeiten bewahrt die Kirche zwei schmiedeeiserne Gitter am Altar in der Durchsteckmanier und ein zierlich gearbeitetes Grabkreuz in gleicher Technik auf dem Friedhofe, welches sich der Schmiede-Meister Michael Eckelmann im Jahre 1689 gesetzt hat. Vielleicht stammt auch das einfachere Altargitter

von ihm. Ausserdem besitzt die Kirche noch einen kleinen Kronenleuchter und eine Anzahl messingner Wandarme, der grosse alterthümliche Kronenleuchter (Beilage 8 im Vordergrunde sichtbar) ist nach einem alten Modell neu angefertigt. Die Altargeräthe stammen aus neuerer Zeit⁸⁹⁾.

Glocken besitzt die Kirche drei. Die kleinste ist ohne Inschrift und Abzeichen und nur mit einfachen Ringen verziert, die zweite Glocke, 1551 zuerst angefertigt, ist 1730 von Michael Wittwerk, die grosse, von demselben 1714 gegossen, ist 1865 umgegossen worden.

⁸⁹⁾ Nach einer Notiz im Höheschen Amtsbuche zum Jahre 1575 von dem damaligen Pfarrer Heinrich Ringius besass die Kirche zu dieser Zeit noch sechs silbervergoldete Kelche, von denen einer nach Ohra geliehen war.

Rambeltsch.

22 km S. von Danzig.

Rambeltsch erhielt sein Privilegium im Jahre 1332. Die Kirche wurde durch den Patron, die Vorsteher des Hl. Geist- und Elisabeth-Hospitals in Danzig im Jahre 1699 in Fachwerk erbaut⁹⁰⁾.

Erwähnenswerth ist nur ein kleiner 18 cm hoher gothischer Kelch⁹¹⁾, welchen der Kirchen-

⁹⁰⁾ Abschrift des Privilegs befindet sich im Danziger Stadtarchiv (16251 LXX 1^a pag. 3). Nach demselben gab der Castellan Andreas, welcher das Dorf Rambeltsch mit der Erbschaft Dreboy vom Hochmeister-Karl von Trier erhalten hatte, dasselbe im Jahre 1332 mit Zustimmung des Hochmeisters Werner von Orseln an den Schulzen Jacob zu kulmischem Rechte aus. Wann das Hospital in den Besitz des Dorfes gelangt ist, ist nicht bekannt, nach Prätorius Angabe soll die Tochter eines Ritters dasselbe dem Hospital geschenkt haben; im Jahre 1570 erscheinen die Vorsteher des Hospitals bei Gelegenheit einer Grenzberichtigung (a. a. O. pag. 62) als Herren des Ortes.

⁹¹⁾ Vergl. die Kunstbeilage No. 1.

patron im Jahre 1862 an die Kirche schenkte. Die Kuppe desselben ist glatt und nur unten mit zum Theil zerstörten Blumen verziert, der Fuss ist sechstheilig und zeigt ausser den spätgothischen Blumen in den Ecken der Blätter keine weitere Dekoration. Der Knauf ist mit durchbrochenen Rosetten geschmückt und trägt auf den sechs quadratischen Knöpfen den Namen „ihesus“ in gothischen Minuskeln, das sechseckige Stück des Schaftes ober- und unterhalb desselben ist auf den Ecken mit feinen freistehenden Stäbchen profilirt und in den Flächen mit gravirtem Maasswerk dekorirt. Nach den vorhandenen Inschriften ist der Kelch in den Jahren 1594 und 1670 reparirt und vergoldet worden, nach einer älteren eingravirten Jahreszahl stammt derselbe aus dem Jahre 1451.

Reichenberg.

10 km O. von Danzig.

Reichenberg ist ein alter Ort, der jedenfalls seine Handfeste schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielt; urkundlich genannt wird derselbe jedoch erst in dem Privilegium vom Jahre 1547, durch welches der Magistrat von Danzig den Philipp Czema (Eidzema) und Konsorten mit dem Dorfe und seinem Gebiete belieh⁹²⁾. Bei dem Zuge des Königs Stephan Bathori gegen Danzig wurde der Ort von den Kriegsvölkern schwer heimgesucht, und bei der Plünderung auch die Kirche verbrannt⁹³⁾.

Die Kirche. Von der Kirche stammt nur noch der Thurm aus mittelalterlicher Zeit (14. Jahrh.); er soll früher eine hohe Spitze besessen und den Schiffern als Wahrzeichen gedient haben. Ungefähr 10 m im Quadrat steigt derselbe wenig gegliedert, nur von zwei Friesen gegürtet, in drei Geschossen noch zu einer ansehnlichen Höhe lothrecht auf, trägt in dem obersten Geschosse auf jeder Seite eine hohe spitzbogige Oeffnung mit abgetrepptem Profil und ist über dem erneuerten Gesimse mit einem Zelt-dache abgedeckt, aus dem ein einfacher Fachwerksbau, die Glockenstube, in zwei Geschossen herauswächst. Die Treppe liegt in der Dicke des Mauerwerks wie in Stüblau. Unten umzieht ein einfacher Sockelstein den Thurm (Sockelstein und ein Formstein des Portals stimmen mit den entsprechenden Formsteinen in Trutenau (Fig. 70 und 68 a) überein). Das Portal und das angrenzende Mauerwerk ist ganz von Rauch geschwärzt.

Das alte Kirchenschiff schloss sich ehemals breiter als jetzt dem Thurme an, die alten An-

⁹²⁾ Privilegienbuch des Stüblauschen Werders. Es heisst daselbst, dass das Dorf durch die Uberschwemmungen der Weichsel verwüstet sei, und weiter: „wir wollen dasselbe wieder aufbessern und geben dasselbe aufs Neue aus“.

⁹³⁾ Prätorius a. a. O. Brandstüetter pag. 201.

sätze sind an demselben noch sichtbar. Die jetzige Kirche wurde nach Prätorius 1581 in Fachwerk erbaut, gehört aber nach den weiteren Mittheilungen desselben und nach der Jahreszahl auf der Windfahne am Ostende der Kirche im Wesentlichen erst dem Schlusse des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts an⁹⁴⁾. Das Innere ist mit einer flachen hölzernen Tonne mit seitlichen Stiechkappen überdeckt.

Kunstgegenstände. Bemerkenswerth ist ein kleiner 17 cm hoher gothischer Kelch von guten Verhältnissen mit silbervergoldeter Kuppe und kupfervergoldetem Fusse. Die kleine Kuppe ist ganz glatt, desgleichen der sechstheilige Fuss, der Nodus zeigt eine derbe Profilirung und trägt auf den sechs rhombischen Ansätzen den Namen „ihesus“ in gothischen Minuskeln. Der sechseckige Ansatz des Schaftes ober- und unterhalb ist mit roh gravirten Verzierungen (Maasswerk und Rosetten) dekorirt, die anscheinend einer späteren Zeit angehören. Nach den Inschriften am Fusse des Kelches ist derselbe 1668 auf Veranlassung des damaligen Pfarrers Matthäus Müller renovirt worden, nach einer älteren Inschrift in gothischen Minuskeln gehört er nicht ursprünglich der Reichenberger Kirche an. Dieselbe lautet: „Disser Kelch hort yn de Kapelle uf dem hobete cwyschen der weisele“.

Die beiden Glocken sind im Jahre 1743 und 1745 von Immanuel Wittwerk, wie es scheint, umgegossen worden⁹⁵⁾ und tragen beide die Inschrift: „Sit nomen domini benedictum“.

⁹⁴⁾ Nach Prätorius ist der Thurm erst im Jahre 1653 wiederhergestellt, 1702 durch einen Blitzschlag aufs Neue beschädigt. Bauten an der Kirche erwähnt derselbe auch 1682.

⁹⁵⁾ Prätorius sah noch die alten Glocken von 1537 und 1580. Die Glocke vom Jahre 1537 trug in gothischen Buchstaben die Inschrift: „Jacobe lux Hispaniae ab omni clade nos protege“.

Sobbowitz.

23 km S. von Danzig.

Sobbowitz, früher auch Subbewicz, Subitz, Sobitz⁹⁶⁾, war ein befestigter Platz des deutschen Ordens und Mittelpunkt eines zur Vogtei Dirschau gehörigen Verwaltungsbezirkes. Wann das „hus Sobowitz“ erbaut wurde, ist nicht überliefert, allem Anscheine nach wurde es gleichzeitig mit Herrengrebin kurz nach der Besitzergreifung Pommerellens durch den deutschen Orden im Anfange des 14. Jahrhunderts angelegt. Im Jahre 1410 nach der Schlacht bei Tannenbergerieth das Schloss auf kurze Zeit in die Hände der Polen, kam jedoch bald wieder in den Besitz des Ordens zurück⁹⁷⁾. Noch im Jahre 1450

huldigten hier die Ritter und Knechte des Dirschauer Gebietes dem Hochmeister Ludwig von Ehrlichhausen⁹⁸⁾; im Anfange des Jahres 1454 besetzten die Söldner des Bundes das Schloss⁹⁹⁾, doch wird noch 1456 ein Vogt von Subitz erwähnt¹⁰⁰⁾; 1459 wird das Schloss von den Danzigern nach ihrem erfolglosen Zuge

gegen Kischau zum grössten Theile niedergebroschen¹⁰¹⁾.

Das Schloss. Von dem ehemaligen Schlosse sind nur noch Reste der Grabenmauer und ein kleiner mit zwei Tonnengewölben überdeckter Kellerraum übrig geblieben, dessen Construction

auf dieselbe Erbauungszeit wie Grebin hinweist. Die unteren Theile der Mauern (ausser ca. 3,0 m stark) sind aus grossen Feldsteinen roh zusammengefügt, die oberen sowie die Gewölbe aus Ziegeln grossen Formates.

Sobbowitz gehörte zu der Zahl derjenigen Ordensanlagen, welche mehr den Rücksichten auf die Verwaltung des Landes

als kriegerischen Zwecken ihre Entstehung verdanken. Eine Vorburg ist nicht nachweisbar und nach der Situation des Schlosses auch nicht wahrscheinlich, dagegen stand mit demselben ähnlich wie in Grebin und Kischau eine Mühle in Verbindung.

¹⁰¹⁾ Ebenda IV. pag. 201 u. 572. Item des Montags dornoch do santen die von Danczk volk aus um das schlos Subbewicz fort zu brechen und wart das meiste teil gebroschen und ouch das schlos Grebin. — Im Anfange des folgenden Jahrhunderts begann Georg von Baisen, Woiwode von Pommerellen, den Bau eines neuen Hauses auf Sobbowitz. Hierüber berichtet der Magistrat von Danzig (Stadtarchiv Schieblade LXXVIII) unter dem

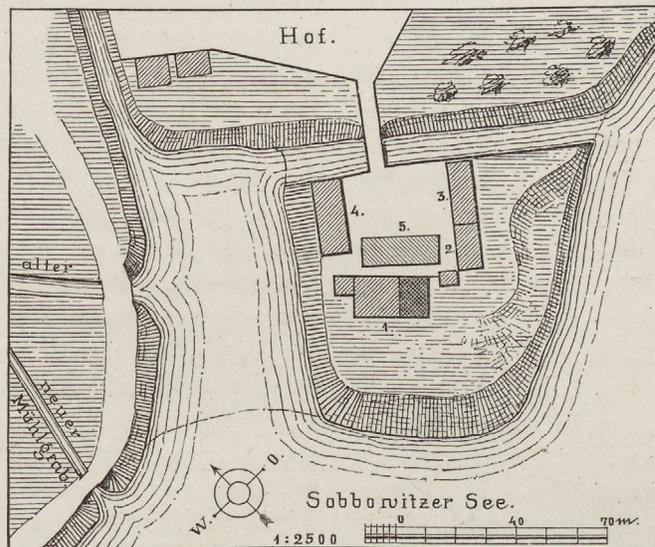


Fig. 55. Sobbowitz. Situation des alten Schlosses.

⁹⁶⁾ Die verschiedenen Schreibweisen des Namens bei Brandstätter pag. 193.

⁹⁷⁾ Script. r. Pr. III. pag. 321 u. 323.

⁹⁸⁾ Ebenda IV. pag. 83.

⁹⁹⁾ Ebenda IV. pag. 506.

¹⁰⁰⁾ Ebenda IV. pag. 158.

Die Situation (Fig. 55)¹⁰²⁾ zeigt ein ca. 80^m breites und tiefes Plateau auf einer in den Sobbowitzer See vorspringenden Landzunge. Von dem Hinterlande (N O.) ist dasselbe durch einen breiten ehemals nassen Graben abgetrennt, auf der SO.- und SW.-Seite umspült

17/6 1512 an seine Gesandten am polnisch. Hofe, dass dies im Bau begriffene Gebäude wohl geeignet sei, 1000 Mann Soldaten aufzunehmen, und beauftragen dieselben, gegen diesen die Rechte der Danzig beeinträchtigenden Festungsbau Einspruch zu erheben. In Folge der geführten Verhandlungen bestimmt König Sigismund, dass Georg von Baisen zwar das Haus Sobbowitz für seine Zwecke wieder aufbauen, dasselbe aber nicht befestigen dürfe. — Im Jahre 1585 d. 15. Mai (Schieblade CXXX) geht das Haus Sobbowitz durch Verzichtleistung des zeitigen Besitzers Ludwig von Baisen in den Besitz des Hans Beier über; im Anfange des 17. Jahrh. befindet sich dasselbe als Pachtgut in den Händen eines Danziger Bürgers (*Brandstätter* pag. 193), gegen Ende des Jahrhunderts (um 1684) wird es als Sitz eines Starosten genannt (*Töppen, histor. komparat. Geographie* pag. 295 nach Hartknoch).

¹⁰²⁾ Die Situation ist nach einer Zeichnung aus den fünfziger Jahren angefertigt (Akten der kgl. Bauinspektion). Damals waren die Gebäude 1, 2, 3, 4 noch vorhanden, jetzt sind die Gebäude 1 u. 2 abgebrochen, Gebäude 5 ist das neue Wohnhaus, die Kreuzschraffuren im Gebäude 1 bezeichnen ungefähr die Lage des erhaltenen Kellers.

der See den Schlosshügel, auf der NW.-Seite schützte eine breite künstlich erweiterte (jetzt trocken) und mit dem Graben in Verbindung gesetzte Bucht und niedriges Terrain die Burg. An der Bucht entlang und dem nordwestlichen Seeufer zieht sich die Landstrasse hin, welche von Hohenstein nach Schöneck führt (die alte Verkehrsstrasse von Stargard nach Danzig). An derselben liegt jetzt die Mühle, früher stand dieselbe an einer anderen Stelle in nächster Nähe des Schlosses.

Der Zugang zu dem Schlosse lag auf der Nordostseite ungefähr da, wo sich noch jetzt der Zugang zu dem Amtsgebäude befindet¹⁰³⁾. Über die Anlage des Schlosses fehlt jeder Anhalt. Aus den erhaltenen Resten (Keller) lässt sich nur schliessen, dass dasselbe nicht bis an den Rand des Plateaus gerückt, sondern zurückgesetzt und mit einem breiten Wallumgange (Parcham) umgeben war.

Die Kirche (evangelisch) stammt aus diesem Jahrhundert.

¹⁰³⁾ Nach dem Berichte des Magistrats von Danzig 1512 (Anm. 6) lag die hölzerne neuerbaute Brücke mit Zugklappe auf der Seite nach der Mühle zu, doch lässt sich wohl annehmen, dass dies nicht die ursprüngliche Lage des Zuganges gewesen ist.

Stüblau.

23 km SO. von Danzig.

Stüblau, in alten Urkunden Stubelow, wird zuerst erwähnt in einer Urkunde des Königs Wenzel III. von Böhmen, Ungarn und Polen vom Jahre 1305, durch welche derselbe dem deutschen Orden in Preussen die Schenkung seines Vaters über einige Güter in Pommerellen bestätigt; unter ihnen befindet sich Stüblau¹⁰⁴⁾. Zu einem fest organisirten Gemeinwesen entwickelte sich der Ort erst, nachdem der Hochmeister Ludolf König im Jahre 1343 dem Getreuen Heinrich von Wer-

nersdorf die Handfeste über das Dorf Stüblau mit 70^{1/2} Hufen Landes ausgestellt hatte. In derselben dotirt der Hochmeister an erster Stelle „zum Lobe und zur Ehre des allmächtigen Gottes“ die Parochialkirche mit vier freien Hufen und setzt weiter das Verhältniss und die Rechte des Pfarrherrn gegenüber den Ortseingesessenen fest¹⁰⁵⁾.

Zur Zeit der Schwedenkriege befand sich in der Nähe des Ortes eine befestigte Schanze der Danziger zum Schutze des Werders und

¹⁰⁴⁾ Pommerell. Urkdb. No. 634.

¹⁰⁵⁾ Privilegienbuch des Stüblauschen Werders.

der Weichsel, welche die Kriessunruhen mit ihren Verheerungen in die nächste Nähe Stüblaus leitete. Im Jahre 1656 wurde dieselbe von dem Schwedenkönige Karl Gustav belagert und eingenommen.

Stüblaus war früher der bedeutendste Ort im Werder, von ihm erhielt dasselbe auch den Beinamen „des Stüblausischen“.

Die Kirche.

Die Kirche ist evangelisch; Patron ist der Magistrat in Danzig. — Der bauliche Zustand der im Jahre 1871 im Inneren restaurirten Kirche ist ziemlich gut (1882).

Die Kirche (Fig. 56) bildet

einen langgestreckten rechteckigen Raum von 11,75 m Breite und 30,50 m Länge ohne besonderes Presbyterium. An denselben schliesst sich auf der Nordseite eine kleine mit Tonne überwölbte Sakristei (b), auf der Südseite eine jetzt als Bahnenhaus benutzte Vorhalle an (a), auf der Westseite legt sich der mächtige Thurbau vor. Der Innenraum des Schiffes ist durch eine horizontale Bretterdecke mit auf die Fugen genagelten Leisten überdeckt, das Aeussere umgebenkräftig abgestufte Strebe- Pfeiler, deren schräge Flächen mit einem besonderen Formsteine in horizontalen Schichten abgedeckt sind. Die Sakristei schliesst sich jetzt mit einem Pultschleppdach an das Kirchengebäude an, die Vorhalle, deren Giebel zerstört ist, trägt ein Satteldach.

Das Gebäude zeigt drei verschiedene Bauzeiten, von denen jedoch die beiden ersten

nicht allzuweit auseinanderliegen und ihren Formen nach noch einer frühen Zeit angehören.

Der älteste Theil ist der östliche bis zu der Fuge neben der Sakristei (Vergl. Fig. 56) Derselbe erhebt sich über einem einfachen Sockel (Viertelstab) und ist unter den Fenstern mit einem kleinen Kaffgesimse gegürtet (Fig. 61), welches ursprünglich auch die Strebe- Pfeiler umzog. Über demselben ist die Ostseite von einem breiten spitzbogigen Fenster mit feinem Rundstabe auf den Ecken der schrägen Laibung durchbrochen, daneben stehen zwei rechteckige abgefaste Blenden, eine gleiche befindet sich auch auf der Nordseite neben der Sakristei. Ausserdem zeigt die Ostfront unterhalb des Brüstungsgesimses eine kleine rechteckige Blende, welche auf den Kanten mit demselben Formsteine profilirt ist, welcher früher schon an dem Hauptportale der Kirche in Schöne- eck (Vergl. daselbst Fig. 3) besonders hervorgehoben wurde. Die gleiche Profilierung wie das Ostfenster haben auch die Fenster auf der Südseite. Das Hauptgesims fehlt; der Ostgiebel stammt nach seiner flachen Gliederung aus einer viel späteren Zeit. Ueber einem doppelten schrägen Absatze, von dem

der untere an seiner Vorderkante das Profil des Brüstungsgesimses (Fig. 61) trägt (vielleicht der letzte Rest des Hauptgesimses), steigen neun übereckgestellte dünne Pfeiler mit Pyramidendach und kleiner cylinderförmigen Spitze

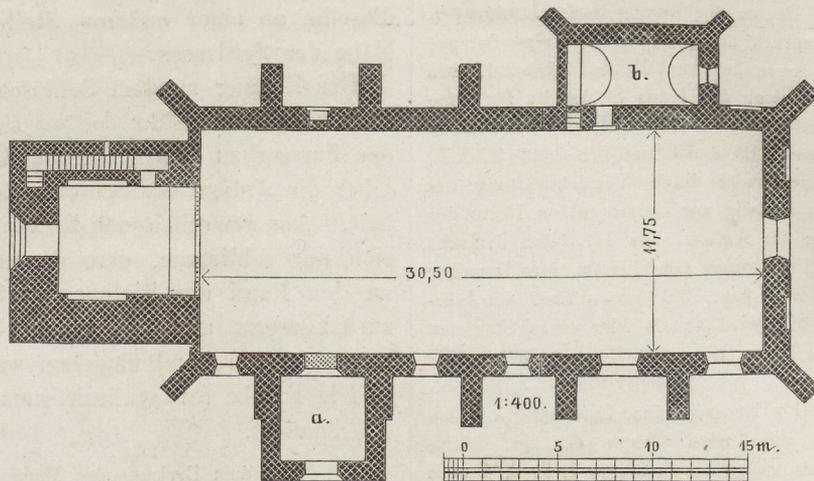


Fig. 56. Kirche in Stüblaus.

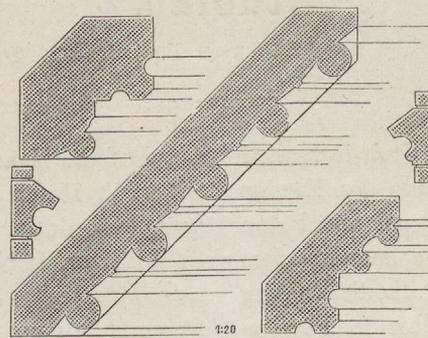


Fig. 57-61. Stüblaus. Details.

der untere an seiner Vorderkante das Profil des Brüstungsgesimses (Fig. 61) trägt (vielleicht der letzte Rest des Hauptgesimses), steigen neun übereckgestellte dünne Pfeiler mit Pyramidendach und kleiner cylinderförmigen Spitze

auf, zwischen denen unten spitzbogige, in dem oberen Theile einhüftige Blenden die Giebelfläche beleben (Fig. 62).

Der Sakristeianbau ist in seinem Aeussern verstümmelt und nur der westliche Pultgiebel besitzt noch eine einfache Blendendekoration.

Jetzt ist der Raum vollständig unbenutzt und unbenutzbar.

Die zweite Bauperiode umfasst das übrige Langhaus bis zum Thurme hin. Aus dem Verlauf der Fuge zwischen den beiden Theilen geht hervor, dass das Kirchengebäude von An-

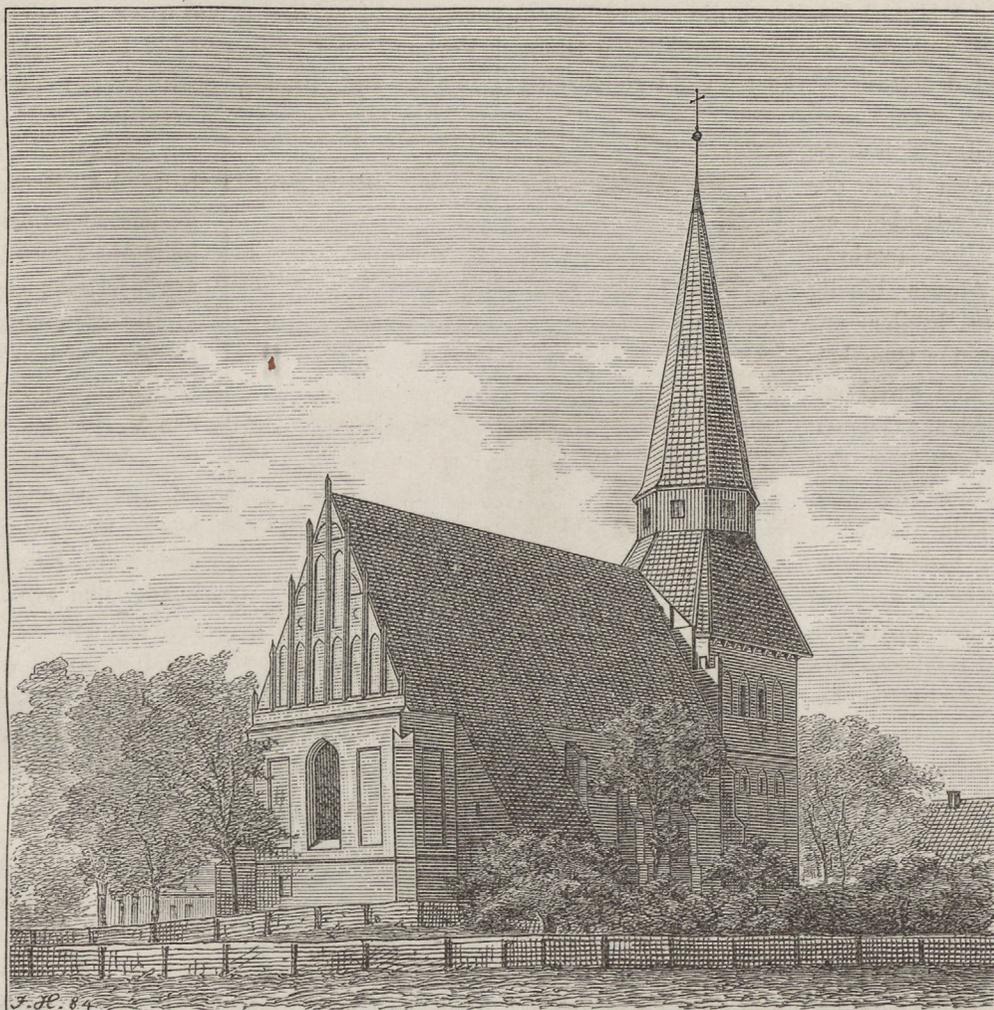


Fig. 62. Kirche in Stüblau.

Derselbe enthält in dem unteren Geschoße die Sakristei, deren flachbogige Thür in einer Spitzbogenblende liegt (Profil zerstört), dicht daneben führt eine Treppe (dieselbe ruht auf einem in der Sakristei zum Theil sichtbaren Bogen) in ein oberes Geschoß, welches, wie aus der kleinen noch vorhandenen Empore und dem grossen Rundbogen hervorgeht, ehemals zur Aufstellung einer kleinen Orgel diente.

fang an als einfaches Rechteck geplant war. In gleicher Höhe mit dem Kaffgesimse schliesst sich hier ein etwas anders gezeichnetes Gesims an (Fig. 58), die spitzbogigen Fenster, welche sämmtlich der inneren Theilung beraubt sind, haben eine geringere Breite als dort und sind mit einem kräftigeren Rundstabe profilirt. Die Nordseite ist gänzlich fensterlos. Die beiden Portale auf der Nord- und Südseite

sind vermauert; das Profil des nördlichen, Flachbogen in Spitzbogenblende, die von dem Brüstungsgesimse bogenförmig umrahmt wird, stellt Fig. 57 dar, das Profil der äusseren spitzbogigen Vorhallenthür zeigt Fig. 60.

Der dritte Theil des Kirchengebäudes, der Thurm, kennzeichnet sich durch die abweichende Farbe des Materiales, durch die andere Fugentheilung und den weniger sorgfältigen Steinverband des Mauerwerks als nicht gleichzeitig mit dem Langhause.

Dazu haben sich unter Dach noch Reste des alten Westgiebels erhalten, über einem kräftigen Absatz bündig gestellte Pfeiler mit horizontalen Quertheilungen und spitzbogigen Blenden, aus denen sich jedoch über den Aufbau des alten Giebels kein sicherer Schluss ziehen lässt, auch scheint derselbe nur einen provisorischen Schluss des Dachquerschnittes bewirkt zu haben.

In mächtiger Masse, 10,8^m im Geviert, steigt der Thurm von einem Fassensockel auf, an der Westseite von einem breiten spitzbogigen Portal durchbrochen (Fig. 59) und neben demselben mit zwei rechteckigen gestäbten Blenden dekorirt; in Gesimshöhe des Langhauses ist er von einem breiten vertieften Frieße gegürtet, unterhalb und oberhalb desselben wird die breite Wandfläche von fünf resp. vier spitzbogigen Blenden gegliedert. Das Dach, dessen Traufkante durch einfach aber kräftig profilirte Holzkonsolen weit vorgeschoben ist, geht kurz über dem First des Langhauses in die dem Werder eigenthümliche Thurmlösung mit schindelgedecktem Spitzhelm über. Bemerkenswerth ist die Profilirung des Hauptportales durch

die Verdeckung der Fuge zwischen den einzelnen Formsteinen mittelst eines schmalen vortretenden Putzstreifens.

Die Kirche ist aus Ziegelsteinen erbaut und zeigt überall noch die natürliche Farbe des Materiales; das Format schwankt an den einzelnen Bautheilen zwischen 29—30^{cm} Länge, 12,5—14^{cm} Breite und 7—8^{cm} Dicke, der Verband zeigt vorherrschend den Wechsel von Läufer und Binder, doch kommt auch der

Wechsel von 2 Läufern mit einem Binder unterhalb des Brüstungsgesimses vor; der Verband des Thurmmauerwerks ist ganz regellos.

Die Handfeste des Dorfes vom Jahre 1343 berichtet ausdrücklich das Vorhandensein einer Pfarrkirche¹⁰⁶⁾; es ist dies das auch noch jetzt in Benutzung stehende Kirchengebäude, und zwar lässt sich aus den vorhandenen Bauformen schliessen, dass das Schiff der Kirche zu dieser Zeit fertig oder doch nahezu vollendet gewesen ist. Der Thurm, von Anfang an geplant, ist erst weit später viel-

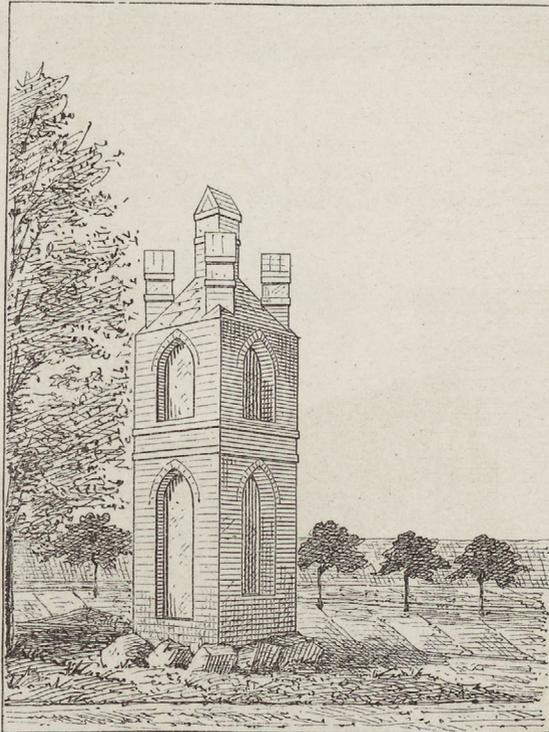


Fig. 63. Stübhan. Heiligenhäuschen.

leicht gegen Schluss des Jahrhunderts in Angriff genommen, scheint aber nie nach dem ursprünglichen Plane vollendet gewesen zu sein. Der Ostgiebel, der in seinem Aufbau nur geringes künstlerisches Verständniss zeigt, gehört wohl mit Sicherheit einer Restauration nach dem Städtekriege an (Ende des 15. Jahrh.). Die innere Einrichtung der Kirche stammt nach Prätorius aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, welcher Zeit auch die hölzerne Thurmspitze angehören dürfte (vergl. Trutenau), während das untere Thurmdach mit seinen

¹⁰⁶⁾ *Primo videlicet ecclesiam Parochialem dotamus.*

Konsolen seine Entstehung einer noch früheren Zeit verdankt.

Kunstgegenstände. Die innere Einrichtung der Kirche bietet nichts Bemerkenswerthes. Sie enthält eine grosse Anzahl von Bildern an den Wänden und dem Gestühl, unter denen sich wohl hin und wieder einige bessere Figuren befinden, im Ganzen sind dieselben aber von untergeordnetem Werthe.

Erwähnenswerth sind vielleicht eine Anzahl Chorstühle mit gemalten Füllungen und einfachem Ornamentenschmuck sowie Reste älterer Sitzbänke aus Eichenholz, von denen die eine an dem Seitenbrette noch einige gothische Minuskeln zeigt (*ih. xps — lvi*).

Von Werken der Metallkunst besitzt die Kirche ein Taufbecken aus Zinn mit den Bildern der vier Evangelisten in Medaillons und gravirten Ornamenten auf dem Rande, ferner zwei messingne Kronenleuchter und zwei Messingspiegel von roher Arbeit.

Die Glocken stammen aus neuerer Zeit. Prätorius sah am Anfange des vorigen Jahrhunderts an zweien derselben noch gothische Inschriften. Die grösste Glocke ist im Anfange dieses Jahrhunderts umgegossen worden, die zweite mit der Inschrift: „*Sit nomen domini benedictum*“ wahrscheinlich 1752 von Benjamin Wittwerck. Die kleinste Glocke hat Gerhard Benningk angefertigt: „*Gloria in altissimo deo anno 1655*“.

Heiligenhäuschen. Ein kleines Heiligenhäuschen, unbenutzt und von einfacher Form

(Fig. 63), nach seinem ganzen Aufbau und dem Baumaterialie, Ziegelsteine grossen Formates, noch aus mittelalterlicher Zeit stammend, steht am Ausgange des Ortes am Wege nach Wossitz. Die Seitenflächen des in der Mitte von einem Fries zwischen vortretenden Stein-schichten gegürteten Bauwerkes sind mit flachen und tiefen Blenden gegliedert, das massive Zelt-dach wird von fünf einfachen quadratischen Fialenpfeilerchen mit Fries und Zeltdach gekrönt.

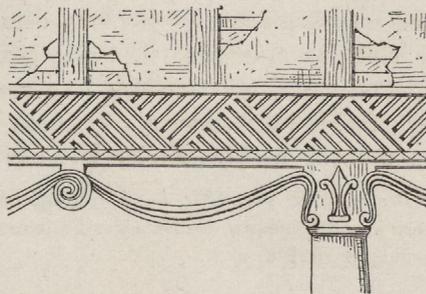


Fig. 64. Stüblau. Schnitzerei an einem Fachwerkshause.

Unter den Privathäusern ist der eine Dorfkrug zu erwähnen, der in Schurzholz erbaut mit seiner Vorhalle trotz des Fehlens jeglicher Kunstform recht malerisch wirkt. Unter den übrigen Häusern des Ortes zeigt nur die Vorlaube eines grossen Bauerngehöftes an dem Hauptbalken und den runden Stützen eine einfache geschnittene Ornamentirung (Fig. 64), während der Giebel und das übrige Gebäude in ausgemauertem Fachwerk der gewöhnlichsten Art hergestellt ist.

Tempelburg.

4 km W. von Danzig.

Tempelburg, früher auch Schidlitzer Mühle genannt, wurde im Anfange des 15. Jahrhunderts durch den damaligen Danziger Komthur Poster dem Rathsherrn Heinrich Bock verlihen; nach dem Aussterben der Familie Bock 1520 schenkte König Sigismund das Gut an seinen Günstling Deter Brandes, dessen

Erben 1581 den Vertrag schlossen, dass jedesmal dem Aeltesten unter den an der Erbschaft theilhabenden Familien die Nutzniessung des Gutes zustehen solle; im Falle des Aussterbens sämtlicher Familien solle die Stadt Danzig das Gut erhalten und die Einkünfte zur Unterstützung Hausarmer verwenden. Dieser Fall

trat 1726 ein; später ging das Gut in Privatbesitz über¹⁰⁷⁾.

Von der ganzen Anlage, welche jetzt zu einer Zwangserziehungs-Anstalt umgebaut ist, hat nur das Hauptgebäude einiges Interesse, ein einfaches rechteckiges Gebäude mit zwei flach dekorirten Giebeln aus dem 17. Jahrhundert und einem kleinen mit vier Kreuzgewölben auf achteckigem Mittelpfeiler überdeckten Keller; im Uebrigen hat das Gebäude so mannigfache Aenderungen erfahren, dass von der ursprünglichen Einrichtung desselben Nichts mehr zu erkennen ist. Das gegenüberliegende Gebäude, ein einfacher Bau aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, zeigt noch einen älteren tonnengewölbten Keller und bewahrte

¹⁰⁷⁾ *Brandstüter* pag. 181; *Löschin*, Bürgermeister, Rathsherren und Schöppen des Danziger Freistaates etc. zu den Jahren 1361 u. s. w.

bis vor Kurzem noch ein Wappen der Familie Brandes; in der Dachbalkenlage sind profilirte Balken von einem reicheren Bau zur Verwendung gekommen.

Nach einer Beschreibung des Grundstückes vom Jahre 1722¹⁰⁸⁾ war dasselbe ringsum mit Gräben umgeben, über welche Zugbrücken führten; zu dieser Zeit stand schon das Hauptgebäude, auch der Keller des zweiten Gebäudes wird erwähnt, dieses selbst sowie die übrigen Gebäude waren nur in Fachwerk errichtet.

¹⁰⁸⁾ Höhesches Amtsbuch 191 auf dem Stadtarchiv. Das Grundstück befand sich zu dieser Zeit in sehr verfallendem Zustande. — Besonders wichtig war das Gut Tempelburg für die Stadt Danzig durch die Benutzung des Wassers aus den Tempelburger Seen zur Versorgung der Stadt mit Trinkwasser, worüber zahlreiche Verträge seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erhalten sind.

Trutenau.

17 km SO. von Danzig.

Trutenau wird zuerst unter dem Namen „Uthatino“ in einer Urkunde vom Jahre 1308 genannt. In diesem Jahre verleiht Wladislaw, Herzog von Krakau, Pommern etc. den Söhnen des Uneslaw das Dorf Trutenau und acht weitere Dörfer im Werder¹⁰⁹⁾, welche jedoch schon zwei Jahre später durch Kauf in den Besitz des Deutschen Ordens übergin-

gen¹¹⁰⁾. Die bäuerlichen Besitzverhältnisse wurden im Jahre 1334 durch ein Privileg geregelt, in welchem Hochmeister Luther von Braunschweig dem Getreuen Wilhelm Robarch das jus locationis in Trutenau mit 4 Freihufen verlieh. Ausserdem dotirte derselbe auch die Pfarrkirche und die Pfarrei mit 4 von allen Abgaben befreiten Hufen Landes¹¹¹⁾.

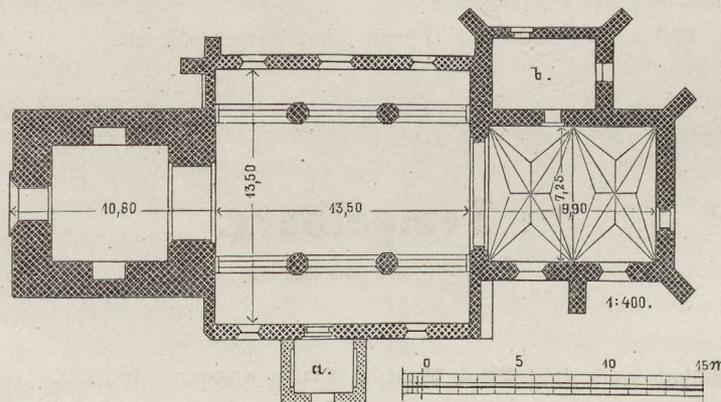


Fig. 65. Kirche in Trutenau.

¹⁰⁹⁾ Pommerell. Urkdb. No. 660. Diese Dörfer sind: Wossitz, Schönau, Trutenau, Wotzlaff, Hochzeit, Scharfenberg, Sperlingsdorf, Osterwick und ein unbekanntes Dorf.

Schon zu damaliger Zeit muss der Ort ein sehr wohlhabender gewesen sein, wie aus der

¹¹⁰⁾ Ebenda No. 680 und 681.

¹¹¹⁾ Privilegienbuch des Stüblauschen Werders.

ganzen Plananlage der Kirche hervorgeht, die auf einen mit reichen Mitteln koncipirten Bau hindeutet, welcher bestimmt war, mit den übrigen Dorfkirchen der Umgegend zu wetteifern. Dieselbe legt andererseits aber ein bedertes Zeugniß ab von den Verwüstungen, welche die zahlreichen Kriege gerade in der reichen Werdergegend angerichtet haben.

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch, Patron ist der Magistrat in Danzig. — Die Erhaltung des Kirchengebäudes kann bis auf das Presbyterium, welches sich in besserem baulichen Zustande befindet, nur als mittel-mässig bezeichnet werden (1882).

Nach dem Grundrisse (Fig. 65) und dem Querschnitte (Fig. 66) stellt sich die Kirche als eine dreischiffige Hallen-anlage dar von 13,5^m Länge und Breite im Inneren mit zwei-jochigem geradege-schlossenen 7,25^m breiten und 9,9^m langen Presbyterium. Vor die West-seite legt sich ein mächtiger quadra-

tischer Thurmunterbau von 10,0^m Seite, auf der Nordseite des Presbyteriums schliesst sich die mit Pultdach abgedeckte Sakristei (b) an das Kirchengebäude an, auf der Südseite eine kleine Vorhalle (a) aus neuester Zeit. Langhaus und Thurmunterbau sind nur noch in ganz verstümmeltem Zustande erhalten.

Der Thurm steigt etwa 6^m hoch in starkem Mauerwerke senkrecht auf, ist hier abgesetzt und in seinen oberen Theilen in Fachwerk mit Bretterbekleidung hergestellt (Fig. 67). Auf der Westseite besitzt derselbe ein breites spitzbogiges Portal mit kräftiger Profilirung (Fig. 69), welche etwas vor die Flucht des Thurmes vorgezogen ist. Es sollte jedenfalls das Portal durch eine Giebelumrahmung ausgezeichnet werden, diese Architektur ist jedoch niemals zur Ausführung gekommen. Mit dem

Schiffe steht die Thurmhalle durch eine Bogenöffnung in Verbindung, welche auf den senkrechten Ecken mit dem Profilsteine des Portales gegliedert, in den Bogenleibungen aber einfach abgetrept ist.

Das Langhaus ist durch achteckige mit Fasensockel und Kapitell aus gleichem Profilstein gegliederte Pfeiler in drei Schiffe getheilt. Die Pfeiler, denen an den Giebelwänden konsolartige in der einfachsten Weise aus dem Bogenprofil herausgebildete Auskragungen entsprechen, sind mit spitzbogigen durch rechteckige Absetzungen und einen Fasenstein profilirte Tragebögen verbunden. Die Decke des

Langhauses (Fig. 66), eine einfache Bretterdecke, trägt vollständig den Charakter des Bedürfnissbaues an sich, die Umfassungswände der Seitenschiffe mit ihren verschieden gestalteten Fenstern und den Spuren mannigfacher Veränderungen kennzeichnen sich hinreichend als nicht dem ursprünglichen Bau angehörig.

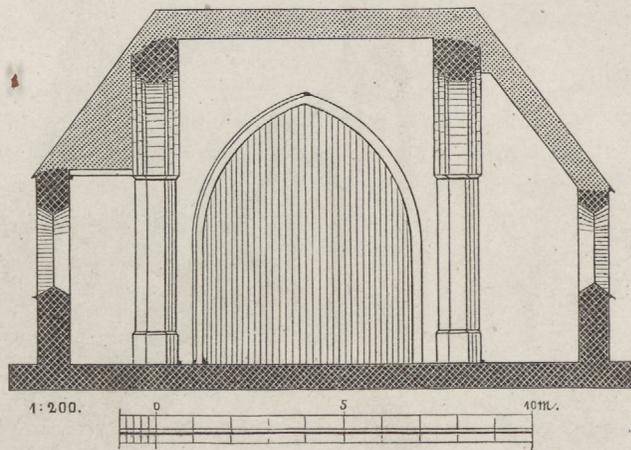


Fig. 66. Trutenau. Querschnitt.

Das Presbyterium, der besterhaltene Theil des Kirchengebäudes aus guter Zeit, öffnet sich mit rechteckig gegliedertem Triumphbogen gegen das Schiff und ist mit gutgezeichneten Sternengewölben von schwachspitzbogigem Querschnitt und rundbogigem Diagonalbogen überdeckt; die Gewölbegrate, auf den Durchschneidungen mit einfachen Knöpfen besetzt, steigen von Konsolen auf, welche gleich dem Gratprofile durch wiederholtes Uebertünchen gänzlich unkenntlich gemacht worden sind. Die flachbogige mit Rundstab profilirte Sakristei-thür wird von einer Spitzbogenblende umrahmt.

Der Hauptschmuck des Aeussern, welches von abgestuften Strebepfeilern umgeben und mit einem zierlichen Sockelstein (Fig. 70) umzogen ist, liegt in dem hohen kräftig profilirten Giebel (Fig. 67). Unten führt eine

kleine spitzbogige Thür mit kräftigem Profil (Fig. 68) auf den Altarplatz, darüber öffnet sich das breite, wie die Fenster der Südseite auf den Ecken der schrägen Laibung mit kräftigem Rundstab profilirte Ostfenster, zu beiden Seiten desselben beleben zwei Blenden

seiten unter dem Dachrande hinzog (Hauptgesims zerstört). Die Blenden sind wie die kleine Thür profilirt (Fig. 68), die über das Giebelprofil aufsteigenden Fialenpfeiler tragen auf den Ecken den Formstein *a*, die Giebel-schräge, mit einer Flachsicht abgedeckt, war

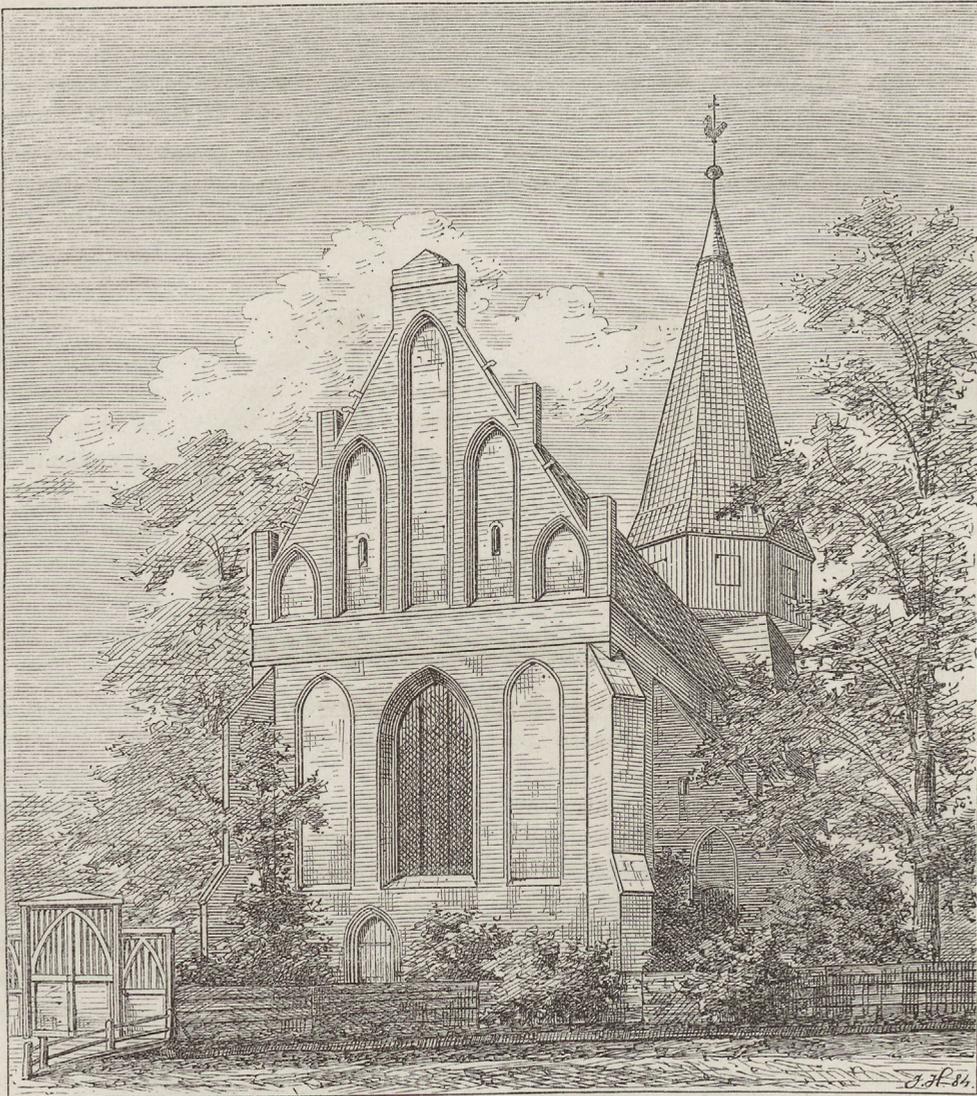


Fig. 67. Kirche in Trutenau.

die Mauerfläche, von denen die eine mit dem Formsteine *a*, die andere mit dem Formsteine *b* (Fig. 68) profilirt ist. Der mit fünf tiefen Blenden dekorirte Giebel ist von der unteren Wandfläche durch einen breiten geputzten Fries zwischen vortretenden Steinschichten getrennt, welcher sich früher auch auf den Lang-

mit Krabben besetzt, von denen sich noch einige erhalten haben. Zur Bildung derselben ist gleichfalls der Stein *a* benutzt; derselbe profilirt ferner noch die Spitzbogenumrahmung des Sakristeifensers, während die innere flachbogig geschlossene Fensteröffnung (verstümmelt) noch Reste des Sockelsteines als Gliederung zeigt.

Der Bau ist in Ziegeln ausgeführt und im Ziegelrohbau erhalten. Das Format der Ziegel schwankt; am Thurme finden sich die Maasse von 31 : 15 : 8^{cm}, am Chor von 29—30^{cm}: 13—14^{cm} : 7,2—7,5^{cm}. Der Verband zeigt den Wechsel von Läufer und Binder; derselbe

ist an den unteren Theilen des Ostgiebels dadurch der Dekoration dienstbar gemacht, dass zu den Bindern schwarze Steine verwendet worden sind.

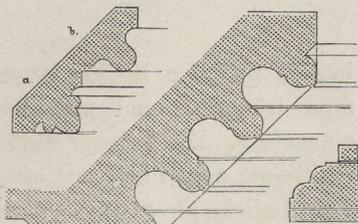


Fig. 68—70. Trutenau. Details.

Nach der Handfeste¹¹²⁾ vom Jahre 1334 und nach den Bauformen stammt der Bau in seinen wesentlichen Theilen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts; die Umfassungswände des Langhauses gehören einer späteren Zeit

¹¹²⁾ Es heisst daselbst: „*Praeterea ecclesiae parochiali et plebano, qui pro tempore fuerit, quatuor mansos liberos*“.

an¹¹³⁾. Nach dem Berichte, welchen Prätorius a. a. O. über die Kirche und ihre Ausschmückung giebt, fand eine Reparatur der Kirche im Jahre 1622 statt, ein Thurmbau im Jahre 1702, nachdem ein heftiger Sturm 1673 die hohe hölzerne Spitze umgeworfen hatte. Die Ausschmückung der Kirche mit Altar, Taufe, Gestühl u. s. w. erfolgte nach demselben Gewährsmann in dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Kunstgegenstände. Kunstgegenstände besitzt die Kirche nicht. Erwähnenswerth sind nur die zwei grossen Glocken, von denen die ältere vom Jahre 1517 in guten gothischen Minuskeln am Kranze die in ihrem Schlusse jedoch schon beim Guss verstümmelte Inschrift trägt: „*Disse glocke ist gegossen in die ere.... MCCCCXVII*“. Seitlich sind zwei Wappen angebracht, das eine das Wappen der Stadt Danzig. Die zweite Glocke vom Jahre 1689 enthält am Kranze die Aufforderung: „*Laudate dominum in cymbalis bene sonantibus*“.

¹¹³⁾ Vergl. auch die Kirche in Gr. Zünder.

Weichselmünde.

5 km N. von Danzig.

Weichselmünde. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts stand hier schon ein Blockhaus mit einem Mündemeister, der von dem Orden zur Beaufsichtigung der Schifffahrt gesetzt war. Im Jahre 1454 schenkte König Kasimir das Blockhaus der Stadt Danzig, welche dasselbe allmählich erweiterte und zu einer sicheren Festungsanlage umbaute. Der bemerkenswerthe Theil derselben ist der runde Thurm mit seiner offenen Laterne, der ehemals, als die Mündung der Weichsel sich noch in nächster Nähe desselben befand, als Leuchthurm diente. Ueber der Thür des Thurmes steht die Jahreszahl 1482; die kuppelförmige Spitze erhielt derselbe im folgenden Jahrhunderte.

In die Bleibedachung des Thurmes sind viele Namen eingeritzt, unter anderen auch der des Königs Sigismund (1593), welcher von hier aus einige Dekrete datirte (*Datum ad Laternam*).

Zur Zeit des zweiten schwedisch-polnischen Krieges beherbergte Weichselmünde vier Jahre lang als Kriegsgefangenen den schwedischen General-Feldmarschall Grafen von Königsmark, welchen die Danziger 1656 sammt seinen Schiffen auf der Rhede gefangen genommen hatten.

Die Kirche, dicht neben dem Festungswerke gelegen, ist im Anfange dieses Jahrhunderts erbaut.

Wossitz.

19 km SO. von Danzig.

Wossitz, im Mittelalter Osycze, wird urkundlich zuerst in den Jahren 1308 und 1310 genannt (vergl. Trutenau, Wotzlaff etc.)¹¹⁴. Da die alte Handfeste des Ortes verloren gegangen war, so bestätigt König Sigismund 1552 den Einwohnern den zu entrichtenden Zins, wie derselbe wenige Jahrzehnte früher (1526) durch den damaligen Kastellan von Danzig, Johannes Balinski, nach alten Zinsbüchern festgesetzt war¹¹⁵.

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch und gehörte ehemals als Filialkirche zu Stüblau;

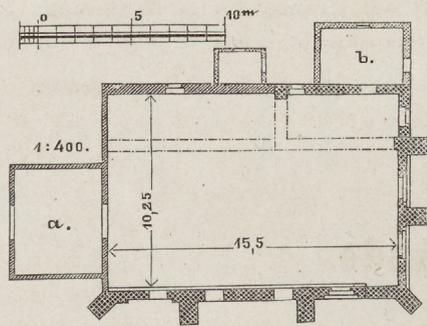


Fig. 71. Kirche in Wossitz.

erst seit 1560 bildet Wossitz eine selbstständige Pfarrei. — Patron ist der Magistrat von Danzig. — Die Erhaltung der kleinen aus sehr verschiedenen Zeiten stammenden Kirche ist nur mittelmässig (1884).

Das Kircheninnere mit horizontaler Bretterdecke bildet jetzt einen rechteckigen Raum (Fig. 71) von 10,25 m Breite zu 15,5 m Länge. Auf der Westseite schliesst sich ein Fachwerkturm (*a*) mit schlanker Spitze, auf der Nordseite eine neue aber schon ganz baufällige Sakristei (*b*) an. Das Aeusserere ist mit dreifach abgestuften Strebepfeilern besetzt, von denen die beiden mittleren auf der Südseite eine flach-

¹¹⁴) Pommerell. Urkdb. No. 660. 680. 681.

¹¹⁵) Stadtarchiv. Privilegienbuch des Werders. Vergl. auch *Prätorius* a. a. O.

bogige niedrige Blende tragen, welche jedenfalls früher einmal ein kleines Heiligenbild einschloss. Die Fenster sind auf der Südseite rundbogig zum Theil mit abgetrepptem Profil, das östliche liegt ausserdem noch in einer Rundbogenblende, auf der Ostseite sind sie schwachspitzbogig; eine gleichfalls rundbogige Thür befand sich ehemals in dem mittleren

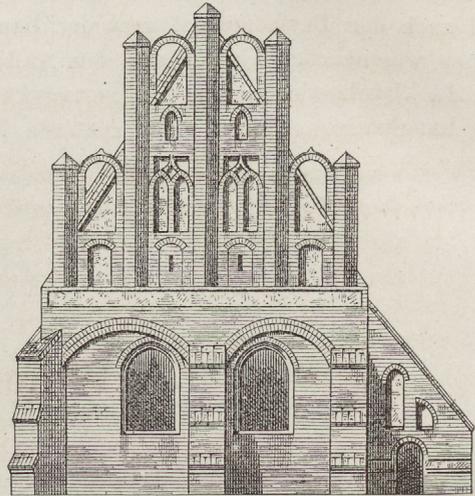


Fig. 72. Wossitz. Ostgiebel.

Joche der Südseite. Formsteine sind an dem Gebäude nicht vorhanden, die Dekoration des kleinen Gebäudes beschränkt sich lediglich auf die Ostseite (Fig. 72), dessen Giebel über einem vertieften und geputzten Fries eine Theilung durch übereckgestellte Fialenpfeiler und eine Gliederung durch verschieden gestaltete Blendens zeigt.

Wie der Grundriss erkennen lässt¹¹⁶), war die Kirche früher bedeutend schmaler, erst in später Zeit (wahrscheinlich 1767, diese Jahreszahl findet sich wenigstens auf der Thurmfahne und der Fahne auf dem Giebel) wurde

¹¹⁶) Das Fundament der alten Sakristei ist im Inneren noch vollkommen sichtbar.

die alte Sakristei zur Kirche hinzugezogen, und dieselbe durch Ausrücken der Nordwand, welche nur eine Höhe gleich der Sakristeiwand erhielt, vergrössert; das Dach dieser Verbreiterung schliesst sich als Pultschleppdach an das Hauptdach der Kirche an. Aus dieser Zeit stammt auch das Rundbogenfenster der ehemaligen Sakristei.

Als einzigen ornamentalen Schmuck besitzt die Kirche in dem Fries der alten Sakristei noch die letzten Reste einer Maasswerksdekoration (Fig. 73). Das Muster ist auf dem geputzten Grunde in ungefähr 3^{mm} Breite eingeritzt und war nach den vorhandenen Farbspuren ehemals roth gefärbt.

Das Mauerwerk zeigt den mittelalterlichen Verband, abwechselnd Läufer und Binder in derselben Schicht, und ein Steinformat von 29 — 30 : 15 : 8 — 8,5 cm.

Die kleine Kirche hat sehr viel Schicksale erlebt. Auf der Südseite erkennt man aussen neben dem östlichen Fenster eine Fuge, innen

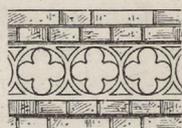


Fig. 73. Wossitz.
Gemalter Fries.

einen horizontalen Absatz, ebenso markirt sich zwischen der Kirche und der alten Sakristei eine Fuge, und weiter setzen sich auch die Wände zwischen den Strebepfeilern der Ostseite bis zu den oberen Flachbögen als nachträgliche Füllmauern ab; es ist daher eine Zeitbestimmung sehr erschwert. Im Ganzen machen die alten Theile der Kirche einen einheitlichen Eindruck, und dürften dieselben daher auch bis auf die unteren Theile der Südfront und die alte Sakristei mit dem Fries, welche von einem älteren Bau herühren, einer Bauperiode entstammen. Mit Rücksicht auf die Detailbildung des Giebels wird man dieselbe in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts verlegen müssen. Ihre jetzige Gestalt erhielt die Kirche wie schon erwähnt, durch Verbreiterung des Schiffes und Hinzufügung des Fachwerkthurmes im vorigen Jahrhundert (1767).

Kunstgegenstände sind ausser einem Kronenleuchter in Messingguss mit 12 Armen, grosser Kugel und kleinem Doppeladler nicht vorhanden (18. Jahrh.); die Glocken sind klein und in neuester Zeit umgegossen worden.

Wotzlaff.

11 km SO. von Danzig.

Wotzlaff, in mittelalterlichen Urkunden Oteslawe, wird zuerst in einer Verleihungsurkunde des Herzogs Wladislaw von Krakau, Pommern etc., vom Jahre 1308 genannt (vergl. Trutenau) und geht im Jahre 1310 durch Kauf in den Besitz des deutschen Ordens über¹¹⁷⁾. Nachdem der Ort durch Hochmeister Luther von Braunschweig ein Privileg erhalten hatte, erneuerte Hochmeister Conrad Zöllner von Rothenstein dem Schulzen und den Einwohnern von Wotzlaff im Jahre 1384 die Handfeste zu kulmischem Rechte und dotirt die Pfarrkirche und Pfarrei mit 4 Hufen Land¹¹⁸⁾. Verhängnissvoll war für den Ort der 13jährige Krieg, gegen dessen Schluss, im Jahre 1465,

117) Pommerell. Urkdb. No. 660 u. 680.

118) Privilegienbuch d. Stüblauschen Werdens.

das Dorf von den Söldnerschaaren des deutschen Ordens bei ihrem Zuge durch das Werder arg verwüstet wurde. Zu dieser Zeit führte derselbe schon den Namen Wotzlaff¹¹⁹⁾.

Die Kirche. Die Kirche ist evangelisch, Patron ist der Magistrat in Danzig. — Der bauliche Zustand des Gebäudes, dessen einzelne Theile aus verschiedenen Zeiten stammen, ist nur mittelmässig (1883).

Die Kirche bildet jetzt ein langgestrecktes Rechteck mit wenig schmälere Presbyterium und misst im Innern mit der in voller Breite nach dem Schiffe sich öffnenden Thurmhalle 35,4^m in der Länge und 8,40^m in der Breite. Alt ist an dem Gebäude nur noch das Presbyterium, das Schiff nebst dem in seinen oberen

119) Brandstätter pag. 208.

Theilen in Fachwerk erbauten Thurme gehört dem Neubaue vom Jahre 1730 an, nachdem das Jahr vorher die Kirche durch einen Brand bis auf die Mauern eingäschert war. Das Innere zeigt einfache horizontale Decken, die mit Leinwand bespannt und mit Gemälden verziert sind.

Ursprünglich war das Langhaus der Kirche dreischiffig angelegt (vergl. Prätorius) mit je fünf Pfeilern auf jeder Seite, in den Abseiten gewölbt und im Mittelschiffe mit hölzerner Decke überdeckt. Auf diese Verbreiterung deuten zwei weitvorspringende Maueransätze am Westende des Presbyteriums hin, für die sich sonst kaum eine Erklärung finden liesse. In die ehemalige Ausbildung lässt das zwei-jochige mit einfachen Strebepfeilern besetzte Presbyterium noch einen Blick thun. Die Fenster sind spitzbogig (mit Knick im Kämpfer) und mit Rundstab zwischen anschliessenden Kehlen und Fase profilirt. Der Ostgiebel enthält in der Mitte ein breiteres Fenster, welches den den Dachrand umziehenden vertieften Fries durchschneidet und daneben zwei einfache Blendfenster. Ueber einem Putzstreifen erhebt sich der einfache durch sechs Pfeiler mit dazwischen angeordneten ganz flachen Blendfenstern gegliederte Giebel in drei Absätzen, deren jeder mit einem Fries zwischen zwei vortretenden Schichten abgeschlossen wird, welchen auf den Ecken die höher geführten aber in ihrer Bekrönung verstümmelten Pfeilerspitzen überragen. Die Pfeiler sind dreifach abgestuft (abgerundeter Stein, zwei feine Rundstäbe mit zwischenliegender Kehle, Rundstab mit zwei Kehlen) und tragen auf der Vorderseite ausserdem noch einen Bündeldienst von drei Rundstäben. Die Zeichnung der Profilsteine ist mager und deutet auf eine späte Zeit der Erbauung hin. Die Blendfenster des Giebels sind geputzt und tragen eine Inschrift in einzelnen Buchstaben, von denen sich jedoch nur die Jahreszahl „*anno 1677*“ erkennen liess¹²⁰).

¹²⁰) Nach gütiger Mittheilung des Herrn Pfarrer Schaper zeigt die Inschrift etwa folgende Buchstaben: F C V — I M V — I N V — ANNO — 1 . 77.

Der Bau ist in Ziegelsteinen ausgeführt, das Mauerwerk des Presbyteriums zeigt noch den mittelalterlichen Steinverband, Läufer und Binder wechselnd in derselben Schicht.

Nach den oben mitgetheilten Nachrichten ist die Erbauung des Giebels nach der Zerstörung des Ortes im Jahre 1465 zu setzen, während der Unterbau des Giebels vielleicht noch der im Jahre 1384 erwähnten Kirche angehören dürfte.

Kunstgegenstände. Unter den Gegenständen der inneren Einrichtung verdient hervorgehoben zu werden die Orgel vom Jahre 1738 mit Schnitzereien im Charakter der Prauster Orgel und von demselben Meister erbaut, ferner ein hölzerner Taufstein (nicht mehr benutzt) vom Jahre 1702 in Eichenholz tüchtig geschnitzt. Drei Engel tragen die hölzerne Schaale, deren Deckel mit Akanthuslaub reich verziert ist. Derselbe ist theilweis beschädigt, verdiente aber eine sorgfältige Reparatur.

Von Schnitzarbeiten findet sich ausserdem noch ein Epitaphium mit einer Darstellung des hl. Abendmahles in einer Umrahmung von zwei Karyatiden, welche ein dreigetheiltes verkröpftes Gebälk mit barockem Rankenaufsatz tragen. Dasselbe ist etwas älter als der Taufstein und erinnert an ähnliche Danziger Arbeiten aus dem 17. Jahrhundert.

Die Metallkunst ist vertreten durch einen gut gezeichneten grossen Kronenleuchter, im Jahre 1730 der Kirche geschenkt, mit grosser blanker Kugel und einer Engelsfigur und durch einen kleinen 15 $\frac{1}{2}$ cm hohen gothischen Abendmahlskelch aus später Zeit und von roher Arbeit. Der Fuss ist glatt, sechseckig mit konkaven Seiten, und trägt ausser einem crucifixus die Inschrift in gothischen Minuskeln: „*ave Maria gratia plena dominus decum bien (sic!)*“, der Knauf ist mit rohen Buckeln und dem Namen des Herrn verziert „*ihesuc*“.

Die Glocken sind beide im vorigen Jahrhundert umgegossen worden, die eine von Joh. Gottf. Wittwerk im Jahre 1733, die grössere von Karl Gottf. Anthony im Jahre 1783.

Gr. Zünder.

18 km SO. von Danzig.

Gr. Zünder, früher „zum grossen Zünder“ auch „zum grossen Czynger“, wird zuerst erwähnt in den Verleihungsurkunden vom Jahre 1350 und 1353, welche in deutscher Sprache abgefasst sich eingeschlossen in der Bestätigungsurkunde des Königs Sigismund August von Polen aus dem Jahre 1552 erhalten haben¹²¹⁾. In dem ersten Privileg bestätigte der Hochmeister Heinrich Tusemer den Dorfbewohnern den Ankauf von 20 Hufen „zum Haselbusche“ mit der Bestimmung, dass die Besitzer dieser Hufen ihrem Pfarrherrn dieselben Abgaben leisten sollten, welche demselben die übrigen Hufen „zum Zünder“ schuldeten, in dem zweiten

Privileg vom Jahre 1353 verleiht der Hochmeister Winrich von Kniprode dem Klaus Lubecke und den Einwohnern von Zünder 61 Hufen, darunter 4 Hufen zu der Pfarrkirche, und bestimmt die dem Pfarrherrn zukommenden Abgaben. Aus dem Wortlaut der Urkunden geht hervor, dass sowohl der Ort schon länger bestanden als auch eine Pfarrkirche und eine Pfarrei daselbst vordem schon sich befunden hat.

Aus der Zeit des dreizehnjährigen Krieges erfahren wir, dass im Jahre 1465 sich Ordenskrieger „zum grossen Czynger“ lagerten¹²²⁾,

¹²¹⁾ Privilegienbuch des Stüblauschen Werders.

¹²²⁾ Script. r. Pr. IV. 619.

woraus sich wohl mit Recht folgern lässt, dass auch Gr. Zünder von den Zerstörungen des Krieges nicht verschont worden ist; auch in den schwedisch-polnischen Kriegen hatte der Ort von den unaufhörlichen Kriegszügen viel zu leiden.

Die Kirche. Die Kirche, jetzt evangelisch, soll früher den Titel „zu allen Gottes-Engeln“ geführt haben; Patron ist der Magistrat in

Danzig. — Der bauliche Zustand des Gebäudes, welches vor wenigen Jahren eine Renovierung erfahren hat, kann bei den aus den verschiedensten Zeiten stammenden und in verschiedenen Techniken ausgeführten Bau-

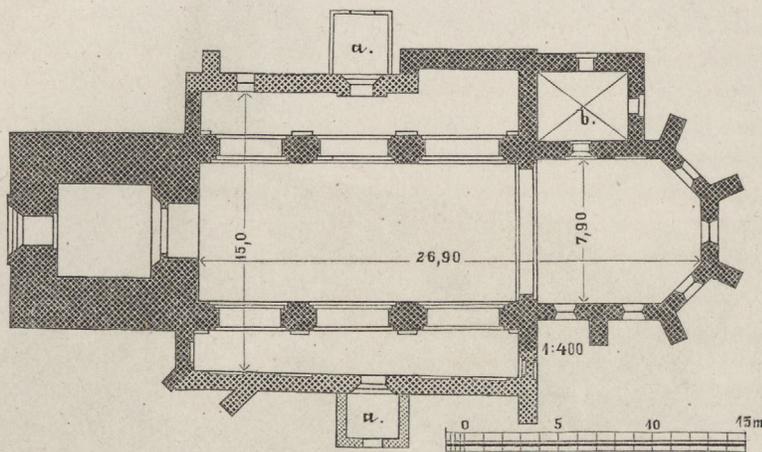


Fig. 74. Kirche in Gr. Zünder.

theilen nur als mässig bezeichnet werden (1882).

Die Kirche zeigt die übliche Anlage einer dreischiffigen Hallenkirche (Fig. 74) mit quadratischem Westthurme und polygon geschlossenem Presbyterium. Im Inneren hat sie eine Breite von 15,0 m resp. 7,90 m und eine Gesamtlänge von 26,9 m. Die Sakristei (b) ist von einem Kreuzgewölbe mit Rippenprofil überdeckt und schliesst sich gleich dem anliegenden Ausbau des Langhauses mit einem Pultschleppdache an das grosse Kirchendach an. Die beiden Vorhallen (a) auf den Langseiten, die eine massiv, die andere in Fachwerk ausgeführt, stammen aus späterer Zeit.

An seinem Aeussern (Fig. 75) trägt das Gebäude die Spuren der verschiedenen Zeiten,

welche es gesehen. Den alten Charakter hat nur noch der Chor bewahrt; derselbe ist von dreifach abgestuften mit Flachsicht über kleinem Kaffgesims abgedeckten Strebepfeilern umgeben, unten von einem nach Art der attischen Basen profilirten Sockelsteine gegürtet und mit spitzbogigen Fenstern mit schräger Leibung ohne Profilirung durchbrochen. Die

die obere Wand der Sakristei sind in Fachwerk errichtet. Die Profilirung der beiden Portale, zum Theil verstümmelt, lässt den Zusammenhang mit dem Thurme erkennen. Das Fehlen der Strebepfeiler, die vorhandenen sind ganz ohne System angeordnet, deutet an, dass zur Zeit der Erbauung der Umfassungswände eine Ueberwölbung des Langhauses,



Fig. 75. Kirche in Gr. Zünder.

Maasswerkstheilung fehlt, desgleichen auch das Hauptgesims. Zusammengehörig mit dem Chore erscheint die Sakristei, welche derselbe Sockelstein umzieht, und ebenso alt ist auch das Mauerwerk des Schiffsausbaues, dessen Flächendekoration mit schwarzen Köpfen in diagonalen Streifen noch auf die Zeit des deutschen Ordens hinweist.

Die Umfassungswände des Langhauses sind in ihren unteren Theilen massiv, der obere Theil mit den Fensteröffnungen sowie auch

welche die Construction des Innenraumes als beabsichtigt hinstellt, nicht mehr geplant wurde.

Der Thurm steigt etwa bis zur halben Höhe des Daches massiv auf, der weitere Aufbau in Bretterfachwerk mit schindelgedecktem Spitzhelm zeigt die dem Werder eigenthümliche Thurmbauweise (Stüblau, Trutenau). Die Westfront enthält das wie in Trutenau rechteckig umrahmte Portal (Fig. 76), darüber zwei kleine Blendfenster mit dazwischen angeordnetem vertieften Kreuz und kleinen Fries, die beiden

Seiten zeigen zwei spitzbogige Blenden und kleine rundbogige Oeffnungen. Der Giebel hinter dem Thurme ist auf der Schräge mit kleinen Pfeilerchen besetzt, die Seitengiebel lassen noch eine alte Giebelschräge mit Eckpfeiler erkennen.

Die Thurmhalle öffnet sich nach dem Schiffe zu mit einem zweiten Portale. Dasselbe ist mit drei Fasansteinen profilirt, von denen der innerste im Bogen mittelst eines kleinen Konsolsteines in einen Rundstab übergeht. Das Innere ist beiderseits durch zwei abgestufte rechteckige Pfeiler von 1,70 m : 1,90 m in drei Schiffe getheilt, Pfeilervorlagen sind an den Seitenschiffswänden nicht vorhanden, ebenso sind auch die Vorlagen der Schiffspfeiler nach den Seitenschiffen zu nicht hochgeführt sondern in geringerer Höhe liegen geblieben. Die Pfeiler sind über einer einfachen Deckschicht als

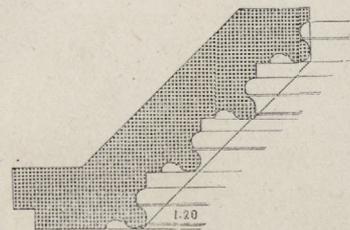


Fig. 76. Gr. Zünder. Profil des Westportales.

Kapitell mit spitzbogigen abgestuften Tragebögen verbunden, auf denen die horizontale Bretterdecke ruht. Mit einer gleichen Decke sind auch Presbyterium und Seitenschiffe überdeckt; in den letzteren liegt dieselbe so tief, dass sie in die grossen Trennungsbögen der Schiffe einschneidet.

Das Baumaterial sind Ziegel. Das Format derselben ist verschieden und schwankt zwischen 28—31 cm : 13—15 cm : 7—8 cm an den einzelnen Bautheilen, desgleichen auch der Mauerverband, welcher theilweis nahe bei einander den Wechsel von einem Binder mit einem, zwei und mehreren Läufern zeigt.

Die Errichtung des Bauwerkes ist in seinen wesentlichen Theilen in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen; die Umfassungswände des Langhauses bis auf den Ausbau desselben auf der Nordseite, welcher die ursprünglich be-

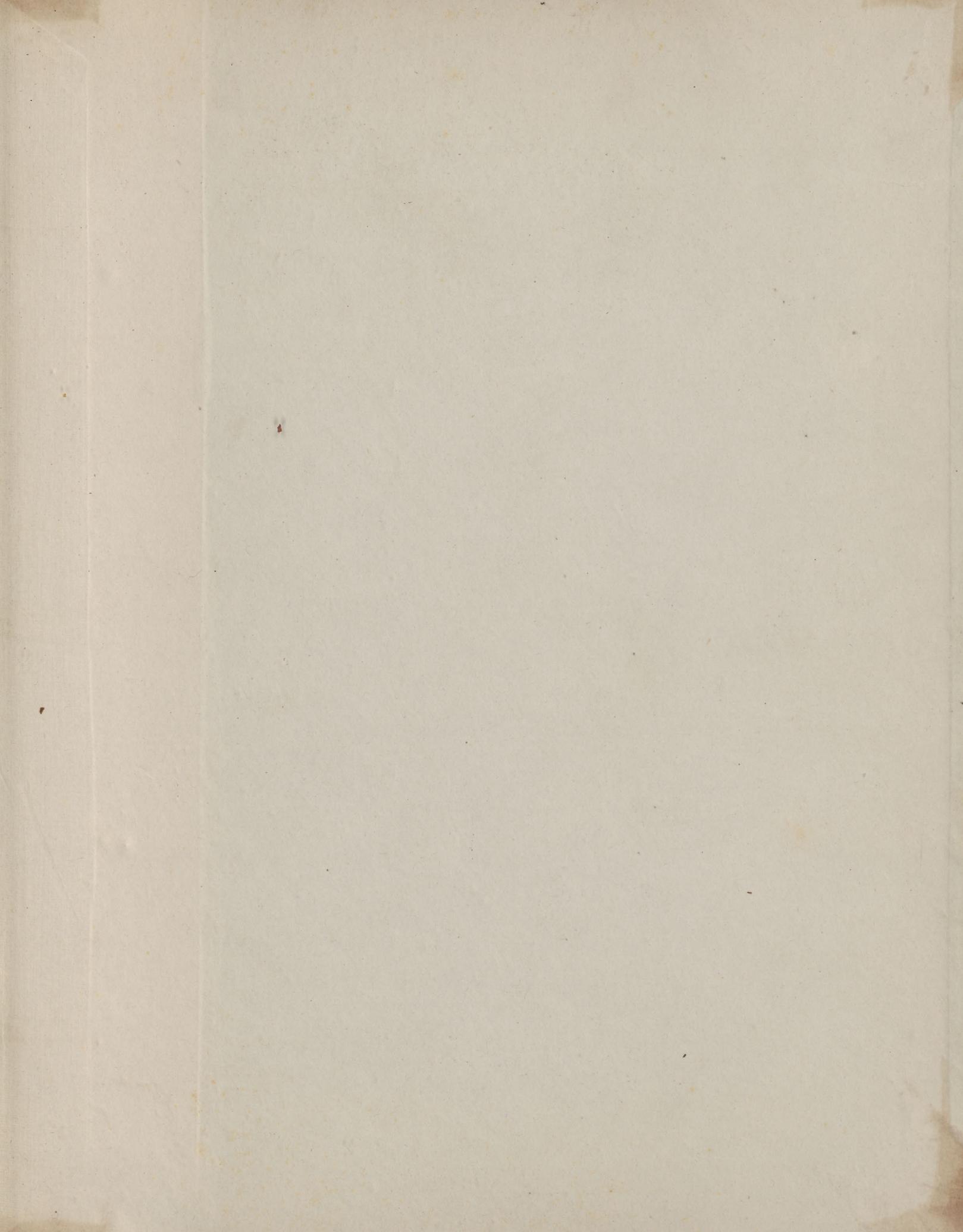
absichtigte Breite des Langhauses bezeichnen dürfte, stammen aus späterer Zeit. Geplant war jedenfalls wie in Trutenau eine dreischiffige überwölbte Hallenkirche, später ging man von dem ursprünglichen Plane ab, rückte die Umfassungswände ein und stellte den Bau in der nothdürftigsten Weise fertig. Beide Kirchen, die in Gr. Zünder sowohl wie die in Trutenau scheinen von Anfang an für die Mittel der Gemeinde in zu grossem Umfange angelegt und deshalb auch niemals nach dem ursprünglichen Plane vollendet worden zu sein; es lässt sich wenigstens kaum annehmen, dass bei beiden Kirchen übereinstimmend gerade die Umfassungswände des Langhauses in den Kriegszeiten völlig zerstört sein sollten, während das Presbyterium und die Bogenwände des Langhauses verschont blieben.

Ihre jetzige Gestalt erhielt die Kirche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Prätorius berichtet von einer Reparatur der Kirche innen und aussen im Jahre 1660 kurz nach dem Schlusse des zweiten schwedisch-polnischen Krieges.

Kunstgegenstände. Von Kunstgegenständen sind nur zu erwähnen zwei Altarleuchter aus Messingguss, 61 cm hoch, aus dem vorigen Jahrhundert und zwei Kronenleuchter, ein bronzener vom Jahre 1688 und ein messingner von 1749.

Glocken besitzt die Kirche zwei. Die grössere ist von Gerdt Benningk im Jahre 1647 gegossen, sie trägt am Kranze die Inschrift: „Lobet den Herrn mit Cymbeln, lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln“. Die andere Glocke stammt noch aus der Zeit des deutschen Ordens, sie ist von schwerfälliger Form und trägt in gothischen Minuskeln die Inschrift: „maria beide santca (sic!) anna salb drite bite got“. Die an der Glocke vorkommenden Wappenschilder mit Kreuzen etc. zeigen dieselbe Form, wie sie auch an anderen Orten auf mittelalterlichen Glocken vorkommen.





LANDKREIS



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

XV.
Rów Gdański